

MASTERARBEIT/MASTER THESIS

Von Wittenberg bis Mitterbach Zur Geschichte des Protestantismus im Bezirk Lilienfeld

eingereicht von/submitted by

Sebastian Koll, BEd

zur Erlangung des akademischen Grades/in partial fulfilment of the
requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Krems, März 2021/Krems, March 2021

Matrikelnummer/Student number:
Studienrichtung/Degree programme:
Betreuung/Supervisor:

01546284
Lehramt im Bereich der Primarstufe
Prof. Dr. Erhard Mayerhofer

Kurzzusammenfassung

Im späten Mittelalter gehörten bis zu 90 Prozent der Bevölkerung dem Protestantismus an. Die Jörger von Tollet waren maßgeblich an der Verbreitung im heutigen Bezirk Lierenfeld beteiligt. Im Zuge der Gegenreformation wurde es still um den Protestantismus. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts siedelten geheimprotestantische Gläubige im Bezirk. In dieser Arbeit werden die Folgen der beiden protestantischen Wellen untersucht und diskutiert. Eindeutige Folgen konnten im Bereich der sakralen Bauten und im Schulbau festgestellt werden. Das kulturelle Leben samt Auswirkungen auf die Schulen im Bezirk suggeriert Folgen bzw. Bereicherungen für die Menschen im Gebiet des Ötscher und dem restlichen Bezirk Lilienfeld. Die Erkenntnisse der vergleichenden Literaturarbeit ergeben ein Muster an geschichtlichen Beziehungen und Auswirkungen.

Summary

Back in the late middle ages, up to 90 percent of the population belonged to Protestantism. Aristocrats, especially the 'Jörger von Tollet,' played a pivotal role concerning the spread of this Christian denomination of today's district of Lilienfeld. However, with the appearance of the counter-reformation, protestants got quiet and almost vanished from the public scene. It was not until the middle of the 18th century when crypto protestants settled around Lilienfeld. The paper at hand analyses and discusses the effects of the two protestant movements mentioned above. The most apparent effects of these movements could be determined on the realm of church and school buildings. Furthermore, it is suggested that the influence of the protestant movement with its effects on constructions enriched cultural life around the mountainous area of 'Ötscher' and 'Lilienfeld.' Above all, findings of this comparative analysis reveal that there exists a pattern of historical relationships and consequences.

Vorwort

Jahrelang habe ich mich vor dem Verfassen einer Masterarbeit und dem damit verbundenen Arbeitsaufwand gefürchtet. Im Nachhinein kann ich sagen, dass ich positiv überrascht bin. Der Lockdown (mit all seinen negativen Auswirkungen) war förderlich für meinen Arbeitsfluss. Außerdem muss ich zugeben, dass ich Glück bei der Wahl des Themas hatte, da ich es durchwegs interessant fand.

Einigen Personen gebührt mein Dank für die Unterstützung bei der Erstellung dieser Arbeit. Zuerst muss mein Betreuer Prof. Dr. Erhard Mayerhofer erwähnt werden, da er mich professionell unterstützte und es dabei schaffte, unkompliziert zu bleiben. Für meine Masterarbeit konnte ich Literatur verwenden, an die ein gewöhnlicher Student nicht oder nicht so einfach herankommt. Dies ist vor allem der Verdienst von MMag. Dr. Irene Rabl, Archivarin und Bibliothekarin im Stift Lilienfeld, die viel passende Literatur blitzschnell organisiert hat. Darunter auch ihr Buch über die in Lilienfeld gegründete Erzbruderschaft des Hl. Joseph, das thematisch und zeitlich zwar eher an diese Arbeit anschließt, doch äußerst lesenswert ist. Für die mentale Unterstützung sowie der Beschaffung eines Werkes von Mag. Wilhelm Stehr über das Zusammenleben evangelischer und katholischer Christen in Mitterbach gebührt mein Dank Frau Lisa Wolf, BEd. Familie Engleitner unterstützte mich ebenfalls mit Literatur.

Frau Pfarrerin Dr. Birgit Lusche beantwortete meine Erstanfrage an einem Samstag um 19:48h innerhalb von ein paar Minuten per Mail. Mein Professor nennt das „Arbeitseinstellung der Evangelischen“. Der Kulturführer und ehemalige Lehrer Martin Weber zeigte uns ein paar Tage später die Ausstellung GLAUBENSREICH in Mitterbach, die ich sehr empfehlen kann. In der Ausstellung wird die spannende Geschichte der evangelischen Kirche in Mitterbach über Holzknechte, Geheimprotestantismus und Reformation dargestellt.

Dankbar bin ich Frau Mag. Karin Peter von der Themenbörse der Niederösterreichischen Forschungs- und Bildungsgesellschaft sowie dem Land NÖ, da mir eine finanzielle Förderung gewährt wurde bzw. werden wird. Diese Remuneration wiegt zwar den Arbeitsaufwand für eine Masterarbeit nicht auf, doch Bildung ist ein krisensicheres Anlagegut und hat selten jemandem geschadet.

Wie schon meine Bachelorarbeit wurde die Arbeit von meiner liebsten Nachbarin Oberschulrätin Hertha König gelesen und durch Vorschläge zu Grammatik und Inhalt bereichert.

Besonderer Dank gebührt meinen Katzen, da sie mich während der doch etwas eintönigen Arbeit mit in ihrer Macht stehenden Mitteln unterstützt haben.

Viele Informationen habe ich aus Büchern der Heimatkunde bezogen. Besonders erwähnenswert ist hier Otto Mörtl, der die Geschichte der Holzknechte und der evangelischen Schulen

besonders treffend beschreibt. Empfehlenswert ist sein Buch „Evangelische Holzknechte vom Ötscher bis zur Rax“. Kaufen kann man es leider nicht mehr, ich habe es antiquarisch erworben. Ich muss sagen, dass es jeden der 120 Euro, für die ich als Student tief in die Tasche greifen musste, wert war. Für einen allgemeinen Überblick kann ich den Katalog mit wissenschaftlichen Beiträgen zur gleichnamigen Ausstellung „Evangelische in Österreich“ sowie sämtliche Werke zum Thema von Prof. Dr. Gustav Reingrabner empfehlen.

Natürlich wäre auch die Arbeit mit Originaldokumenten spannend gewesen, doch mein Professor äußerte die berechtigte Kritik, dass solche Vorhaben zwar sehr löblich sind, doch wahrscheinlich den zeitlichen Rahmen sprengen würden. Trotzdem konnte ich einige interessante Einblicke gewinnen und einen kleinen Beitrag zur Erforschung der Auswirkungen des Protestantismus auf den Bezirk Lilienfeld leisten.

In diesem Sinne wünsche ich viel Freude beim Lesen dieser Arbeit. Wie auch schon lange vor der Existenz des Protestantismus gilt: Für Fehler und Schrift haftet der Stift!

Krems, März 2021

Sebastian Koll

Inhaltsverzeichnis

1	THEMENAUFRISS UND ZIELSTELLUNGEN	9
2	REFORMATION	11
2.1	Einleitung.....	11
2.2	Grundlagen zur Reformation.....	11
2.3	Luthers reformatorische Bewegung.....	13
2.4	Ergebnisse und Auswirkungen	14
2.5	Resümee	17
3	DIE REFORMATION IM BEZIRK LILIENFELD	18
3.1	Einleitung.....	18
3.2	Reformation im Lande unter der Enns	18
3.3	Auswirkungen auf Land und Leute.....	19
3.4	Auswirkungen auf das Stift Lilienfeld	21
3.5	Die Jörger von Tollet.....	25
3.6	Die Jörger von Tollet und das Stift Lilienfeld.....	28
3.7	Resümee	30
4	GEGENREFORMATION	32
4.1	Einleitung.....	32
4.2	Gegenreformation in Europa	32
4.3	Der Jesuitenorden	33
4.4	Gegenreformation im Lande unter der Enns	34
4.5	Gegenreformation im Bezirk Lilienfeld	36
4.5.1	Abstieg des Hauses Jörger	37
4.5.2	Aufschwung im Stift Lilienfeld	37
4.6	Resümee	39
5	KRYPTOPROTESTANTISMUS	40
5.1	Einleitung.....	40
5.2	Verbreitung des Kryptoprottestantismus.....	40

5.3	Holzwirtschaft und Fachkräftemangel	43
5.4	Arbeit der Holzknechte.....	43
5.5	Glauben der Holzknechtfamilien.....	46
5.5.1	St. Johann in der Wüste.....	47
5.5.2	Auswirkungen des Toleranzpatents.....	48
5.5.3	Revolution und Protestantenpatent.....	52
5.6	Mitterbach und umliegende Siedlungen.....	53
5.7	Der protestantische Raxkönig	56
5.8	Industrie	56
5.9	Resümee	57
6	PROTESTANTISCHE SCHULEN IM BEZIRK LILIENFELD.....	58
6.1	Einleitung.....	58
6.2	Protestantismus und Bildung	58
6.3	Schulen im späten Mittelalter	59
6.4	Schulen nach dem Toleranzpatent.....	61
6.4.1	Schulgesetze	62
6.4.2	Mitterbach	62
6.4.3	Lahnsattel	64
6.4.4	Ulreichsberg.....	69
6.4.5	Innerhalbach.....	76
6.5	Konfirmationsvorbereitung.....	76
6.6	Evangelischer Religionsunterricht.....	77
6.7	Finanzielle Regelungen.....	77
6.8	Resümee	78
7	KULTURELLE AUSWIRKUNGEN AUF DEN BEZIRK.....	79
7.1	Einleitung.....	79
7.2	Religiöses Miteinander.....	79
7.3	Bauwerke und Gottesdienste.....	80
7.4	Literatur und Musik.....	81

7.5	Ausstellung in Mitterbach	81
7.6	Resümee	82
8	BEARBEITUNG DES THEMAS IN DER VOLKSSCHULE	83
8.1	Einleitung	83
8.2	Verankerung im Lehrplan	83
8.3	Exemplarische Zugänge für den konkreten Unterricht	83
8.3.1	Kulturelle Vielfalt	83
8.3.2	Ortsgeschichte	85
8.4	Resümee	87
9	SCHLUSS/FAZIT	88
10	LITERATURVERZEICHNIS.....	92
11	ANHANG	95
11.1	Eigenständigkeitserklärung	95

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wappen der Jörger von Tollet.....	27
Abbildung 2: Holzknechte bei der Arbeit	44
Abbildung 3: Bau einer Riese bei Kernhof	45
Abbildung 4: Riese über eine Talmulde	46
Abbildung 5: Protokoll	51
Abbildung 6: Karte von Mitterbach mit Entfernungen	54
Abbildung 7: Erklärung der Schulgemeinde	67
Abbildung 8: Schülerzahlen	69
Abbildung 9: Grundriss der Schule	70
Abbildung 10: Familiennamen aus dem Salzkammergut	86

1 Themenaufriß und Zielstellungen

Die Reformation veränderte das Land. Im späten Mittelalter kam es zu gravierenden Veränderungen der Lebensumwelt der Menschen. Die Modifikationen betrafen vor allem die religiöse Landschaft. Weite Teile des Landes wurden evangelisch. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts wurden im Bezirk Lilienfeld nahezu alle Pfarren evangelisch geführt, der Großteil der Bevölkerung samt einigen Landesherren bekannte sich offen zum Protestantismus. Auch am Stift Lilienfeld ging der Protestantismus nicht spurlos vorüber.

Heute leben im Bezirk Lilienfeld noch etwa 950 bekennende evangelische Christ*innen. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil von etwa 3,5 % der Gesamtbevölkerung. Die Zahlen erwecken den Anschein, dass nicht viel vom Luthertum geblieben ist. Dass der Protestantismus im Bezirk Lilienfeld doch einige Spuren hinterließ, wird im Verlauf dieser Arbeit deutlich.

Zu Beginn der Arbeit werden die Voraussetzungen der Reformation beschrieben, der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse kurz umrissen und dann diskutiert, welche Auswirkungen die Reformation auf unterschiedliche Volksgruppen hatte. Von Interesse sind die Auswirkungen auf die Schule und die Bildung allgemein. Es wird auf die bildungstheoretischen Forderungen und Überlegungen Martin Luthers Bezug genommen, da er eine Rolle in der damaligen Bildungsdiskussion spielte. Folgende Forschungsfrage soll bearbeitet werden: Welche Auswirkungen hatte der von Luther ausgehende Protestantismus auf den Bezirk Lilienfeld und im Besonderen auf seine Schulbildung?

In der vorliegenden Master Thesis werden unterschiedliche Texte der Fachliteratur sowie der Heimatkunde und der Pädagogik im Rahmen der hermeneutischen Methode verglichen und interpretiert. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen eine Beantwortung der oben erwähnten Forschungsfrage ermöglichen. Somit soll es möglich sein, einige Auswirkungen vor allem auf die frühere Bildungslandschaft darzustellen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich anfangs mit der Beziehung der Jörger von Tollet und dem Stift Lilienfeld sowie der Gegenreformation. Die Geschichte der Jörger ist interessant, weil es zu einigen Konflikten mit dem Stift Lilienfeld kam. Den heute ausgestorbenen Jörgern gehörten einst weite Teile des Bezirkes Lilienfeld. Im Zuge der Gegenreformation wurden sie enteignet bzw. verkauft und befinden sich heute z.B. im Besitz des Stiftes Lilienfeld und der Familie Hoyos.

Die Geschichte der ab Mitte des 18. Jahrhunderts im Ötschergebiet siedelnden Kryptoprottestanten wird beleuchtet und die Nachwirkungen dieser Volksgruppe bis in die heutige Zeit sol-

len aufgezeigt werden. Da die Hauptstadt Wien durch den enormen Bevölkerungszuwachs einen erhöhten Brennholzbedarf hatte und die kriegswichtige Eisenproduktion enorme Mengen an Brennholz verschlang, sollte vor allem Brennholz nach Wien geschwemmt werden. Die Holzbringung ist keine leichte Aufgabe. Versuche, mit ortsansässigen Arbeitern Holz zu schwemmen, scheiterten kläglich, da das nötige Fachwissen für diese gefährliche Arbeit fehlte. Erschwerend kam hinzu, dass die Holzbestände oft in entlegenen Tälern und auf steilen Hängen zu finden waren. Für die schwere Arbeit im unwegsamen Gelände galt es erfahrene Holzknechte anzuheuern. Fündig wurden die Verantwortlichen im Salzkammergut. Hunderte Holzknechte wurden im Laufe der Jahre aus diesem Gebiet geholt, um die Holzbestände zu schlägern. Die Leute brachten nicht nur ihr gefragtes Wissen und Geschick mit, sondern auch ihren Glauben. Da es damals verboten war, den evangelischen Glauben frei auszuüben, lebten die Holzknechte mit ihren Familien im Geheimprotestantismus, dem sog. Kryproprotestantismus. Erst mit dem Toleranzpatent von Joseph II. wurden den Evangelischen gewisse Rechte zugesprochen, welche das offene Bekenntnis zum Protestantismus und die Gründung von Dörfern, Bethäusern und Schulen ermöglichte. Bis zur Gleichberechtigung der evangelischen Glaubensgemeinde war es noch ein weiter Weg. Eine Vielzahl an Auswirkungen der Zeit der Holzknechte und des Protestantismus allgemein ist heute noch zu spüren. Die Auswirkungen auf Schule, Landschaft und Gesellschaft sollen im Zuge der Arbeit erforscht und dargestellt werden.

Besonderes Augenmerk wird bei dieser Arbeit auf die schulische Bildung, meist im Sinne des Protestantismus, gelegt. Wie oben erwähnt, kam es nach dem Toleranzpatent zur Gründung einer Handvoll evangelischer Schulen im Bezirk, deren individuelle Geschichte wird dargestellt. Im Zuge dessen wird thematisiert, wie die Geschichte des Themas im Unterricht der Volksschule bearbeitet werden kann. Als Grundlage dienen die Lehrpläne des Sachunterrichts. Nach einer kurzen Analyse des Lehrplans werden Möglichkeiten eines adäquaten Unterrichts diskutiert.

Gegen Ende der Arbeit steht eine Conclusio, in der die Auswirkungen und Zusammenhänge in komprimierter Form wiedergegeben werden. Ein Ausblick und weiterführende Überlegungen sollen zu eigenen Gedanken anregen und die Arbeit abschließen.

2 Reformation

2.1 Einleitung

Die Reformation war ein Prozess, dessen gravierende Auswirkungen bis heute zu spüren sind. Die unmittelbaren Auswirkungen für die damalige Bevölkerung waren positiver und negativer Natur. Wie so oft hat sich gezeigt, dass eine Krise auch immer die Chance auf einen Neuanfang birgt. Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, auch wenn damals Zauberer und Hexen oft ein heißes Ende erleiden mussten. Trotz vielfacher Versuche war die Reformation dennoch nicht aufzuhalten. Im folgenden Kapitel wird ein kurzer Überblick über wichtige Geschehnisse und Ansprüche der Reformation gegeben. Bei manchen Begriffen wird auf die weibliche Form verzichtet. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass es z.B. nur einen männlichen Papst gab oder die Mitglieder eines katholischen Konvents ausschließlich Männer waren.

2.2 Grundlagen zur Reformation

Wenn vom Protestantismus gesprochen wird, müssen auch seine Anfänge und Voraussetzungen erwähnt werden. Wie Smolinsky (2008, S. 231 f.) beschreibt, war die Zeit vor der Reformation von Gegensätzen geprägt. Auf der einen Seite befand sich die Kirche teils in einem krisenhaften Zustand. Konkubinat, Pfründe und uneheliche Kinder trugen nicht zum einstigen Ansehen der Kirche und der Kleriker bei. Hinzu kam das freigiebige bzw. freizügige Leben einiger Päpste und der Kurie in Rom. Erwähnt werden auch antiklerikale Tendenzen, wie auch Spannungen bezüglich der Machtverteilung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. Die Antwort der Kirche auf diese Umstände war eine Reihe von Konzilien wie das Konzil von Konstanz (1414–1418) und das Konzil von Basel (1431–1448) sowie das Konzil von Pisa (1511–1512). Das Fünfte Laterankonzil in Rom (1512–1517) hatte einerseits das Ziel das Konzil von Pisa zu entkräften, andererseits wurden Dekrete bezüglich der Kurie, des Lebens der Kleriker und der Stellung der Bischöfe erlassen. Angestrebt wurde zwar eine Reform, die Dekrete waren aber wenig innovativ. Länder und Bistümer versuchten in ihren Zuständigkeitsbereichen das kirchliche Leben zu verbessern. Ein häufiger Kritikpunkt war die mangelhafte (Aus)bildung der Kleriker bezüglich Predigt und Katechese. Auf der anderen Seite war die Epoche eine Zeit des Aufbruchs und der Hoffnung auf Verbesserung, wie es auch Jung (2016, S. 7–14) ausführlich beschreibt. Er nennt das späte Mittelalter eine Zeit des Aufbruchs und der Entdeckungen. Einige wichtige Erfindungen gehen auf diese Epoche zurück. Doch nicht alle Stände konnten die positive Einstellung zu Aufbruch und Erfindungen teilen. Handwerkszünfte kämpften vehement gegen die schon damals fortschreitende Technisierung der Arbeitswelt aus Sorge um

ihre eigne Existenz an. In einer Zunftordnung von 1523 ist zu lesen: „Kein Handwerker soll etwas Neues erdenken, erfinden oder gebrauchen.“ (Roedig, 1983, S. 233)

Die Bedenken einiger Volksgruppen vermochten den hoffnungsvollen Aufbruch jedoch nicht aufzuhalten. Aus bildungstheoretischer und pädagogischer Perspektive ist die Gelehrtenbewegung des späten Mittelalters besonders interessant. Die griechischen und römischen Philosophen wurden neu entdeckt und deren Sprachen (Griechisch und Latein) wurden von vielen Gelehrten erlernt. Einige Zeit später in der Geschichte wurde die Gelehrtenbewegung als Humanismus bezeichnet. Der wichtigste Vertreter dieser Bewegung des Mittelalters war Erasmus von Rotterdam. Der frühe Humanismus gilt als eine Ursache oder begünstigende Variable der Reformation. Viele Historiker*innen halten den Humanismus für eine unersetzliche Voraussetzung für die Reformation und Erasmus von Rotterdam als wegweisende Figur vor oder neben Luther (vgl. Jung, 2016, S. 7 f.).

Erasmus von Rotterdam, eine interessante Persönlichkeit für Theologie und Bildungswissenschaften, wurde wahrscheinlich in Gouda im Jahr 1466 oder 1469 geboren. Erasmus war Zeuge der moralischen Missstände seiner Zeit, da er als uneheliches Kind geboren wurde und zudem der Sohn eines Priesters war. Da seine Eltern früh verstarben, wurde Erasmus von Pflegeeltern aufgezogen, die ihn vermutlich auch dazu brachten, Augustinermönch zu werden. Nach seiner Priesterweihe begann für ihn ein ungeplantes Wanderleben mit einigen Studienaufenthalten in Europa. An verschiedenen Orten kam er dabei mit der *Devotio moderna*, einer kirchlichen Reformbewegung, die für mehr Bildung und Frömmigkeit plädierte, in Berührung. 1506 wurde Erasmus in Italien der Dokortitel verliehen, 1563 verstarb der Humanist in Basel. Erasmus gilt heute auch als Pazifist, da er sich unter anderem mit Schriften des Flavius Vegetius Renatus beschäftigte. Auf Basis des gleichlautenden Ausspruches von Renatus veröffentlichte Erasmus ein Buch mit dem Titel „Süß erscheint der Krieg den Unerfahrenen“. Neben einer christlichen Begründung für den Pazifismus enthielt das Buch noch einige seiner bemerkenswerten Vergleiche. Für Erasmus passten Jesus Christus und der Krieg noch weniger zusammen als Christus und ein Hurenhaus. Erasmus bezeichnete Krieg als die schrecklichste Sache, ein Verbrechen und Elend. Wenn ein Christ einen anderen Christen tötet, ist das für Erasmus nichts anderes als Brudermord. Im Mittelalter entwickelte sich eine Theologie vom sog. gerechten Krieg. Da aber von weltlichen Herrschern entschieden wurde, was gut sei, standen auch diese Kriege unter seiner scharfen Kritik. Der Gelehrte schreckte auch nicht vor der Behauptung zurück, manche Türken würden christlicher leben als viele getaufte Christen. Im Zuge dieser Ausführungen kritisierte er auch den Hass und die Gewalt der Türkenkriege (vgl. Jung, 2016, S. 8 ff.).

Neben einzelnen gebildeten Persönlichkeiten brauchte es auch die breite Masse, um die reformatorische Bewegung erstarken zu lassen. Das zunehmend höhere Bildungsniveau der sog.

Lai*innen ist einer der wichtigsten Faktoren der Verbreitung und des Verständnisses von reformatorischem Gedankengut. Schon im 15. Jahrhundert wurde die Bildung zunehmend gefördert, da diese unter anderem als Baustein für die Erneuerung von kirchlichem Leben gesehen wurde. Die Gründung zahlreicher Schulen zu dieser Zeit ermöglichte auch einigen Lai*innen den Schriftspracherwerb und drängte das Monopol der Kleriker und anderer privilegierter Schichten zurück. Angeheizt wurde die Verbreitung von Schriften durch die vormalige Erfindung des Buchdrucks, durch den die Schriften nun deutlich kostengünstiger herzustellen waren. Versuche seitens der Kirche die unkontrollierte Verbreitung von Büchern und Propagandaschriften einzuschränken oder zu kontrollieren, scheiterten und das Gedankengut konnte sich immer weiter ausbreiten (vgl. Moeller & Smolinsky, 2008, S. 233 f.).

Hier muss erwähnt werden, dass nun keineswegs die gesamte Bevölkerung über Nacht lesen und schreiben konnte. Schätzungen zufolge konnte nur jeder 10. Mensch lesen, auf dem Land war diese Zahl noch geringer. Trotz dieser Umstände gewann der Buchdruck an Fahrt und so wurden pro Jahr bis zu 200.000 Exemplare von Luthers Bibelübersetzung gedruckt. Ein Buch der Erstauflage der von Gutenberg (ca. 1455) gedruckten lateinischen Bibel kostete 42 Gulden. Das entsprach etwa dem Gegenwert von 15 Ochsen. Das klingt nach einem kleinen Vermögen aber eine händische Abschrift kostete 300 Gulden also etwa 107 Ochsen oder einen ganzen Bauernhof. Eine Lutherbibel aus der 200.000 Exemplare starken Auflage kostete 1537 nur noch 1,5 Gulden. Bei dieser Berechnung muss jedoch die Inflation berücksichtigt werden. Von 1500 bis 1600 verlor das Geld etwa drei Viertel seines Wertes, wodurch die sozialen Spannungen der Gesellschaft zusätzlich angeheizt wurden. Zur Beliebtheit der nunmehr immer erschwinglicher werdenden Bücher und Schriften trug auch der Abdruck von Holzschnitten zusätzlich zu den Texten bei, da so auch die zahlenmäßig weit überlegene Masse der Analphabeten erreicht werden konnte (vgl. Roedig, 1983, S. 219–225).

2.3 Luthers reformatorische Bewegung

Martin Luther gelangte zu einer neuen Erkenntnis über die Gerechtigkeit Gottes. Er wollte sie nicht länger als Strafgerechtigkeit sehen, sondern als Gnadengerechtigkeit. Der Mensch selbst und sein Glaube rückten in den Mittelpunkt, die Kirche verlor an Bedeutung. In der Theologie Luthers konnten sich die Menschen selbst vor Gott rechtfertigen. Die Kritik an der Ablasspraxis ist eine Folge seiner Argumentationen. Die Veröffentlichung der Thesen Luthers mittels Anschlag an die Schlosskirche zu Wittenberg gilt heute als unwahrscheinlich bzw. konstruiert. Der Universitätsprofessor Luther wurde zu mehreren Anhörungen geladen. 1518 sollte Luther eigentlich nach Rom vorgeladen werden, doch sein Landesherr, Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, wusste das zu verhindern. Er setzte sich jedoch nicht für Luther ein, weil er ein Freund

seiner Theologie war, sondern aus machtpolitischen Interessen. In den folgenden Disputationen in verschiedenen Städten wurde die Kritik Luthers an der Kirche, dem Kirchenverständnis und dem Papsttum immer schärfer. Luther war nicht bereit, seine Ansichten zu widerrufen, außer sie würden aus der Bibel heraus widerlegt werden. Luther propagierte auch das allgemeine Priestertum, was weiter am Ruf des Klerus kratzte. 1525 heiratete Luther und brach damit endgültig mit der traditionellen Lehre der Katholischen Kirche (vgl. Bischof, 2014, S. 250–255).

Neben Luther muss auch der schweizerische Reformator Ulrich Zwingli genannt werden. Die Forschung vertritt heute mehrheitlich die These, dass Zwingli nicht maßgeblich von Luther beeinflusst wurde. Zwingli sprach sich gegen die Verehrung von Heiligen, den Ablasshandel, Zölibat und Fasten aus, da er keine Grundlage dafür in der Bibel zu finden glaubte. Ein großer Streitpunkt zwischen Luther und Zwingli war das Abendmahl. Im Gegensatz zu Luther sah Zwingli das Abendmahl als eine Erinnerung an das Opfer Christi. Für Luther war eine sog. Realpräsenz Christi im Abendmahl gegeben. Dieser Disput führte letztendlich zu einer Spaltung der Protestanten. (vgl. Bischof, 2014, S. 255 f.).

Nach dem Jahr 1525 entwickelte die Reformation eine Art Eigendynamik. Luther und Zwingli versuchten vergeblich zu bremsen, da sich Splittergruppen entwickelten, die seine Lehre radikalierend weiterentwickelten. Die Abweichenden passten nicht in die neu entstehenden Landeskirchen. Bewegungen wie das Täuferum verfolgten andere Interessen als Katholische und auch Reformierte. Später entstanden die Freikirchen (vgl. Bischof, 2014, S. 256 f.).

2.4 Ergebnisse und Auswirkungen

Fraglich bleibt, ob Martin Luther, Bergmannssohn aus Mansfeld, erahnen konnte, welchen Stein er ins Rollen gebracht hatte. Sicher ist, dass er die Reformation und ihren Verlauf so nicht konzipiert hatte. Sein Ziel, die Katholische Kirche zu Reformen zu bewegen, barg jedenfalls noch einige unbeabsichtigte Risiken und Nebenwirkungen.

In der heutigen Zeit klingt das Wort „Reform“ vor allem für Pädagog*innen nach neuen Inhalten oder einem Fortschritt. Das Wort findet sich in der Bildungsdiskussion oder in Gehaltsdebatten. Für Luther im späten Mittelalter bedeutete die Reform nicht unbedingt einen Fortschritt, sondern eine Art Rückbesinnung. Luther plädierte für eine ursprüngliche Form der Kirche und wollte sie wieder näher an der Urform der ersten Jahrhunderte der Kirche wissen. Dieses erhoffte Ergebnis wurde auch heute, etwa 500 Jahre nach der Reformation nicht erreicht. Es entstand eine neue, modernere Kirche, die auch besser mit Wissenschaft und Tech-

nik vereinbar war. Zum Leidwesen Luthers entstand nicht nur eine einzige neue Kirche, sondern viele neue Kirchen, da die Reformation bald Splittergruppen entwickelte, von denen einige später zu eigenen Kirchen wurden (vgl. Jung, 2016, S. 208).

Etwas überspitzt ausgedrückt, haben Luther und die reformatorische Bewegung das Alte gefordert und viel Neues bekommen. Laut dem evangelischen Theologen Jung (2016, S. 209) war letztendlich der katholische Papst Schuld an der endgültigen Spaltung der Kirchen, da er nicht bereit war, den in Regensburg ausgehandelten Kompromiss anzuerkennen. Zusammenfassend beurteilt, wollte die reformatorische Bewegung also eine Rückbesinnung, während die Katholische Kirche nicht von ihren Praktiken abweichen wollte. Es entstand ein Konfliktpotential, das Streit und Kriege auslöste und erschreckend viel Leid und Entbehrungen der einfachen Leute nach sich zog.

Eine Schattenseite an Luther und der Reformation ist der Umgang mit dem Judentum. 1523 wandte sich der Reformator noch gegen die Ausgrenzung und Verfolgung von Menschen jüdischen Glaubens. Er forderte, sie als normale Menschen zu behandeln und sie nicht auszuschließen, zu vertreiben oder gar zu töten. Luther erhoffte sich, einige angehörige der jüdischen Glaubensgemeinschaft zur Bekehrung bewegen zu können. Etwa 20 Jahre später beteiligte sich Luther an der damals weit verbreiteten Hetze gegen das Judentum. Wie dieser Wandel zustande kam, wird in wissenschaftlichen Kreisen kontrovers diskutiert. Erwähnenswert ist, dass Luther mit seinem Antisemitismus kein Einzelgänger war. Judenhass ist somit keine Erfindung des Nationalsozialismus (vgl. Jung, 2016, S. 161–170).

Welche Auswirkungen hatte nun die Reformation auf das europäische Judentum? Durch Luther und seine Lehren wurde die antisemitische Bewegung um einen Aspekt reicher. Luther und viele seiner Anhänger wandten sich in Schriften oder Predigten gegen das Judentum. Luther bezeichnete sie als „giftige, böse Würmer [...] Sau-Juden in ihren Sau-Schulen“ (Jung, 2016, S. 163) und forderte die Niederbrennung von Synagogen. Die schrecklichen Folgen des Judenhasses waren unter anderem die Enthebung von jüdischen Menschen aus Ämtern, Ausweisung und Gewalttaten (vgl. Jung, 2016, S. 162–170).

Neben all den Schattenseiten hat die Reformation natürlich auch positive Entwicklungen zur Folge. Im Interesse dieser Arbeit ist die zweifache Bildungsoffensive. Die Reformation hat nicht nur eine Verbesserung der Bildungschancen in reformierten Kreisen bewirkt, sondern auch indirekt in der Katholischen Kirche eine Bildungsreform angestoßen (vgl. Jung, 2016, S. 210 f.).

Luther selbst forderte eine modernere Schule und nannte die Römer als Vorbilder, da ihr Nachwuchs in Sprachen und den freien Künsten eine umfassende Bildung genoss. Im Zuge seiner Kritik an der alten Schule forderte der Reformator auch eine deutlich bessere Bezahlung

für die Schulmeister (Lehrer), um auch deren Prestige zu heben. Das geforderte allgemeine Priestertum, bei dem alle Menschen die Bibel auslegen können sollen, schließt Mädchen und Frauen mit ein. Für das späte Mittelalter war das eine Sensation. Dieser Umstand wurde von den Eltern aber nicht unbedingt positiv aufgenommen und auch nicht als Sensation gefeiert. Für die Eltern bedeutete eine Schulbildung ihrer Kinder erhebliche finanzielle Einbußen und den Verlust von Arbeitskraft. Luther musste anfangs häufig an die Bevölkerung appellieren, die Kinder auch zur Schule zu schicken. Nach alter Tradition hatten kirchliche Institutionen eine Art Monopol auf Bildung. Die Bedenken der Eltern werden verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass z. B. mit dem Eintritt in ein Kloster auch das materielle Auskommen eines jungen Menschen gesichert war. Sicher waren die meisten Geistlichen nicht wohlhabend aber verhungern oder verdursten mussten sie nicht. Luther versuchte also der gemeinen Bevölkerung den Mehrwert der Bildung klarzumachen. Dieses Vorhaben ging nur schleppend voran und zu Zeiten Luthers wurden nicht alle Buben in die Schule geschickt und längst nicht alle Mädchen (vgl. Schluß, 2014, S. 7–20).

Als positiver Effekt der Reformation kann die, in Ansätzen beginnende, Freiheit des Menschen sowie die Individualisierung genannt werden. Das im Mittelalter in Kollektiven strukturierte Leben verlor an Bedeutung. Kollektive bezeichnet hier den Familienverband, ein Kloster oder die Vereinigung von Handwerkern in Zünften. Mit dem Freiheitsgedanken wuchs auch die individuelle Bedeutung des einzelnen Menschen. Mit der Reformation kamen folglich nicht nur Neuerungen im kirchlichen Bereich, sondern auch die weltlichen Strukturen begannen sich nach und nach zu verändern (vgl. Jung, 2016, S. 211).

Wie für die Gesamtbevölkerung hatte die Reformation für das Judentum auch positive Auswirkungen. Wie oben beschrieben, kam es im Zuge des frühen Humanismus zu einer Wiederentdeckung und Rückbesinnung auf die alten Sprachen. Neben dem Griechischen und dem Latein wurde auch wieder Hebräisch gelernt. Mit der Aufwertung der hebräischen Sprache kam es auf Umwegen zu einer Hinwendung zum Judentum. Langfristig gesehen ist die jüdische Glaubensgemeinschaft teilweise Profiteur der von der Reformation erkämpften Toleranz, da sie nicht mehr die einzige religiöse Minderheit war. Selbst das Osmanische Reich spielte eine Rolle im Antisemitismus. Da es den Westen massiv bedrohte, war es das epochale Feindbild und lenkte etwas vom Antisemitismus ab (vgl. Jung, 2016, S. 169 ff.).

2.5 Resümee

Vor der Reformation herrschten krisenhafte Zustände in der Katholischen Kirche und ihrem Umfeld. Das Verhalten der Geistlichen war fragwürdig und wurde vom Volk zunehmend kritisiert. Die Reformation hatte ihre Wurzeln und Entstehungsbedingungen schon vor dem Beginn der eigentlichen Epoche. Persönlichkeiten wie Erasmus von Rotterdam waren wichtige Wegbereiter der Bewegung. Das Werk von griechischen und römischen Gelehrten wurde wieder vermehrt gelesen. Eine Aufbruchsstimmung, die bei weitem nicht alle Stände gut hießen entstand. Die Menschen bekamen die Vor- und Nachteile der Anfänge der Technisierung der Arbeitswelt zu spüren. Neben einzelnen herausragenden Persönlichkeiten brauchte eine Bewegung dieser Art die breite Masse. Begünstigt wurde die Ausbreitung von reformatorischem Gedankengut durch die zunehmende Lesefähigkeit der Bevölkerung und der Erfindung des Buchdrucks.

Durch den Mönch und Professor Martin Luther nahm die Reformation Fahrt auf. Die Geschwindigkeit ließ sich bald nicht mehr kontrollieren und Splittergruppen entstanden. Die Reformation war längst zu einem politischen Machtkampf geworden und es ging nicht mehr ausschließlich um Erneuerungen theologischer Natur. Mit Zwingli vollzog sich, von Zürich ausgehend, eine eigene Reformation. Eine Einigung scheiterte am Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli.

Entgegen dem heutigen Verständnis von Reform als Erneuerung oder Modernisierung wollte Luther eine Rückbesinnung und die Abschaffung von nicht aus der Bibel begründbaren Traditionen und Praktiken. Die von Luther beabsichtigten Reformen blieben größtenteils aus. Einige neue Kirchen entstanden neben der Katholischen Kirche. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gab es einen Aufschwung in der Bildungslandschaft. In Anfängen wurde der Humanismus begründet und den alten Sprachen wieder mehr Beachtung geschenkt. Martin Luther selbst wandelte sich vom Freund zum Feind des Judentums. In der Bevölkerung waren leider schon damals antisemitische Tendenzen vorhanden. Nach der Reformation war die jüdische Glaubensgemeinschaft jedoch nicht mehr die einzige religiöse Minderheit.

3 Die Reformation im Bezirk Lilienfeld

3.1 Einleitung

Wie beschrieben ging die Reformation von Martin Luther in Deutschland aus. Zinnhobler (1999, S. 164) stellt fest, dass Österreich auf eine sehr frühe Reformationsgeschichte zurückblicken kann. Mit Unterschieden in den verschiedenen Ländern hinkte Österreich kaum hinter Deutschland nach. Schon 1523 wurde z.B. Gmunden als lutherisches Nest bezeichnet, in dem es mehr Bienen als Wespen gibt. In diesem Kapitel werden zuerst die Vorgänge im Lande unter der Enns (heute Niederösterreich) dargestellt. Danach werden Auswirkungen auf die zivile Bevölkerung und das Stift Lilienfeld erläutert. Da der Adel im späten Mittelalter eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des Protestantismus spielte, wird das Geschlecht der Jörgler von Tollet kurz behandelt. Zum Schluss folgt noch die Geschichte der zahlreichen Händel (Auseinandersetzungen) des Stiftes Lilienfeld mit den Jörglern. Die Bezeichnung „Jörgler“ umfasst Frauen und Männer und wird in der Fachliteratur nicht gegendert. Dies gilt ebenso für sämtliche andere Adelsgeschlechter.

3.2 Reformation im Lande unter der Enns

Nach 1520 wurden in den deutsch-habsburgischen Erblanden große Teile der Bevölkerung von der Reformation erfasst. Die deutsch-habsburgischen Erblande bezeichnen hier Gebiete im heutigen Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark und Kärnten und Teile Sloweniens rund um Ljubljana. In diesen Teilen der Habsburgermonarchie wenden sich teilweise über 90% der Bevölkerung dem protestantischen Glauben zu. Wie auch in benachbarten Gebieten sind es vor allem Adelige, Landbevölkerung und das Bürgertum, die der protestantischen Bewegung folgen. Reformatorische Schriften kamen über Buchhandel, Handwerk und mit wandernden Geistlichen ins Land (vgl. Uhlmann, 2020, S. 78 f.).

Noch im Jahr 1523 bemühte sich die Obrigkeit im Sinne der beginnenden Gegenreformation um ein offizielles Verbot der Lehre Luthers und deren Verbreitung. Erzherzog Ferdinand war dem Protestantismus nicht zugeneigt und verbot es, lutherische Schriften, Lehren und Bücher zu verbreiten, zu drucken oder drucken zu lassen. Später musste Ferdinand der I (nun als Kaiser) den Protestanten gewisse Zugeständnisse machen und Freiheiten geben, weil er sie für die kostspielige Landesverteidigung gegen das Osmanische Reich brauchte. 1524 wurde die sog. Reformationsordnung erlassen, die als Ausgangspunkt für die Reformation in Österreich gelten kann. Die Reformationsordnung stieß aber auf Widerstände seitens der Adelligen. So

ergab sich für hundert Jahre folgende Situation in Niederösterreich (damals Land unter der Enns genannt): Der Landesherr war katholisch, die Lehren Luthers waren am Papier verboten. Bei der Durchsetzung wurde aber stark gezögert, da die Adelsstände um ihre Macht fürchteten und die Sache politisch geworden war (vgl. Zinnhobler, 1999, S. 164). Wenig Toleranz wurde dem Täuferum, einer Splittergruppe des Protestantismus, gewährt. Einige Anhänger der Täuferbewegung wurden getötet andere mussten fliehen. 1528 wurde der Täuferführer Balthasar Hubmaier verbrannt und seine Frau in der Donau ertränkt (vgl. Uhlmann, 2020, S. 79).

In Niederösterreich waren Adelsgeschlechter wie die Grabner, Puechheim und Greillenstein treibende Kräfte der Reformation. Für den Bezirk Lilienfeld waren vor allem die aus Oberösterreich stammenden Jörger von Tollet wichtig für die Ausbreitung des Luthertums. Im sog. Waldland südlich von St. Pölten, dessen Gebiete heute zu großen Teilen im Bezirk Lilienfeld liegen, waren sie federführend an der Ausbreitung des Luthertums beteiligt (vgl. Mauer, 1965, S. 7). Aufgrund des großen Einflusses der Jörger auf die Geschehnisse der Reformationszeit lohnt sich später ein Blick auf dieses, heute ausgestorbene, Adelsgeschlecht.

3.3 Auswirkungen auf Land und Leute

Aufsehen in katholischen Kreisen erregten die Abwanderungen der Mönche aus den Klöstern und die Leerstände von Pfarren (vgl. Uhlmann, 2020, S. 78 f.). Da weite Teile des Bezirks wie beschrieben den Jörgern unterstanden, wurden in den Pfarren protestantische Pfarrer eingesetzt, die Lehre Luthers wurde verbreitet. Die Einsetzung erfolgte im Bezirk hauptsächlich durch Christoph II. Jörger, der sich als bewusster Vorkämpfer der Reformation sah (vgl. Mauer, 1965, S. 10).

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf einen Beitrag des ehemaligen evangelischen Superintendenten Friedrich Mauer, 1965, S. 7 ff. Um der Kritik einer einseitigen Bearbeitung des Themas zu entgehen, stützte sich Mauer ausschließlich auf katholische bzw. nicht evangelische Quellen und erwähnt das auch ausdrücklich am Anfang des Beitrags. Interessant wären bei diesem Thema natürlich auch die evangelischen Quellen gewesen. Außerdem schreibt Mauer, dass auf beiden Seiten (katholisch und evangelisch) ungerechte Urteile unterliefen und versucht möglichst unparteiisch zu sein.

Für die Landbevölkerung änderte sich einiges im Bereich der Seelsorge. Viele Pfarren wurden nach und nach mit lutherischen Predigern besetzt. Die Lilienfelder Stiftspfarrn Wilhelmsburg, Annaberg, und Türnitz traten ebenso zum Protestantismus über. In Türnitz war es der Lilienfelder Profess Sebastian Rotthaler, unter dessen Obhut die Reformation Einzug hielt. Rotthaler

war von 1550 bis 1556 Pfarrer in Türnitz. Sein Nachfolger, Josias Kain war ebenfalls ein Anhänger der lutherischen Lehre und predigte der Türnitzer Bevölkerung auch demgemäß. Die Nachfolge Kains traten mehrere lutherische Pfarrer an. Namentlich genannt werden Pfarrer Stephan, Pfarrer Köstler und ein Pfarrer mit dem Vornamen Andreas. Josias Kain und Pfarrer Stephan waren beide verheiratet. Mauer schreibt, dass sie aus diesem Grund irgendwann vom Stift abgesetzt wurden. Während dieser Zeit entstand auch die Türnitzer Schule. Türnitz war ungefähr 60 Jahre lang evangelisch. In Wilhelmsburg verbreitete ebenfalls Josias Kain das Luthertum. Nach seiner Zeit als Pfarrer in Türnitz kam er nach Wilhelmsburg, trat offen als Anhänger Luthers auf und erteilte Ratschläge an die Pfarrer von Hofstetten und Lichtenau.

Im Gölsental und seiner Umgebung zog ebenfalls Mitte des 16. Jahrhunderts das Luthertum ein. In Hainfeld hieß der letzte katholische Pfarrer Finsterwalder. Seine Nachfolger waren Protestanten. Erst 1616 wurde die Stelle wieder mit einem katholischen Pfarrer besetzt. In Kleinzell war Benedikt Fatersamer bis 1549 der letzte katholische Pfarrer. Nach ihm erscheint ein Kaspar Lasciniani, danach die verheirateten Pfarrer Höfel und Stubenvoll samt Familien. Von Ramsau und Kaumberg ist ebenfalls bekannt, dass dort über Jahrzehnte protestantische Pfarrer gewirkt haben. Für die Pfarren St. Veit an der Gölsen und Kleinzell erbat Helmhart VIII. beim Kaiser wieder Prediger mit augsburgischer Konfession. Der Kaiser willigte ein, weil es schon Brauch geworden war, ließ die Pfarrer aber vom katholischen Bischof ordinieren. In Hohenberg war jedenfalls vor 1590 ein evangelischer Prediger, St. Aegydt war ebenfalls protestantisch.

Ergeben hat sich die frühe evangelische Periode vor allem durch die Herrschaft von Ferdinand I. und seinem Sohn Maximilian II. Durch die sog. Religionskonzession wurde den Herren und Rittern erlaubt, in bestimmten Arealen protestantische Gottesdienste abzuhalten. Hier liegt der Teufel im Detail. Die Abhaltung der Gottesdienste wurde *in ihren Schlössern, Häusern und Gebieten auf dem Lande* gestattet. Dieser Passus lässt sich auf zwei Arten auslegen. Entweder sind damit nur Gebiete auf dem Lande gemeint oder Schlösser, Häuser und Gebiete auf dem Lande. Beide Optionen ergeben eine schwammige Regulierung. Diese unklare Formulierung wurde von den Protestanten zu ihrem Vorteil genutzt.

Von einer Abneigung für Kleriker im Volk spricht schon Wiedemann (1879, S. 81). Er stützt sich auf eine Erlaubnis für einen Abt, sich weltlichen Bräuchen und Verhalten anzupassen. Dem Abt wird genehmigt, sich einen Bart wachsen zu lassen, an Fasttagen Fleisch zu essen, und weltliches Gewand zu tragen. Als Grund wird die Bosheit des Volkes angegeben. Der Abt hatte Angst, unter Gelächter und Beleidigungen leiden zu müssen. Außerdem spricht er von Lebensgefahr, der er ausgesetzt wäre, falls er in der traditionellen Ordenskleidung eine Reise antreten möchte.

Der nächste bedenkliche Zustand war im Bereich der höheren Bildung zu finden. Die Universität Wien erlebte einen Tiefpunkt. Mit Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen und der Belagerung Wiens durch das Osmanische Reich und den folgenden Epidemien begann die Krise. Die Universität zählte nur noch etwa 30 Studierende. In Teilen der Gebäude hatten sich Handwerker eingenistet. Die Adeligen schickten ihre Kinder (Söhne) auf deutsche Universitäten wie z.B. Tübingen und Wittenberg. Kaiser Ferdinand setzte einige rechtliche Gegenmaßnahmen, welche aber erfolglos blieben. Der Adel schickte den Nachwuchs weiter auf ausländische Universitäten. Die Glaubensfrage und die oppositionelle Stellung des Adels standen dabei im Vordergrund (vgl. Wiedemann, 1879, S. 82 f.).

Neben der Zivilbevölkerung wurde das Luthertum auch an militärische Kreise herangetragen. 1542 hatten die protestantischen Stände Ferdinand ihre Hilfe gegen die Türken zugesagt. Natürlich geschah das nicht ohne Hintergedanken bzw. jegliche Gegenleistung. Am Reichstag in Speyer war ausverhandelt worden, dass im Gegenzug für die Unterstützung einige Bedingungen erfüllt werden mussten. Den evangelischen Soldaten musste gestattet werden, evangelische Prediger zu hören. Es ergab sich ein breites Publikum. Die Prediger konnten nicht nur den Soldaten, meist in Niederösterreich an der ungarischen Grenze zusammengezogen, das Wort Gottes verkündigen, sondern auch der dort ansässigen Landbevölkerung und dem Bürgertum (vgl. Wiedemann, 1879, S. 89).

3.4 Auswirkungen auf das Stift Lilienfeld

Die Ausbreitung des Protestantismus machte vor dem Bezirk Lilienfeld nicht Halt. Der Konvent hatte mit erheblichen Problemen zu kämpfen. Viele Mönche wurden evangelisch oder verließen das Kloster. Hinzu kamen Bauernaufstände und die Bedrohung und Zerstörung durch türkische Soldaten. Um einen Überblick zu geben, werden vorerst die Äbte der Zeitspanne der Reformation und darüber hinaus gelistet. Wie bei Müller (1996b, S. 156–190) zu lesen ist, wurde die Position von folgenden Äbten bekleidet: Wolfgang Edelbauer (1511–1539), Laurentius I. (1539–1541), Simon I. (1541–1542), Sebastian Rottaler (1542–1543), Matthäus I. Beringer (1543–1548), Georg IV. Reichard (1548–1556), Johannes II. Mirl (1556–1560), Matthäus II. Schreiner (1561–1566), Georg V. Premberger (1568–1587), Laurentius II. Reiss (1587–1601), Petrus II. Rauch (1602–1606), Simon II. Rupert (1607–1622), Ignaz I. Kraft (1622–1638).

Abt Wolfgang Edelbauer (1511–1539) war der erste Abt, der die Folgen der Reformation zu spüren bekam. Die reformatorische Lehre führte auch im Stift Lilienfeld zu Meinungsverschiedenheiten. Die Reformation war aber bei weitem nicht die einzige Sorge des Klerikers. Wegen

eines Bauernaufstandes musste sich der Abt in Annaberg verstecken. Zahlreiche Güter des Stiftes wurden beschädigt oder beraubt. Die nächste Sorge des Abtes waren das Osmanische Reich. Sie richteten um das Jahr 1529 großen Schaden auf den Besitzungen des Stiftes in der Umgebung von Baden und im Marchfeld an (vgl. Müller, 1996b, S. 156). Das Stift selbst, seine Gebäude in Lilienfeld sowie der Ort blieben aber weitgehend verschont. Dies mag an der Befestigung des Ortes liegen, da auch andere befestigte Ort nicht belagert wurden. Weite Teile des Bezirks Lilienfeld wurden 1529 und 1532 Opfer des Türkensturmes (vgl. Baumgartner, 1981, S. 118 f.).

Die stetige Bedrohung durch die osmanische Armee hatte neben den zerstörerischen Schrecken des Krieges auch finanzielle Aspekte für das Stift Lilienfeld und das ganze Kaiserreich. Kriege verschlangen Unsummen an Geld. Dieses Geld hatte der Kaiser nicht in der Kasse. Es musste also beschafft werden. Ein Weg der Geldbeschaffung war das Ausquetschen von Klöstern. Im Jahr 1529 unterzeichnete der Kaiser einen Erlass und forderte damit ein Viertel aller Kirchengüter nebst Darlehen und Gegenständen aus Gold und Silber. Die finanzielle Situation des Konvents verschlechterte sich daraufhin zunehmend (vgl. Müller, 1996b, S. 156 f.).

Über Laurentius I. (1539–1541) und Simon I. (1541–1542) ist wenig überliefert. Den Jahreszahlen kann entnommen werden, dass sie nur sehr kurz Äbte des Stiftes waren. Unter Abt Sebastian Rottaler (1542–1543) herrschte große Unruhe im Kloster. Nachdem der Kaiser erfahren hatte, dass sich Abt Sebastian mit Frauen vergnügte und auch die übrige Belegschaft des Klosters nicht besonders diszipliniert war, leitete er 1543 eine Untersuchung ein. Rottaler stand außerdem unter Verdacht, Gelder und Utensilien aus dem Kloster entwendet zu haben. Ob die Untersuchung je durchgeführt wurde, ist heute unklar. Dem Kaiser schien der schlechte Ruf des Konvents bekannt zu sein. Dem allgemeinen Zeitgeist entsprechend, spielten auch einige Mitglieder des Klosters mit dem Gedanken dieses zu verlassen. Über die kurze Amtszeit von Matthäus I. Beringer (1543–1548) ist wenig bekannt. Nach der Misere rund um Abt Sebastian Rottaler mussten einer Kommission drei unbescholtene Professoren vorgeschlagen werden. Aus diesem Trio durfte dann ein neuer Abt gewählt werden: Matthäus (vgl. Müller, 1996b, S. 160 ff.).

Die Auseinandersetzungen mit den Jörgern von Tollet begannen unter Georg IV. Reichard (1548–1556). Die protestantischen Freiherren von Tollet wurden zu Gegenspielern des Stiftes in Glaubensfragen und Rechtsstreitigkeiten. In der Zeit von Abt Georg sind Professoren gelistet, die dem Protestantismus zugeneigt waren oder diesen verbreiteten. Josias Kain galt später als eifriger Verfechter des Protestantismus in Wilhelmsburg. Johannes Frantz wurde 1561 aus dem Kloster geworfen, weil er ein Ehepaar samt Kindern in seiner Zelle wohnen ließ und sich

zum Protestantismus bekannt hatte (vgl. Müller, 1996b, S. 164–167). Schon in Georgs Amtszeit war die Zahl der Mitglieder stark abgesunken und schwankte zudem. Zur Wiederherstellung von Disziplin und geordneten Verhältnissen erteilten die Obrigkeiten Erlässe, welche aber wenig Erfolg hatten (vgl. Müller, 1982, S. 1).

Die Wahl von Johannes II. Mirl (1556–1560) wurde ohne die Zustimmung der Obrigkeit abgehalten, was dort natürlich für Verstimmungen sorgte. Der Konvent benachrichtigte den vorgesetzten Abt von Stift Rein weder vom Tod des Abts noch von der durchgeführten Wahl. Müller nennt dieses Vorgehen freizügig. Letztendlich wurde die Wahl aber für gültig erklärt, um Lilienfeld nicht unnötig bloßzustellen. An der Wahl nahmen nur sechs oder sieben Personen teil. Um diese Zeit herrschte allgemein große Verwirrung rund um die Lehrmeinung der Kirche. Viele glaubten nun die wahre Lehre aus dem Evangelium erschließen zu können. Wahrscheinlich war Abt Johannes im Innersten zum Protestantismus übergelaufen und sah keinen Sinn mehr in der Ausübung seines Amtes. Unter dem Vorwand einer Krankheit legte er sein Amt zurück. Der vormalige Abt ging nun eine Ehe mit einer Frau namens Judith ein. Laut Abt Georg von Rein war er mitsamt dem Konvent lutherisch geworden. Weiteren Ärger verursachte ein Vertrag von Johannes Mirl mit dem Stift. Es wurde festgelegt, dass dem ehemaligen Abt jährlich eine beachtliche Menge an Geld, Wein und Getreide übergeben werden musste. Da das Stift ohnehin hohe Summen an den Kaiser für die Verteidigung gegen das Osmanische Reich zahlen musste und einen Schuldenberg angehäuft hatte, war dieser Vertrag eine zusätzliche Belastung. Außerdem lebte Mirl mit seiner Frau allem Anschein nach weiterhin im Kloster, bis er 1561 verwiesen wurde. Nach seinem Tod verlangte seine Witwe die Fortzahlung der nicht unerheblichen Leistungen (vgl. Müller, 1982, S. 1 f.).

Zum Abschied nahm Mirl laut seinem Nachfolger wertvolle Bücher des Stiftes mit, die er in einem Fass versteckte, um sie unbemerkt aus dem Stift zu schmuggeln. Diese Bücher verlangte das Stift später zurück, doch die Witwe Mirls gab sie nicht heraus. Interessant an der Begebenheit ist, dass die Bücher dem damaligen Katholizismus nicht unbedingt entsprachen, sondern zu Geld gemacht werden sollten. Neben den Büchern soll Abt Mirl noch Geschirr, Bettwäsche und allerlei andere Gegenstände mitgenommen haben (vgl. Müller, 1982, S. 3).

Einige Komplikationen gab es auch bei der Wahl von Matthäus II. Schreiner (1561–1566). Nachdem Abt Johannes resigniert hatte, bestimmte er den damaligen Pfarrer von Türnitz zu seinem Nachfolger. Als der Konvent von der geplanten Einsetzung des ehemaligen Mitbruders Benedikt Prieler erfuhr, kam es zu Unruhe und die Lilienfelder Konventualen weigerten sich, ihn zu bewilligen. Benedikt Prieler war nun Abt in Säusenstein, wo es ihm aber nicht gefiel. Das Amt des Abtes in Lilienfeld sah er als seine Chance an, Säusenstein für immer verlassen zu

können. Um nun doch noch Abt in Lilienfeld zu werden, versuchte es Prieler mit einer Verleumdung. Er beschuldigte Matthäus, Frau und Kind zu haben und das Schmiedehandwerk erlernt zu haben. Nach der Befragung einiger Personen wurde der neugewählte Abt Matthäus im Amt belassen und seine Wahl offiziell beurkundet. Bei seiner Wahl soll Matthäus mit nur 30 Jahren der älteste Konventuale gewesen sein (vgl. Müller, 1982, S. 3 ff.).

Um den schon angedeuteten Verfall des katholischen Glaubens und der guten Sitte einzubremsen, entschloss sich Kaiser Ferdinand dazu, Visitationen anzuordnen. Bei besagten Visitationen kamen angesehene Herrschaften oder hohe Beamte in die kirchlichen Einrichtungen, um den allgemeinen Stand der Dinge zu erheben. Die Visitationskommissäre hatten einen Fragenkatalog mit über 50 Positionen. Die Fragen gingen an Hofrichter, Äbte und sonstige Ordenspersonen. Da der Kirche gewisse Rechte zustanden und Kaiser Ferdinand eine Auseinandersetzung mit der Kirche scheute, holte er erst die Erlaubnis von Papst Pius IV. ein. 1561 gab der Papst seinen Segen für das Vorhaben und noch im selben Jahr fand in Lilienfeld die erste Visitation durch Hofrat Hillinger statt (vgl. Müller, 1982, S. 5 f.).

Die allgemeine Lage der Klöster ließ zu wünschen übrig. In einem Bericht an den Bischof schrieb Hillinger, dass sich die Konventualen nicht an die Ordensregeln halten wollen und es auch Probleme gäbe, Leute überhaupt in ein Kloster zu bewegen. Er schrieb, dass das Klosterwesen und die Religion den Menschen fremd geworden waren. In Lilienfeld zeigte sich ein ähnliches Bild. Aus dem Visitationsbericht von 1561 gehen einige Verfehlungen hervor. Von den sieben Konventualen hatten vier eine Frau oder Konkubine. Eine Konkubine könnte man heute mit einer Freundin oder Lebensabschnittspartnerin vergleichen. Zwischen der Konkubine und dem Mönch gab es jedenfalls kein eheliches Verhältnis. Die sieben Konventualen hatten sechs Kinder. Der Ausschank an Wein entsprach ungefähr der Menge an Wein, die auf Stiftsgütern geerntet wurden. Die Fasttage wurden nicht eingehalten und zur Fastenzeit wurde Fleisch gegessen. Die Mönche glaubten nicht an das Fegefeuer und es wurde nicht für die Toten gebetet. Passend zur reformatorischen Gesinnung wurde der Aufbau der Messe verändert. Als Reaktion wurde angeordnet, den Konventualen Johannes Frantz zu verweisen, da er Frau und Kinder hatte (vgl. Müller, 1982, S. 6 f.).

Die Visitation von 1566 brachte ähnliche Ergebnisse. Hillinger berichtete dem Kaiser von Misswirtschaft, Unordnung und Eigennützigkeit der Wirtschaftler. Er sah das Klosterwesen dem Verderben nahe, wenn nicht bald etwas geschehen würde. Im Kloster lebten nun fünf Profesen inklusive des Abtes. Einer davon (Josias Kain, Verfechter der lutherischen Lehre) lebte nicht im Stift, sondern in Wilhelmsburg. Hillinger berichtete, dass der Konvent sehr klein geworden war und die Mitglieder sehr jung waren. Außerdem war der Abt trotz seines Alters von ungefähr 35 Jahren sehr kränklich und musste sich größtenteils durch den Prior Premberger

vertreten lassen. 1566 verlor er endgültig den Kampf gegen seine Krankheit und verschied in Lilienfeld. (vgl. Müller, 1982, S. 7).

Georg V. Premberger (1568–1587) folgte nach ungefähr einem Jahr und einigen Wirren nach. Die Obrigkeit war bemüht, einen fleißigen Katholiken als neuen Abt einzusetzen. Abt Georg hatte dann auch alle Hände voll zu tun. Trotz seines Geschickes und seines scharfen Verstandes war es eine denkbar schwierige Aufgabe, das Kloster durch diese bewegte Zeit zu führen. Die Reformation hatte an Fahrt aufgenommen und sein Nachbar Jörger machte ihm das Leben auch nicht leichter. Georg persönlich soll ein ehrfürchtiger Katholik gewesen sein, auch wenn er einige Zugeständnisse an die Protestanten machen musste. Während der Amtszeit von Abt Georg wirkte ein protestantischer Hofrichter. Durch diesen Umstand wurde der Abt der Reformationsfreundlichkeit bezichtigt. Er unterhielt den Hofrichter jedoch aus taktischen Gründen, da dieser mit seinen mächtigen protestantischen Nachbarn gut zu verhandeln wusste. Generell soll er ein toleranter Mensch gewesen sein (vgl. Müller, 1982, S. 9).

Der ohnehin schon niedrige Personalstand hatte seinen Tiefpunkt im Jahr 1575. Der Konvent bestand nun aus zwei Priestern und dem Abt selbst. Da er keine Mitbrüder zu finden vermochte, stand Abt Georg fast alleine da und musste einen Großteil der Arbeit selbst erledigen. Müller beschreibt, dass er von der vielen Arbeit und den ständigen Auseinandersetzungen mit dem Hause Jörger 1586 eine große Schwäche erleiden musste, einen Arzt rief und nicht sagen konnte, wie es weitergehen wird. Einige Monate später verstarb Abt Georg im Stift Lilienfeld (vgl. Müller, 1982, S. 9 f.).

3.5 Die Jörger von Tollet

Die genealogisch erste bedeutende Person für den Bezirk Lilienfeld ist Wolfgang IV. Jörger, geb. 1462. In der Schlacht um Wiener Neustadt konnte er Kaiser Maximilian als fähiger Feldhauptmann unterstützen und genoss unter anderem dadurch das Vertrauen des Kaisers. Eine weitere Beziehung zum Kaiserhaus hatte Wolfgang IV. durch seinen weitreichenden Besitz, der es ihm ermöglichte, dem Kaiser finanziell unter die Arme zu greifen. Die guten Beziehungen zum Kaiserhaus verhalfen ihm zur Ernennung zum Landeshauptmann des Landes „Ob der Enns“ (vgl. Mauer, 1965, S. 8). Dieses Gebiet war fast deckungsgleich mit dem heutigen Bundesland Oberösterreich. Wolfgang Jörger heiratete 1497 Dorothea Raming, eine spätere Verfechterin reformatorischen Gedankengutes. Zwischen Dorothea und Martin Luther herrschte ein reger Briefwechsel, aus dem hervorgeht, dass sie um das Jahr 1532 die beachtliche Summe von 500 Gulden für Studierende der Heiligen Schrift stiftete (vgl. Mauer, 1965, S. 9).

Der Sohn der Eheleute, Christoph II. Jörger (1502–1578), war für die Gegend des Bezirkes Lilienfeld Wegbereiter des Protestantismus. In jungen Jahren war Christoph II. unschlüssig bezüglich der protestantischen Lehre. Luthers Bibelübersetzung war es, die ihn schließlich doch zum Protestantismus brachte. Wie schon sein Vater stand er dem Kaiser im Krieg zur Seite und konnte unter anderem dadurch die Beziehung zum Kaiserhaus festigen. Diesmal forderte jedoch nicht Mathias Corvinus zum Kampf heraus, sondern die das Osmanische Reich wurde eine immer größere Bedrohung für das Kaiserreich. Zur Honorierung seiner militärischen und wirtschaftlichen Dienste wurde er zum Freiherren von Kreisbach ernannt (vgl. Mauer, 1965, S. 9 f.).

Mit dem Kauf von Schloss Kreisbach im Jahr 1546 verlagerte sich die geschäftliche Tätigkeit des Jörgers zunehmend nach Niederösterreich. Mit Schloss Kreisbach erwarb Christoph II. auch eine Reihe an wirtschaftlich interessanten Rechten wie das Vogteirecht. 1570 kaufte der Jörger noch den Sitz Bergau im heutigen Rohrbach an der Gölsen. Zu Schloss Bergau gehörten zahlreiche Gründe im inneren Traisental und im Gölsental. Ein Jahr später erlaubte Kaiser Maximilian II. den Jörgern die wirtschaftliche Nutzung der Salzquelle im Halbachtal. Große Teile des Bezirkes Lilienfeld standen nun unter der Herrschaft des protestantisch gesinnten Adligen. Zur Zeit Christophs des II. zog in der Gegend um Lilienfeld das Luthertum ein. Der Jörger begann in Pfarren, für die er das oben erwähnte Vogteirecht erworben hatte, evangelische Pfarrer anzustellen. Schon 1525 wandte sich Christoph II. in dieser Angelegenheit an Martin Luther persönlich. Der Reformator sandte Michael Stiefel, einen ehemaligen Augustinermönch. Mit seinem wichtigsten Prediger Martin Moseder kritisierte der Jörger die Ergebnisse des Augsburger Reichstages und schrieb selbst einen Brief an den Kaiser in dem er den Empfang des Abendmahls in beiderlei Gestalt begründet (vgl. Mauer, 1965, S. 10). Bernhard Jörger, Sohn von Christoph II. Jörger kaufte 1589 die Besitzungen Hohenberg und Araburg. Den Jörgern gehörte nun ein weiterer Teil des heutigen Bezirkes Lilienfeld und die Besitzungen umklammerten geografisch gesehen die Gründe des Stiftes Lilienfeld auch aus südlicher Richtung (vgl. Mauer, 1965, S. 12). Als Vorzeigeprotestant gilt Helmhard VIII. (1530–1594), der Ehegatte von Elisabeth Grabner, ebenfalls aus protestantischem Hause. Helmhard VIII. kaufte nun auch noch das Amt Kerschenbach im heutigen Gemeindegebiet von St. Veit an der Gölsen. Im Jahr 1575 bat der Jörger den Kaiser in den Pfarren Kleinzell und St. Veit an der Gölsen evangelische Priester einzusetzen. Dies hätte der Kaiser dem Abt von Göttweig auftragen müssen. Der Kaiser fand einen Kompromiss und ließ evangelische Priester einsetzen, diese aber vom katholischen Bischof ordinieren. Diese Lösung war nicht von großem Erfolg gekrönt (vgl. Mauer, 1965, S. 13). Kreisbach (inkl. Hohenberg, Araburg und Bergau) gingen nach dem Ableben sei-

ner Vetter an Helmhard IX. (1572–1631), der Kunst und Literatur förderte und auf Schloss Tollet eine großartige Bibliothek unterhielt. Weiters war er maßgeblich an der Anwerbung von Johannes Kepler beteiligt. Kepler unterrichtete in der protestantischen Landschaftsschule in Linz (vgl. Mauer, 1965, S. 14).

Während der Gegenreformation verloren die Jörger im Bezirk Lilienfeld jedoch einen großen Teil ihrer Besitztümer in Niederösterreich. Kaiser Ferdinand II. konfiszierte den oberösterreichischen Besitz der Jörger jedoch nicht, da er die sonst sofort fällige Hofschuld von 92.000 Gulden nicht zahlen wollte. Die Burg Hohenberg wurde 1619 von der Armee des Kaisers eingenommen. Der große Waldbesitz der Jörger mitsamt der nun zerstörten Burg ging an den Hofkammerpräsidenten Hoyos. Hier muss erwähnt werden, dass der Wald zu dieser Zeit schlecht nutzbar war, was die Waldgebiete nahezu wertlos machte. Helmhard IX. wurde des Hochverrats angeklagt und verlor sämtlichen Besitz im Bezirk Lilienfeld. Aufgrund des großen Drucks auf die protestantischen Jörger, sahen einige als möglichen Ausweg die Kooperation mit der Katholischen Kirche und dem katholischen Kaiserhaus. Als Beispiel sei August Septimius Jörger genannt, welcher 1763 als Novize im Stift Lilienfeld aufgenommen wurde (vgl. Mauer, 1965, S. 14 ff.). Nachdem er 1760 in Paris konvertierte, wurde er Graf Josef (August Septimius) im Professbuch des Stiftes Lilienfeld verzeichnet. Nach dem Tod von Abt Matthäus Kohlweiß wählten ihn seine Mitbrüder zum Abt, er nahm die Wahl nicht an und verstarb 1713 in Lilienfeld. Bemerkenswert ist seine Publikation aus dem Jahr 1710 „Motiva oder Hauptursachen, die Lutherische Sekte zu verlassen“ (vgl. Müller, 1996b, S. 229 f.).



Abbildung 1: Wappen der Jörger von Tollet (Mörzl, 1992, S. 26)

3.6 Die Jörger von Tollet und das Stift Lilienfeld

Wie die vorangegangenen Ausführungen schon andeuten, gab es zwischen den protestantischen Jörgern und dem katholischen Stift Lilienfeld einige Meinungsverschiedenheiten. Da Christoph II. Verfechter des Protestantismus war, wirkte er auf seinem Gebiet als Missionar. Neben der Lehre Luthers gab es auch weltliche Dinge, die zu Ursachen von Auseinandersetzungen wurden. Ab 1546 wurden die Jörger und das Stift sozusagen Nachbarn. Wie oben beschrieben, erweiterten die Jörger ihren Besitz im Laufe der Jahre wodurch sich breite Grundgrenzen südlich und östlich ergaben (vgl. Müller, 1994, S. 19 f.).

Die Streitigkeiten waren so umfassend, dass sie von Müller in fünf Teilen in der heimatkundlichen Beilage des Stiftes Lilienfeld aufgearbeitet wurden. Eine Auswahl von Kontroversen wird hier dargestellt. 1551 gibt es einen ersten Vertrag zwischen den beiden Parteien. Unterschrieben wurde der Vertrag von Abt Reichard, Christoph Jörger und einigen Zeugen.

Ein großer Zankapfel waren Jagd und Fischerei. Um Frieden zu schaffen, wurden Grenzen peinlich genau abgesteckt. So geht aus dem Vertrag genau hervor, wer auf welcher Seite von welchen Bächen im Gebiet der Ramsau bei Hainfeld jagen durfte. Bereiche links von Gölsen, Veiglach und Schneidbach etc. durften von Christoph Jörger bejagt werden, die Bereiche rechts der Gewässer vom Stift Lilienfeld (vgl. Müller, 1994, S. 21).

Das Stift hatte den Jagenden erlaubt, die Jagdwaffen (Büchsen und Stachel) in ihren eigenen Häusern zu verwahren. Der Jörger hatte den begründeten Verdacht, dass mit Hilfe dieser Waffen Wilderei betrieben wurde und forderte die sofortige Unterlassung des Vorgehens. Erwähnt wird zudem folgender Vorfall: Christoph Jörger erwischte die Lilienfelder Untertanen Gebrüder Schmidt beim Otterfangen auf einem seiner Gewässer. Sofort nahm er den Männern die Hunde und das Netz ab. Die Hunde entliefen dem Jörger wieder und kehrten treu ergeben zum Hof der Gebrüder Schmidt zurück. Das Jagdgerät wurde erst einige Zeit später vom Jörger herausgegeben. Im sehr detailreichen Vertrag von 1551 ist festgehalten, dass die Lilienfelder*innen wie in früheren Zeiten im Wiesenbach baden dürfen. Fortan durften sie jedoch keine Netze und Angelruten zum Baden mitbringen. Es war ihnen jedoch gestattet mit den Händen zum Zeitvertreib und zur Belustigung zu fischen. Neben dem Boden und dem Gewässer wurde auch in den Lüften gejagt. Der Lilienfelder Pamer hatte ohne Erlaubnis Vögel auf Jörgers Gründen gejagt. Der Abt ordnete die Übergabe Pamer an Jörger an. Welche Strafe der Vogelfänger erhielt, ist nicht bekannt (vgl. Müller, 1994, S. 21 ff.).

Finanzen waren schon immer Nährboden für Auseinandersetzungen. Jörger beklagte sich, dass einige Bauern in Wilhelmsburg den Zehnt (hier Steuer in Form von Getreide) nach Lust

und Laune festlegten und somit zu wenig Abgaben leisteten. Der Abt beteuerte, dass er diesem Vorgehen bald ein Ende setzen wolle. Bei einigen Höfen war auch nicht klar, an welchen Grundherren sie die Naturaliensteuer zu bezahlen hatten. Im Vertrag von 1551 wurde über einige Gehöfte eine entsprechende Vereinbarung getroffen (vgl. Müller, 1994, S. 22 f.).

Die Gerichtsbarkeit in den Grenzgebieten war oft nicht eindeutig erkennbar bzw. wurden von beiden Seiten Kompetenzen überschritten. Um eine bessere Nachbarschaft zu ermöglichen wurde eine interessante Abmachung getroffen. Wurde ein Mensch der jeweils anderen Partei von Ordnungsorganen gefasst, so durfte er nur eine Nacht festgehalten werden und musste dann seinem Grundherren überstellt werden. Wenn es sich bei dem Verbrechen aber um Mord, Schwarzfischen oder Wilderei handelte, durfte der Besitzer des Ortes, auf dem das schwere Verbrechen verübt worden war, selbst strafen (vgl. Müller, 1994, S. 23).

Landwirtschaft und Forstwirtschaft war im späten Mittelalter lange nicht so intensiviert wie heute. Dennoch fanden die beiden Parteien zahlreiche Anlässe zum Streit. Schon Mitte des 16. Jahrhunderts wurde auf der Traisen Holz geschwemmt. Für den Holztransport zu Wasser (Holztrift) verlangten die Grundherren eine Gebühr (Maut) an verschiedenen Stellen des Wasserweges. Jörger und das Stift Lilienfeld gerieten in Streit darüber, wer an welchen Stellen Maut von wem verlangen durfte. Bei St. Oswald war im Auftrag des Stiftes ein kleiner Staudamm errichtet worden. Da die Einrichtung die umliegenden Wiesen des zum Jörger gehörenden Engelbauerhofes überschwemmte, drängte dieser darauf, den Umstand rasch zu beseitigen (vgl. Müller, 1994, S. 21).

Bei all den Streitigkeiten muss erwähnt werden, dass es im Vergleich zu späteren Auseinandersetzungen noch relativ gesittet zugeht. Die Äbte Georg Reichard, Johannes Mirl und Matthäus Schreiner setzten dem Jörger wenig entgegen. Dies geschah aus folgenden Gründen: Johannes Mierl gilt als Anhänger des Protestantismus und hatte somit eine ähnliche religiöse Gesinnung wie Jörger. Nach seiner Heirat verließ er das Stift. Abt Matthäus hatte gesundheitliche Probleme und war wahrscheinlich deswegen um Frieden bemüht (vgl. Müller, 1994, S. 23 f.).

Beleidigungen, Racheakte und Gewalt stellten die traurige Krönung der Streitigkeiten dar. Zusätzlich an Fahrt gewannen die Auseinandersetzungen nach dem Amtsantritt von Abt Georg Premberger. Der neue Abt war erst 27 Jahre alt und hatte allem Anschein nach mindestens gleich viel Energie für Konflikte wie der Jörger selbst. Hinzu kam noch, dass sich Abt Premberger und Christoph Jörger persönlich wohl nicht gut leiden konnten. Jörger warf dem Abt vor, dass seine Untergebenen bei Tag und Nacht Unzucht, Völlerei und Gotteslästerei betreiben

würden aber ungestraft davonkämen. Weiters bezichtigte er den Abt, die Untertan*innen Jörger unnötig hart zu bestrafen und zu schlagen, wenn sie Lilienfelder*innen auch nur schief anschauten. Jörger nannte den zu Lilienfeld gehörenden Wilhelmsburger Hofrichter widerwärtig und Abt Premberger beschuldigte den zu Jörger gehörenden Richter in Hainfeld eine unschuldige Mutter ins Gesicht geschlagen zu haben und deren Mann grundlos eingesperrt zu haben (vgl. Müller, 1995a, S. 2 ff.).

Nach Jahrzehnte andauernden Streitigkeiten und Behelligungen der Gerichte wurde 1593 ein Vertrag geschlossen, durch den zahlreiche Streitpunkte beigelegt werden konnten. Den durch eine externe Kommission zu Wege gebrachten Vertrag hatten einige Umstände begünstigt. Nach dem Tod der beiden Kontrahenten Christoph Jörger und Abt Premberger waren die Nachfolger Abt Laurentius und Bernhard Jörger wesentlich kompromissbereiter und einigten sich auf den Vertrag. Erzherzog Ernst bewilligte ihn (vgl. Müller, 1995b, S. 15 f.).

Der Umgangston wurde wieder gemäßigter, was auch daran liegen mag, dass die Jörger nach und nach andere Probleme bekamen. Sie mussten sich mit Erbstreitigkeiten innerhalb der Familie beschäftigen. Da die männliche Linie bevorzugt werden sollte, reichte Barbara Jörger Klage ein. Später hatten die Jörger mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Kaiser Ferdinand der II. konfiszierte im Zuge der Gegenreformation einen beachtlichen Teil der Besitztümer der Jörger (vgl. Müller, 1995c, S. 16).

3.7 Resümee

Schon im späten Mittelalter waren Obrigkeiten in der Lage, eine sog. österreichische Lösung zu finden. Der Protestantismus war verboten, doch das Verbot wurde nicht konsequent umgesetzt. Diese Situation ermöglichte die Ausbreitung der lutherischen Lehre im Lande unter der Enns und somit auch im Bezirk Lilienfeld. Wenn auch beim Luthertum ein Auge zugedrückt wurde, war das Täuferium einer massiven Verfolgung ausgesetzt.

Für das einfache Volk änderte sich vor allem die kirchliche Betreuung der Gemeinde. Es wird in der Literatur mehrfach von antiklerikalen Tendenzen berichtet. Das Kirchenwesen war in einem kritischen Zustand und katholische Kleriker wurden vom Volk geringgeschätzt. Wie aus der Heimatkunde hervorgeht, mussten viele katholische Pfarrer ihre Kirchen verlassen, oder entschieden sich dazu, die protestantische Lehre zu verbreiten. Im Bezirk und seiner Umgebung gab es einige Prädikanten die sich offen zum Luthertum bekannten. Die Folge war eine Jahrzehnte lange evangelische Periode in Tälern des Waldbezirkes Lilienfeld.

Der Geist der Zeit machte vor religiösen Zentren nicht Halt. Das Stift Lilienfeld wurde von der Reformation erfasst und viele Äbte hatten sich mit den Folgen zu befassen. Es mag anfangs

den Anschein haben, dass sich alle Äbte gegen die Reformation wandten. Bei genauerem Hinsehen konnte jedoch festgestellt werden, dass sich manche Äbte dem Protestantismus anschlossen, sogar „beweibt“ waren und Kinder hatten. Der niedrige Personalstand, das junge Alter der Mönche und die Anwerbung von neuen Mitgliedern bereiteten Kopfzerbrechen. Hier muss Abt Premberger genannt werden, der es mit wenig Unterstützung geschafft hat, das Stift durch kritische Jahre zu führen. Die finanzielle Lage und die Jörger als konfliktbereite Nachbarn dürften dabei seine größten Sorgenkinder gewesen sein.

In Niederösterreich war es vor allem der Adel, der maßgeblich zur Verbreitung der protestantischen Lehre beitrug. Da die Jörger von Tollet die wichtigsten Grundherren waren, wurde das Adelsgeschlecht kurz vorgestellt. Einige Familienmitglieder standen Martin Luther sehr nahe, ein Briefwechsel ist überliefert. Nach und nach kauften die Jörger fast alle Besitzungen rund um das Stift Lilienfeld und es kam zu einem handfesten Streit unter Nachbarn. Die Auseinandersetzungen der Jörger mit dem Stift waren langwierig und anstrengend für beide Seiten und letztendlich auch für das Gericht in St. Pölten. Trotz der zahlreichen Konflikte kam es zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen. Neben ein paar Schlägereien kam es zu keinem Kleinkrieg zwischen den beiden Parteien. Die Jörger und das Stift standen teilweise auf derselben Seite. Beide hatten zumindest materielle Verluste durch Bauernaufstände und die einfallenden Heere aus dem Osten zu beklagen.

4 Gegenreformation

4.1 Einleitung

Der Begriff „Gegenreformation“ wird in katholischen Kreisen gerne durch „katholische Reform“ oder „katholische Erneuerung“ ersetzt. Um nicht nur eine Seite der Geschichtsschreibung zu erfassen, ist der Begriff „Gegenreformation“ jedoch angebracht (vgl. Uhlmann, 2020, S. 147). In der Zeit der Gegenreformation wurde der Protestantismus im deutschsprachigen Raum weitestgehend zurückgedrängt. Bis auf einzelne kryptoprotestantische „Nester“ wurde Österreich sorgfältig rekatholisiert. Auch im Bezirk Lilienfeld gab es eine kleine geheimprotestantische Gemeinschaft. Des einen Leid ist des anderen Freud'. Wer leiden musste und wer sich freuen durfte, wird im folgenden Kapitel dargestellt und diskutiert.

4.2 Gegenreformation in Europa

Evangelische Menschen hatten damals wohl wenig Grund zur Freude. „Für die Evangelischen bedeutet die Gegenreformation eine Theologie der Gewalt, des Fanatismus und des Todes.“ (Uhlmann, 2020, S. 147) Viele der Reformierten werden zum Widerruf gezwungen, verwiesen, gefoltert oder getötet. Die Gegenreformation war nicht überall synchron, sie unterscheidet sich in Zeit und Ablauf. Der Beginn der Gegenreformation wird in der neueren Literatur mit ca. 1550 angegeben und das Ende mit 1630 beziffert. In Deutschland endete die Gegenreformation schon um 1620, in Frankreich wird bis 1780 aktiv Gegenreformation betrieben (vgl. Uhlmann, 2020, S. 147).

Schon in der Einleitung seines Buches stellt Herzig (vgl. 2000, S. 9) fest, dass die aufgezwungene Rekatholisierung eine radikale Form der Konfessionalisierung ist. In vielen anderen habsburgischen Staaten konnte seit 1580 einträglich rekatholisiert werden. In Österreich konnte sich der Protestantismus länger halten, weil Kaiser Maximilian unentschlossen war. Nach und nach begann er aber unter dem politischen Druck einzubrechen und entschied sich für den Katholizismus, was aber nicht unbedingt im Interesse seines Gewissens war (vgl. Herzig, 2000, S. 9).

Die Rückführung zum katholischen Glauben bedeutete für die Menschen nicht nur religiöse Veränderung, sondern auch sozialen und politischen Wandel. Das Ende der Rekatholisierung war für Teile Österreichs nicht wie üblich angegeben um 1650 sondern erst viel später. Bis zum Toleranzedikt von Joseph II. wurden in Österreich Evangelische verfolgt. Der Staat bemühte sich um konfessionelle Einheit, da sie für ein Merkmal eines funktionierenden Staates

gehalten wurde. Den Fürsten als Oberaufseher über Kirche und Moral lag viel an der sozialen Disziplinierung des Volkes. Die Konfessionalisierung im Topdown-Prinzip lässt keine Freiräume für Abweichende. Dem Fürsten war nicht wichtig, wie es um das Gewissen seiner Untergebenen stand, er wollte sie gleichschalten. Es war die erste große Gleichschaltung, deren Schrecken im negativen Sinn nur der Nationalsozialismus überbieten konnte (vgl. Herzig, 2000, S. 9 ff.). Brandenburg-Preußen konnte auch ohne die Monokonfessionalität gut bestehen. Die vielen konfessionell gemischten Territorien hielten trotz einer offenen Konfessionspolitik zusammen (vgl. Herzig, 2000, S. 13 f.).

Schon um 1600 gab es deutliche Anzeichen, dass evangelische und katholische Gläubige in Österreich wohl nicht in absehbarer Zeit gleichberechtigt sein würden. Ein dauerhaftes und friedliches Nebeneinander war nicht zu erwarten, da eine einzige Religion im Lande angestrebt wurde. Die Frage war also, wie lange sich die Evangelischen noch behaupten konnten. Hand in Hand mit der religiösen Frage kam die Frage der Macht. Die Stände hatten eine politische Macht, die den Habsburgern ein Dorn im Auge war. Neben der religiösen Überzeugung war der Katholizismus vielen Habsburgern als machtpolitisches Mittel willkommen. Der Protestantismus wurde von den Regierenden als Schmelztiegel für Unruhe und Aufruhr gesehen. Die Bemühungen der Stände, die Habsburger von ihrer Solidarität zu überzeugen, waren letztendlich erfolglos. Maria Theresia und andere Habsburger sahen die Monokonfessionalisierung als religiöse Pflicht und Faktor für das Seelenheil nach dem Tod. Es blieb also, vereinfacht gesagt, nur ein Weg: alles oder nichts (vgl. Reingrabner, 1996a, S. 91).

4.3 Der Jesuitenorden

Der beginnende Siegeszug der Gegenreformation war zu einem großen Teil das Werk von Jesuiten. (vgl. Uhlmann, 2020, S. 173 f.). Gegründet wurde der Orden von Ignatius von Loyola im Jahr 1534, vom Papst bestätigt wird die Ordensgründung Societas Jesu (Gesellschaft Jesu) 1540. Uhlmann (2020) nennt die Jesuiten „eine schlagfertige Truppe für den Kampf gegen die Protestanten“ (S. 159).

Es gibt einige äußerliche sowie organisatorische Unterschiede zu anderen Orden. Die Jesuiten tragen kein Ordensgewand, leben nicht abgeschieden im Kloster und beten nach eigenem Ermessen also nicht in Form des Chorgebetes. Der Orden ist militärisch organisiert. An der Spitze steht ein General mit weitreichenden Machtbefugnissen. Franziskaner- und Dominikanerorden haben ebenso einen General an der Spitze. Dieser ist aber mit weit weniger Macht ausgestattet. Die Mönche legen ein Gelübde des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Papst ab. Die Verteilung der Kirchenämter kann ausschließlich der Papst vornehmen. Ein Jesuit kann

überall seine Predigt halten und ist dabei nicht an den Kirchenraum gebunden. Ein Novize muss bereit sein, sich bedingungslos zu unterwerfen und wird genau überwacht (vgl. Uhlmann, 2020, S. 160).

Die Ausbildung der Jesuiten dauert vergleichsweise lang und beginnt mit dem zweijährigen Noviziat. Als Scholastiker erhalten die Mönche eine mehrjährige Ausbildung, begabte studieren Theologie, werden als Priester geweiht und werden geistliche Koadjutoren genannt. Erst im Alter von 45 Jahren können sie zu Professi werden. Aus deren Mitte wird, der in Rom lebende, Ordensgeneral gewählt. Dieser Geistliche wird vom Volk *papa nero* genannt. Trotz der strengen Auswahl und langen Ausbildung fand der Orden rasch viele Mitglieder und war um 1600 etwa 8500 Mann stark. Das Ziel des Ordens war die Bekehrung der Andersgläubigen (vgl. Uhlmann, 2020, S. 160 f.).

Die Bedeutung der Jesuiten wird häufig unterschätzt. Im späten Mittelalter waren sie führend bei der Rekatholisierung. Für die Jesuiten fiel die Tätigkeit unter Ketzerbekämpfung. Da die Macht des Papstes von Gott gegeben ist, stellte die Beseitigung von Ketzer*innen eine Option dar. Sie durften getötet werden, um nicht noch mehr Menschen verführen zu können. Bald werden Jesuiten an Königshöfe und sonstige Adelssitze geholt, um den Nachwuchs zu unterrichten. In vielen Städten gründeten die Jesuiten Schulen und Kollegs, um ihre Lehre zu verbreiten und Nachwuchs anzuwerben (vgl. Uhlmann, 2020, S. 162 ff.). In Österreich wurden sie durch Ferdinand I. beauftragt und arbeiteten ab 1551 in Wien, ab 1561 in Innsbruck und ab 1572 in Graz. Jahrzehntlang hatte protestantische Literatur den Büchermarkt dominiert, nun überschwemmte die katholische Literatur der Jesuiten den Markt. An Universitäten unterrichteten vermehrt Jesuiten und zahlreiche Schulen werden gegründet (vgl. Uhlmann, 2020, S. 173 f.). Im Stift Lilienfeld wurde ein Lehrer aus dem Orden der Jesuiten erwartet, der den protestantischen Schulmeister ablösen sollte (vgl. Müller, 1982, S. 15).

4.4 Gegenreformation im Lande unter der Enns

Das Jahr 1578 wird als Beginn der aktiven Gegenreformation in Österreich angegeben. Paradox ist, dass sie in den innerösterreichischen Landen (Stmk., Ktn. und Krain) auf Umwegen durch ein Dekret ausgelöst wurde, das den Protestant*innen mehr Freiheiten geben sollte. Die sog. Religionspazifikation sollte Toleranz gewährleisten. Die stetige Gefahr durch die Türken veranlasste Erzherzog Karl zu diesem Dekret. Papst Gregor der XIII reagierte mit erbosten Drohungen Erzherzog Karl zu exkommunizieren. Der Erzherzog gab klein bei und begann mit der Rekatholisierung. Später ließ Erzherzog Ferdinand (später Kaiser Ferdinand II.) evangeli-

sche Schulen schließen, Schulmeister und Pfarrer mussten ihre Posten räumen. Tausende protestantische Bücher und Schriftstücke gingen in Flammen auf und Widerspenstige wurden mit harten Strafen belegt (vgl. Uhlmann, 2020, S. 174).

Ferdinand (damals noch Erzherzog) behauptet um 1600, die Bevölkerung (mit Ausnahme des Adels) rekatholisiert zu haben. Freiwillig wurde die Bevölkerung nicht wieder katholisch. Um das Vorhaben überhaupt umsetzen zu können, wurden sog. Reformationskommissionen eingesetzt, die den Katholizismus öfters auch mit Waffengewalt etablierten. Da der Adel mächtig und vermögend war, musste Ferdinand auf eine günstige Gelegenheit warten. Erst 1628 konnte er den Adel bezwingen, da ihm die Wirren des Dreißigjährigen Krieges Rückenwind brachten. Er offerierte dem evangelischen Adel zwei Optionen: (a) Übertritt zum Katholizismus innerhalb eines Jahres (b) Auswanderung. Option b beinhaltete noch eine feindselige Tücke: Die Adelige(n) durften ihre minderjährigen Kinder nicht mitnehmen und mussten sie zudem noch in die Obhut eines katholischen Vormundes geben. Viele konvertierten daraufhin, doch etwa 800 Menschen verließen auch ohne ihre Kinder für ihren Glauben das Land (vgl. Uhlmann, 2020, S. 174 f.).

Immer wieder wird betont, dass die Evangelischen des lutherischen Bekenntnisses im deutschsprachigen Raum keinen nennenswerten Widerstand leisteten. Wie beschrieben wurden in manchen Teilen des Landes bis zu 90% der Menschen evangelisch. Wie konnte also gegen diese Übermacht an Protestanten erfolgreich in so kurzer Zeit vorgegangen werden? Je nach Gebiet konnten die Protestant*innen in Österreich größtenteils ausgerottet, vertrieben oder bekehrt werden. Uhlmann (vgl. 2020, S. 175 f.) nennt das nicht vorhandene Widerstandsrecht der Theologie Luthers als Hauptgrund neben einer fehlenden Kirchenordnung, die einen schlagkräftigen Widerstand verunmöglicht hat. In calvinistischen Ländern wie England oder den Niederlanden war eine andere Entwicklung zu beobachten.

Für die Universität in Wien verfügte Kaiser Ferdinand, dass die protestantischen Doctoren (lehrende Professoren) katholisch werden müssen oder das Land zu verlassen haben. Das Verbot galt nur für die juristische und medizinische Fakultät. Wieder waren die Jesuiten im Spiel, denn sie wurden beauftragt, mit den Professoren über Glaubensfragen zu diskutieren (vgl. Wiedemann, 1879, S. 597 f.). Hier wird deutlich, welchen Stellenwert die lange Ausbildung der Jesuiten hat. Durch die umfassende theologische Bildung konnten sie sich auch mit Universitätsprofessoren auf derartige Diskussionen einlassen. Entweder die Überredungskünste der Jesuiten oder der allgemeine Druck brachten 17 Professoren zum Katholizismus. Elf der Herren ließen sich nicht bekehren und zogen es vor, auszuwandern (vgl. Wiedemann, 1879, S. 597).

Im Jahr 1627 begann die Vertreibung von evangelischen Schlüsselpersonen im Lande unter der Enns. Das kaiserliche Mandat zur Ausweisung von lutherischen Prädikanten und Schulmeistern entstand durch eine Argumentationslinie, die nur mit Bauchweh anzuerkennen ist. Weil Kaiser Ferdinand II. nicht ohne weiteres gegen die Evangelischen vorgehen konnte, befragte er seinen Rat. Genauer gesagt ging es um die Frage, ob es möglich oder angebracht wäre, gegen die Evangelischen vorzugehen, obwohl sie ihm ihre Unterstützung zugesagt hatten und der Kaiser ihnen in Form der Religions-Concession gewisse religiöse Freiheiten eingeräumt hatte. Die Stände hatten, modern gesagt, einen Deal mit dem Kaiser, den er nicht ohne weiteres brechen wollte. Die kaiserlichen Räte waren sich uneinig. Ein Teil sah angedachte Diskriminierung der Evangelischen als Eidbruch an. Außerdem sei es gefährlich, da ein Religionskrieg ausbrechen könnte. Besagter Teil der Räte hielt es für besser, noch zu warten, und die Sache später in Angriff zu nehmen. Der andere Teil kam auf eine andere Argumentationslinie. Die Religions-Concession bezog sich nur auf die Augsburger Konfession. Einige Räte behaupteten nun, dass die evangelischen Prediger in Niederösterreich nicht wirklich gemäß der Augsburger Konfession predigten. Ihrer Meinung nach waren sie alle irgendwie in den Calvinismus verstrickt. Sie redeten dem Kaiser ein, dass er im Recht war, da er nur katholisch und lutherisch gesinnte Menschen tolerieren musste, nicht jedoch den Calvinismus. Zusätzlich wurden Jesuiten befragt und danach das kaiserliche Mandat auf den Weg gebracht (vgl. Wiedemann, 1879, S. 597).

4.5 Gegenreformation im Bezirk Lilienfeld

Der erste Ort für Literatur rund um die Geschehnisse mit Auswirkungen auf die Bevölkerung ist die Heimatkunde. In den folgenden Absätzen wird dargestellt, was im Beitrag von Mauer (1965, S. 14 ff.) zur Gegenreformation zu finden ist. Leider ist der Teil des Beitrages nur etwa zwei Seiten lang, während sich der gesamte Text auf etwa 30 Seiten beläuft. In seinen Ausführungen gibt er die Geschichte der Protestanten im Bezirk wieder und beginnt dabei im späten Mittelalter und endet in den 1960er Jahren.

Aus der Niederschrift geht hervor, dass in Türnitz ungefähr 60 Jahre evangelisch gepredigt wurde. Im Jahr 1611 begann die Rekatholisierung des Ortes Türnitz unter Pfarrer Johann Kramer. 1616 mussten die evangelischen Prädikanten Jakob Reiser, Jakob Höller und Kaspar Erhart Hainfeld verlassen. In Rohrbach an der Gölsen konnte sich der Protestantismus allem Anschein nach bis 1621 halten. Kaspar Erhart, zuvor aus Hainfeld verwiesen, war noch bis 1621 in Rohrbach tätig. Für Kleinzell gibt Mauer eine 70 Jahre lange evangelische Periode an, für Ramsau und Kaumberg einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten (vgl. Mauer, 1965, S. 11).

Waren ihre Vorfahren eifrige Verbreiter der protestantischen Lehre, fanden einige Jörger wieder zum katholischen Glauben. Hans V. Jörger hatte 13 Kinder mit seiner Frau Barbara. Mindestens vier dieser Nachkommen wurden katholisch. Seine Tochter Maria-Maximilia wurde katholische Nonne bei den Königsschwestern in Wien. Hans Septimus Jörger ließ sich nicht bekehren und zog samt Familie nach Nürnberg. Trotz ihrer protestantischen Erziehung kehrten einige Familienmitglieder wieder nach Österreich zurück und wurden katholisch. Unter ihnen war auch der spätere Profess des Stiftes Lilienfeld Pater Josef Jörger (vgl. Müller, 1996a, S. 2 f.).

4.5.1 Abstieg des Hauses Jörger

Der Niedergang und die Rekatholisierung im Bezirk Lilienfeld hängen mit der Vertreibung und Enteignung der Jörger von Tollet zusammen. Helmhard Jörger wurde des Hochverrats angeklagt und verlor seine Besitzungen in der Gegend. Mauer listet Araburg, Bergau, Hohenberg und Kreisbach. Die Burg Hohenberg wurde 1619 belagert und erstürmt. Mitsamt des großen Waldbesitzes kam die Araburg an den Hofkammerpräsidenten Hoyos als Dank für die Unterstützung bei der Wiedereinführung des Katholizismus im Gebiet. Balthasar von Hoyos wurde außerdem vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Schon 1525 wurden Araburg, Bergau und Kreisbach vom Stift Lilienfeld erworben. Interessant ist, dass der große Waldbesitz der Burg damals mehr oder weniger wertlos war, weil der Wald noch nicht kommerziell genutzt werden konnte (vgl. Mauer, 1965, S. 15).

4.5.2 Aufschwung im Stift Lilienfeld

Der Abstieg der Jörger steht in Zusammenhang mit dem Aufstieg des Stiftes. Der Besitz der Jörger war ein einträgliches und willkommenes Geschäft. Nach anfänglichen Erbstreitigkeiten und Verhandlungen konnte das Stift Lilienfeld 1626 die Herrschaft Kreisbach mit dem Sitz Bergau und dem Gut Araberg kaufen. Der Erwerb war dem Abt zuvor mit der Bedingung, nur katholische Priester einzusetzen, vom Kaiser persönlich, versprochen worden. Außerdem musste das Stift Lilienfeld nur einen günstigen Preis von 75.000 Gulden an Hans Balthasar von Hoyos bezahlen (vgl. Müller, 1996a, S. 18 ff.)

Es ist sehr genau überliefert, in welchen Zuständen die Besitzungen übernommen wurden. Besonders erfreulich war der Zustand des Schlosses in Kreisbach. Das Schloss Kreisbach steht heute streng genommen nicht im Bezirk Lilienfeld, der Besitz ist aber gleich hinter den Grenzen zu finden. Viele Schlösser waren damals baufällig, doch das Schloss Kreisbach war von den Jörgern gut in Schuss gehalten worden. Zum Schloss gehörig waren außerdem eine Mühle und ein kleines Spital. Neben den Gebäuden war noch stattlicher Grundbesitz vorhanden (vgl. Müller, 1996a, S. 21). Damals wurde in Joch gerechnet. Ein Joch entspricht ungefähr einem halben

Hektar (vgl. Stadt Wien, 2020). Es wird berichtet, dass ca. 17 Hektar fruchtbares Ackerland, ca. 23 Hektar Wiesen und über 100 Hektar Wald zum Schloss gehörten. Der Wald war hier deutlich leichter nutzbar. Kreisbach liegt in einer deutlich flacheren Gegend als das Stift Lilienfeld. Das Holz konnte auf dem Wasserweg in die Stadt Wilhelmsburg gebracht werden, um dort verkauft zu werden. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Traisen dort schon deutlich mehr Wasser führt als noch in Lilienfeld. Neben den eigenen Gütern mussten noch einige Untergebene Steuern zahlen oder Naturalien abliefern. Müller schreibt, dass es möglich war, in den Stallungen 50 Milchkühe und 50 Stück Geflügel zu halten. Ob sie zum Zeitpunkt des Verkaufs auch tatsächlich dort waren, geht nicht eindeutig aus dem Bericht hervor (vgl. Müller, 1996a, S. 21).

Das Schloss Bergau war neben 14 Räumen auch mit einem Backhaus und einer Apotheke, einem Meierhof und einem Lusthaus ausgestattet. Anscheinend wurden die Türen und Kästen von einfallenden Ungarn zerschlagen. Der Hausrat wurde von den Ungarn verschont, denn es sind viele Haushaltsgegenstände gelistet. Neben wertvollem Zinnbesteck gab es Geschirr und Kupfergeschirr für die Küche. Im Zugehörigen Meierhof wurden Ochsen, Schweine und Geflügel gehalten (vgl. Müller, 1996a, S. 21).

Weniger erfreulich war der Zustand der heutigen Ruine Araburg. Die Burg war schon damals fast eine Ruine, zumindest sehr baufällig. Besonders die Dächer waren schlecht und sollten bald erneuert werden. Die Kaumberger störte der schlechte Zustand, denn es war eigentlich ihr Zufluchtsort in Kriegszeiten. Zum Meierhof gehörten ein paar Hektar Grund und auch etwas Wald. Hier geht erneut aus dem Text hervor, dass der Wald im Gebirge nicht leicht nutzbar war und geringen Holzertrag versprach. Der Wald bot ein anderes Vergnügen nämlich die Jagd. Es wurde berichtet, dass im Wald viele Wildschweine, Rehe und auch Hirsche zu sehen waren. In der Burg lagerten einige Waffen wie z.B. Musketen samt Munition (vgl. Müller, 1996a, S. 21 f.)

Neben den oben genannten Herrschaften kamen auch die Pfarren Kaumberg und Unterretzbach zu Lilienfeld. Unter Abt Ignaz Kraft (1622–1638) herrschte wieder Aufschwung im Stift Lilienfeld. Die Stiftskirche wurde restauriert, neue Altäre kamen hinzu und 1638 wurde mit dem Bau des Südtraktes begonnen. Ein Jahr früher zählte der Konvent wieder an die 20 Mitglieder. Unter Abt Ignaz fanden einige Mitglieder aus dem deutschen Rheinland ihren Weg in das Stift. Abt Ignaz verhalf dem Stift wieder zu Ansehen, obwohl er eigentlich nicht vom Konvent gewählt, sondern den Lilienfeldern vorbestimmt wurde. Der Konvent hatte Ambros Gloknitzer zum Abt gewählt. Gloknitzer wurde nicht bestätigt und Ignaz Kraft durch kaiserliche Anordnung als Abt in Lilienfeld eingesetzt (vgl. Müller, 1996b, S. 189 f.).

4.6 Resümee

Durch die Religionskonflikte kam es zu stetigen Auseinandersetzungen zwischen katholischen und evangelischen Christen. Um 1600 wurde immer mehr Menschen und deren Herrschern klar, dass ein dauerhaftes, friedliches Nebeneinander wohl ein süßer Traum bleiben würde. Viele Herrscher waren damals überzeugt, dass ein befriedetes Land nur entstehen könnte, wenn die Untertanen gleichgesinnt waren. Aus diesem Grund begann eine Jahrzehnte andauernde Verfolgung der evangelischen Christen, die tiefe Wunden hinterließ. Um die abtrünnigen Untertanen in das katholische System einzufügen, brauchte es eine fähige Truppe im geistlichen Bereich. Bald erwiesen sich die Jesuiten als äußerst motiviert und hilfreich bei der Rekatholisierung der habsburgischen Länder. Für das heutige Niederösterreich hatte die Gegenreformation einen ungewöhnlichen Entstehungsweg. Paradoxe Weise wurde sie durch ein Dekret ausgelöst, das eigentlich mehr Freiheit für die evangelische Glaubensgemeinschaft bringen sollte. Am Ende gab es für die Evangelischen nicht mehr viele Optionen. Viele traten widerwillig doch zum Katholizismus über, tausende verließen ihre Heimat oder mussten sie verlassen und ein kleiner Teil blieb dem evangelischen Glauben trotz der Gefahr im Geheimen treu. Im Gegensatz zu calvinistischen Ländern konnte kein durchsetzungsfähiger Widerstand organisiert werden.

Die Gegenreformation erreichte ab dem 17. Jahrhundert auch den Bezirk Lilienfeld. Immer mehr Pfarrer mussten ihren Posten räumen und wurden durch katholische Geistliche ersetzt. Von den Lehrern, sofern schon Schulen in den einzelnen Orten existierten, kann selbiges angenommen werden. Die Jörger, einst Schirmherren des protestantischen Glaubens wurden zunehmend verdrängt und mussten ihren Besitz größtenteils abgeben oder verkaufen. Mit der Macht der Jörger schwand auch der Einfluss der Protestant*innen. Positive Folgen hatten diese Umstände für das schwer angeschlagene Stift Lilienfeld. Mit etwas Hilfe konnte es sich wieder zu einem bedeutenden religiösen Zentrum entwickeln.

5 Kryptoprottestantismus

5.1 Einleitung

Die Beschaffung von Literatur ab der Einwanderung der Holzknechte aus dem Salzkammergut war deutlich einfacher als die Beschaffung von Literatur über das späte Mittelalter. Das mag an der wirtschaftlichen Tätigkeit liegen, vor allem aber ist es dem unermüdlichen Einsatz einer Handvoll Heimatforscher zu verdanken, dass auf zahlreiche interessante Bücher und Beiträge zurückgegriffen werden konnte. Besonders aufschlussreich waren die Ausführungen des ehem. Schulleiters Otto Mörtl.

Mit dem Kryptoprottestantismus begegnet uns die zweite sog. österreichische Lösung. Die Leute waren am Papier katholisch doch im Herzen evangelisch. Der Kryptoprottestantismus ist ein Zeugnis für unglaubliche Beharrlichkeit. Es ist fraglich, ob der Autor dieser Arbeit und die Leser*innen dieser Arbeit ihrer Religion treu bleiben würden, wenn damit die ständige Angst vor dem Auffliegen verbunden wäre. Einige Menschen wagten es doch. Nun drängt sich der Gedanke auf, dass es die tapfere Lilienfelder Bevölkerung war, die dem Zwang trotzte. Leider greift diese Argumentation nicht, denn der Geheimprotestantismus wurde importiert.

5.2 Verbreitung des Kryptoprottestantismus

Wie beschrieben versuchten viele Staaten den Katholizismus als einheitliche Religion zu etablieren. Viele Menschen konvertierten oder wanderten aus. Einige konvertierten nur zum Schein. In manchen Gebieten konnte sich der Kryptoprottestantismus nur wenige Jahrzehnte oder Generationen halten. Es gibt aber auch Territorien in Österreich, wo er bis zum Toleranzpatent, mit gewissem Risiko, aufrechterhalten werden konnte (vgl. Herzig, 2000, S. 14). Die Kryptoprottestanten waren fähig, die ideologische Gleichschaltung des Staates zumindest teilweise zu umgehen. Herzig (2000, S. 14) bringt das treffend auf den Punkt: „Kryptoprottestanten sind die eigentlichen Widerständler der Frühen Moderne [...]“

Die Evangelischen hatten grob gesagt vier Optionen. Die erste Möglichkeit war der Kampf. Einige Länder im heutigen Österreich versuchten den Kampf, konnten aber keine großen Siege erringen. Der zweite Weg war die Erreichung des Privilegs der Tolerierung der Religion. Einigen Ständen gelang das im Land unter der Enns, da sie gewisse Druckmittel hatten. Eine dauerhafte Lösung war auch das nicht. Option drei war die Flucht. Viele Evangelische zogen es vor auszuwandern oder wurden kurzerhand dazu gezwungen. Die vierte Handhabe war die Vortäuschung der Bekehrung. Allem Anschein nach war diese Option eher als Zwischenlösung

gedacht. Da sich die Wogen jedoch nicht glätteten, musste diese Lösung als längerfristiger Ausweg dienen. Die Geheimprotestant*innen gaben vor, sich gemäß den Forderungen der Katholischen Kirche bekehrt zu haben. Sie nahmen am katholischen Leben teil, gingen brav in die Messe und zur verordneten Beichte. Vorzeigechrist*innen waren sie nicht. Meist wurde die kostengünstigste und am wenigsten katholisch anmutende Version von Taufen und Begräbnissen in Anspruch genommen. Daneben versuchten die Kryptoprotestant*innen an der protestantischen Lehre festzuhalten. Sie nahmen die Gefahren, die häusliche Andachten oder ein geheimer Gottesdienst brachten, für ihren Glauben in Kauf. Einige besuchten evangelische Gottesdienste im Ausland wie z.B. in Nürnberg oder Regensburg (vgl. Reingrabner, 1996a, S. 92).

Dieser Weg mag auf den ersten Blick einfach klingen, doch er brachte innere Spaltung für einen gläubigen Menschen. Wer es ernst meinte mit der christlichen Lehre, hatte wohl immer ein belastetes Gewissen. Neben dem Gewissenskonflikt stand die reelle Gefahr für Leib und Leben. Da die Obrigkeit nach den Kryptoprotestant*innen in ihren Nestern suchte, mussten sich die Evangelischen gut verstecken oder tarnen. Wurden sie doch aufgespürt, stand eine Beschlagnahmung der Hilfsmittel (Lutherbibel und andere Schriften und Gegenstände) auf dem Programm. Wer erwischt wurde, musste sich doch vom wahren (katholischen) Glauben überzeugen lassen. Nicht alle konnten aber so einfach überzeugt werden. War ein Mensch ein geheim protestantisch, konnte ihn nichts so leicht von seinem Glauben abbringen. Es mussten also harte Strafen angedroht oder angewandt werden. Die oben genannte Option drei (Flucht) lässt sich in zwei Möglichkeiten unterteilen. Neben der mehr oder weniger freiwilligen Flucht gab es noch die unfreiwillige Auswanderung. Bei der sog. Transmigration wurden Menschen zwangsweise umgesiedelt. Männer, Frauen und Kinder fanden sich im dünn besiedelten Siebenbürgen wieder, wenn sie es bis dorthin schafften (vgl. Reingrabner, 1996a, S. 92 f.).

Wie konnten die Kryptoprotestant*innen doch gefunden und als solche überführt werden, wenn sie sich doch katholisch angepasst hatten? Manche wurden verraten, denn auch damals gab es schon unliebsame Nachbarn. Einige verrieten sich selbst. Bei derart langer Geheimhaltung konnte durchaus ein falsches Wort herausrutschen. Die nächste kritische Probe war die Beichte, zu der damals alle Mitglieder der Katholischen Kirche gehen mussten. Bestand ein Verdacht, folgte oft eine Hausdurchsuchung. Die Häuser der vermeintlichen Andersgläubigen wurden auf der Suche nach einer Lutherbibel, oder sonstigen protestantischen Schriften wie dem sog. Schaitberger auf den Kopf gestellt (vgl. Reingrabner, 1996a, S. 93).

Der sog. Schaitberger war der „Sendbrief“ des Joseph Scheitberger. Im Sendbrief wurden theologische und apologetische (den evang. Glauben rechtfertigende) Fragen abgehandelt. Die erste Auflage wurde 1690 gedruckt, viele weitere folgten. Bis ca. 1850 wurde der Sendbrief

gedruckt. Der Sendbrief war in verständlicher Sprache geschrieben. Er wurde von der normalen Bevölkerung verstanden, auch ohne höhere Bildung genossen zu haben. Aus dem Sendbrief konnten die Geheimprotestant*innen ihre geistliche Nahrung beziehen. Der Sendbrief hatte Vorteile gegenüber einer großen Lutherbibel. Er war kleiner, bot Lieder und Lesestoff und konnte leichter auswendig gelernt werden. In der Größe des Büchleins verbergen sich zwei weitere Vorteile. Er konnte einfacher geschuggelt werden und war am Bestimmungsort leichter zu verstecken. Die Exekutive wusste um die Bedeutung der Schriftensammlung und durchsuchte verdächtige Häuser nach dem Schaitberger. Im Sendbrief stammt nicht alles ausschließlich von Schaitberger selbst. Zur Beliebtheit des Büchleins trug auch bei, dass Schaitberger anspruchsvolle theologische Themen für einfache Leute verständlich erklären konnte. Die Ausführungen konnte Schaitberger mit Bibelstellen belegen (vgl. Reingrabner, 1996b, S. 101 ff.).

Der Sendbrief blieb nicht lange ohne Antwort der Gegenseite. Die Salzburger Regierung beauftragte einen Professor mit der Widerlegung der Inhalte der Schriftensammlung Schaitbergers. Der Benediktiner gliederte die Abhandlung in Kapitel mit Paragraphen. Die Geheimprotestant*innen konnten aus dieser Schrift wenig mitnehmen und so blieb sie weitgehend bedeutungslos. Ebenso wenig beachtet blieb „Gottlieb“ als zweites Buch von Joseph Schaitberger. Da der Sendbrief für die Protestanten ausreichend erschien, war das Interesse an dem Buch eher gering. Der Sendbrief konnte nicht einfach im Buchhandel gekauft werden, sondern musste von mutigen Menschen ins Land gebracht werden (vgl. Reingrabner, 1996b, S. 101).

Da schon einige andere, für den Protestantismus wichtige Personen in dieser Arbeit vorgestellt wurden, soll auch ein kurzes Portrait von Joseph Schaitberger gegeben werden. Am 19.3.1659 wurde Joseph als Sohn eines Salzbergmanns geboren. Seine Eltern lebten in Hallein und hatten zwölf Kinder. Schaitberger wurde ebenfalls Bergmann und heiratete Margarethe Kambel aus Berchtesgaden. Seine Frau schenkte zwei Töchtern das Leben. Auf dem Dürrnberg gab es eine Initiative von Evangelischen, in der auch Schaitbeger aktiv war. Die Salzburger Erzbischöfe versuchten auch hier, den Protestantismus zurückzudrängen. Schaitberger wurde verhaftet, nach drei Wochen entlassen und aus Salzburg ausgewiesen. Seine Kinder musste er in der Heimat zurücklassen. Mit einer Handvoll anderer Erwachsener begann für Schaitberger ab 1686 eine unangenehme Zeit. Er musste hart arbeiten, konnte seine Kinder nicht nachholen und seine Frau verstarb schon 1687. Schaitberger wurde bald zu einer Art Anführer der örtlichen Emigrierten. Später arbeitete er in einer Drahtfabrik, heiratete eine Exulantin und hatte drei weitere Kinder. Schaitberger hatte großes Ansehen erlangt und verstarb 1733 in einem Altenheim der Mendel'schen Stiftung (vgl. Reingrabner, 1996b, S. 101 f.).

5.3 Holzwirtschaft und Fachkräftemangel

Wenn von Wirtschaft gesprochen wird, muss auch die Wirtschaftlichkeit besprochen werden. Die Nutzung des Waldes war lange Zeit nicht besonders rentabel. Der abgelegene Wald im Gebirge war fast bedeutungslos. Als die Jörger enteignet wurden, kam es zu einer Schätzung der Waldgebiete auf nur 280 Gulden (vgl. Mörtl, 1992, S. 36). Der Wald, bisher nur für die Jagd interessant, wurde ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer ergiebigen Einnahmequelle. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Holzbestände größtenteils der Verwesung überlassen. Der Überfluss an Holz ließ die Waldbesitzer unvorsichtig werden. Große Flächen wurden gerodet, ohne an Aufforstung zu denken. Das Blatt wendete sich und es trat Holz-mangel auf. Die Industrie erhöhte die Nachfrage nach Holz enorm und auch die anwachsende Stadt Wien brauchte immer mehr Brennholz. Durch die wachsende Nachfrage stieg auch der Preis für das Holz schnell an. Die ansteigenden Holzpreise riefen großen Unmut unter der Bevölkerung hervor. Das Reich stand vor einem wachsenden Problem. Das Holz konnte nicht schnell genug nachwachsen, da noch nicht an Aufforstung gedacht wurde. Durch die hohen Brennholzpreise wurden sogar Unruhen in der Stadt Wien befürchtet (vgl. Steinböck, 1979, S. 6 f.).

Es lag nun am Kaiser, dieses Problem aus der Welt zu schaffen oder zumindest einzudämmen. Der Kaiser befahl die Abholzung von noch vorhandenen Holzbeständen und forderte die Waldbesitzer auf, die Wälder für die Holzschlägerung freizugeben. Am 23. Juli 1747 wurde ein entsprechender Vertrag zwischen dem Stift Lilienfeld und dem Transportkommissär und Unternehmer Franz Joseph Giegl geschlossen. In diesem sog. Holzabstockungsvertrag wurde die Abholzung vereinbart. Dieser Vertrag sollte später eine wichtige Grundlage für die religiöse Landschaft des Gebietes um den Ötscher werden (vgl. Steinböck, 1979, S. 7).

Neben dem Mangel an Holzbeständen und den damit verbundenen hohen Holzpreisen gab es zudem einen lokalen Mangel an fähigem Fachpersonal. Die Arbeit der Holzknechte war gefährlich und vor allem im Gebirge äußerst kompliziert. Im Einzugsbereich Lilienfeld waren keine derart erfahrenen Holzknechte zu finden. Fündig wurde Giegl im Dachsteingebiet (vgl. Steinböck, 1979, S. 7). Mitte des Jahres 1747 kamen etwa 60 Holzknechte aus Gosau ins Ötschergebiet. Ihre Familien duften erst Jahre später nachkommen. Wie im Salzkammergut üblich, schlossen sie mit Giegl den Abstockungsvertrag ab und begannen allmählich mit der Rodung der Wälder (vgl. Mörtl, 1992, S. 43).

5.4 Arbeit der Holzknechte

Dass Forstarbeit kein leicht verdientes Geld ist, gilt als Allgemeinwissen. Nicht vergessen hat Mörtl (1992, S. 186) die Frauen der Holzknechte. Ihre Aufgabe war die Aufrechterhaltung des

Haushalts samt Kindern solange der Mann im Wald arbeitete. Aufgrund der großen Entfernungen blieb der Holzknecht zumindest während der Woche nahe seiner Arbeitsstätte im Wald. Die Frau hatte sich um die damals meist zahlreich vorhandenen Kinder zu kümmern. Neben der Hausarbeit waren meist noch Tiere zu versorgen. Um das Familieneinkommen aufzubessern, wurden ein paar Nutztiere wie z.B. Kühe, Schweine, Ziegen, Schafe oder Hühner gehalten. Daneben war noch Gartenarbeit oder Arbeit auf dem Acker zu verrichten.

Wenn die Arbeitsstätte zu weit entfernt vom Wohnort war, errichteten die Holzknechte Hütten. Es gab zwei Varianten. Die einfachere Sommerhütte, sie wurde Duck genannt. Wenn die Arbeit bis in den Winter hinein andauerte, wurden Winterhütten mit einer einfachen Küche und einem Schlafraum errichtet. Bei der Erbauung der Hütten wurden keine Nägel verwendet, die Holzknechte verstanden es, alles aus Holz zu konstruieren (vgl. Mörtl, 1992, S. 188 f.).

Die Holzarbeit war Akkordarbeit, die Holzknechte wurden nach Stückzahl bezahlt. Wurde mehr Holz geschlägert und transportiert, erhielten die Arbeiter mehr Lohn. Damals wurde bei Tageslicht gearbeitet. Täglich waren die Holzknechte also 12 bis 15 Stunden pro Tag bei ihrer Arbeit im Wald. Am Beginn der Woche wanderten sie, mit Verpflegung für eine Woche bepackt, zu ihrer Hütte. Meist lebte eine sog. Paß (kleine Gruppe von Holzknechten) in einer Hütte. Außerdem lebte eine Ziege bei der Hütte, die den Holzknechten etwas Milch lieferte. Wer am Montagmorgen als letzter bei der Hütte ankam, hatte für die Woche die Ziege zu versorgen. Der jüngste oder älteste der Gruppe wurde zum Gaimel ernannt und kümmerte sich um die Hausarbeit. Er entzündete das Feuer, holte Trinkwasser und sorgte für Sauberkeit. Diese Tätigkeit musste nicht zusätzlich verrichtet werden, der Gaimel durfte schon etwas früher zurück zur Hütte gehen (vgl. Mörtl, 1992, S. 189 ff.).

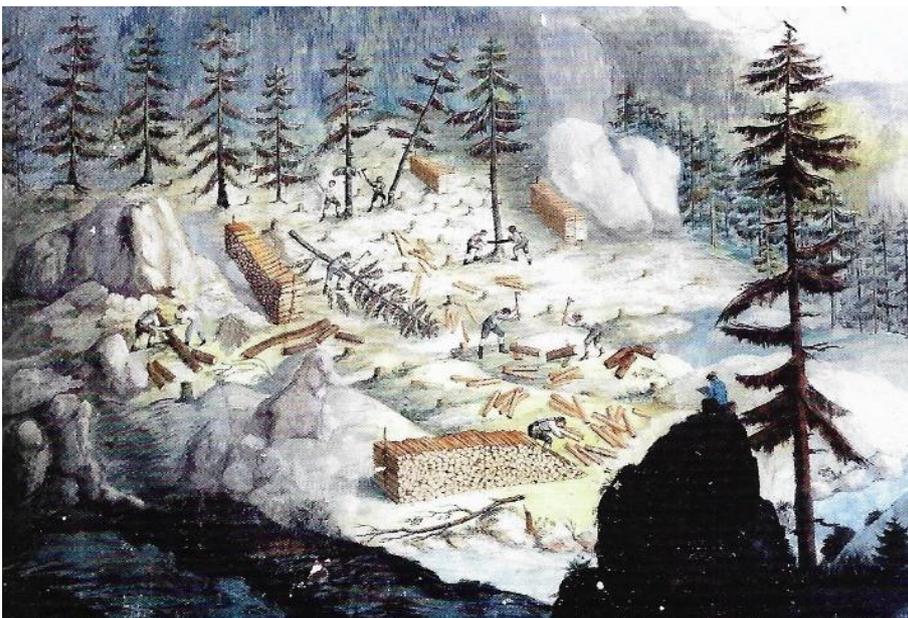


Abbildung 2: Holzknechte bei der Arbeit (Huber, 2018, S. 11)

Zuerst wurden die Bäume gefällt. Dies geschah mit der Axt und später mit der Säge. Die Bloche (Baumstämme) wurden entastet, nummeriert und gemessen. Dann begann mit dem Holztransport der sog. Bringung der wesentlich kompliziertere Teil des Unternehmens. Die Bloche konnten nicht auf Wegen transportiert werden, weil es sie größtenteils noch nicht gab. Das Holz musste trotzdem irgendwie zum Wasser oder zu einem Weg gelangen. Zu diesem Zweck legten die Holzknechte sog. Riesen an. Die Riesen waren eine Art Rutsche für das Holz, die selbst auch aus Holz bestanden (vgl. Mörtl, 1992, S. 192 ff.).

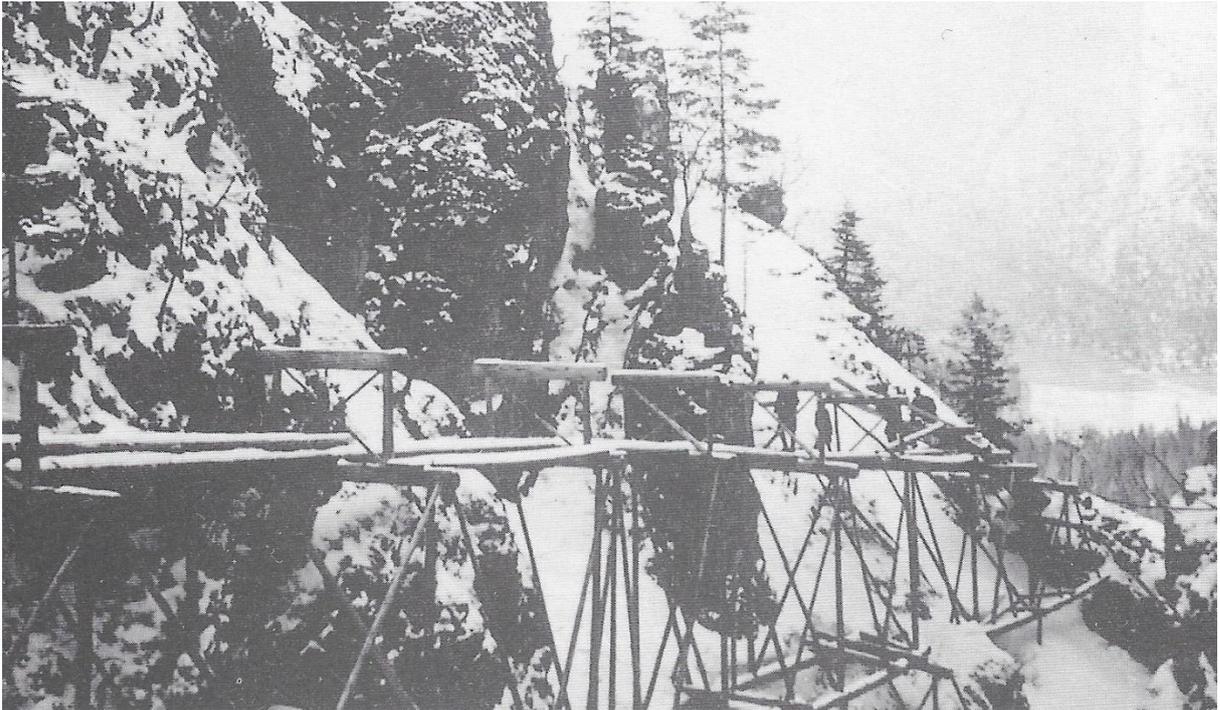


Abbildung 3: Bau einer Riese bei Kernhof (Mörtl, 1992, S. 200)

Die beschriebenen Holzriesen hatten einen Durchmesser von einem schwachen Meter und waren nur bei dem Transport größerer Holzmengen rentabel. Neben den Holzriesen wurden auch Erdriesen und Wasserriesen gebaut. Die Beschaffenheit des Geländes war ausschlaggebend für die Art der Riesen. Im Winter wurden auch Schlitten und Pferde zum Holztransport herangezogen. Für die Schlittenfahrten wurden auch eigene Wege angelegt (vgl. Weiß, Wiesenhofer, & Wiesenhofer, 2020, S. 2 f.).

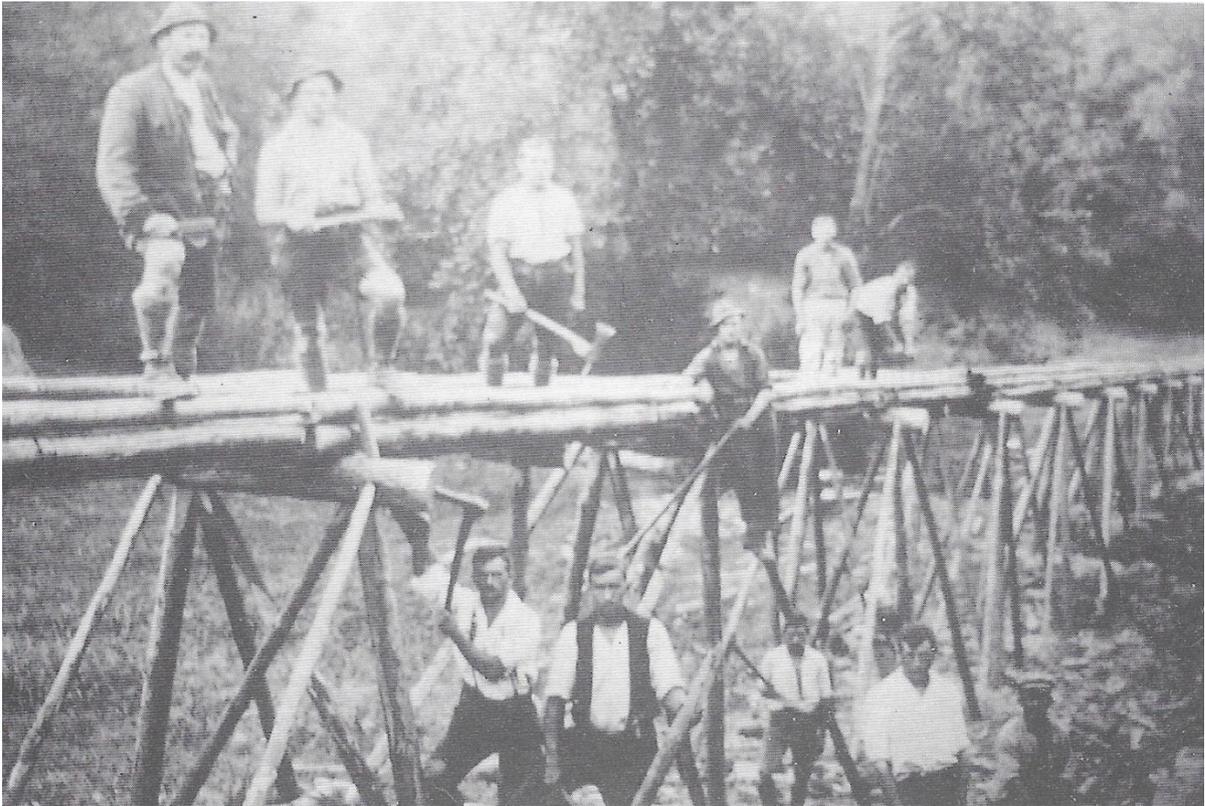


Abbildung 4: Riese über eine Talmulde (Mörtl, 1992, S. 200)

Das Holz wurde auf dem Wasserweg weitertransportiert. Das war nicht ohne technische Hilfseinrichtungen möglich, weil die Gebirgsbäche zu wenig Wasser führten. Die Holzknechte errichteten Klausen, (Stauanlagen) um die nötige Wassermenge zum richtigen Zeitpunkt freigeben zu können. Im Frühjahr, wenn die Bäche zusätzlich Schmelzwasser führten, wurde das Holz über die Große Erlauf bis zur Donau nach Pöchlarn geschwemmt. Kleinere Klausen wurden aus Holz erbaut, größere Klausen wie die Erlaufklause (heute in den Tiefen des Erlaufstausees) aus Stein. Sie war mit einer großen Eisenstange, dem sog. Dorn verriegelt, wurde er geöffnet, schossen die Wassermassen talabwärts und rissen das Holz mit. Die Lassingklause wurde noch über den eigentlichen Betrieb hinaus erhalten, um Schaulustigen gegen Gebühr die Wirkungsweise vorführen zu können (vgl. Weiß et al., 2020, S. 4 f.).

5.5 Glauben der Holzknechtfamilien

Im Vertrag von Giegl wurde die Zugehörigkeit der Holzknechtfamilien zur Pfarre Annaberg festgelegt (vgl. Mörtl, 1992, S. 43). Das Stift und vor allem Pfarrer Amadeus Carl wussten von den anderen Glaubensvorstellungen der Eingewanderten. Aus diesem Grund enthält der Vertrag zwei interessante Absätze über die Rechte der Holzknechte. Es wurde den Holzknechten verboten, ohne die Einwilligung des Stiftes zu heiraten. Dieses Verbot galt auch für andere bei dem Abholzungsbetrieb beschäftigte Menschen (vgl. Steinböck, 1979, S. 8).

Neben der Arbeit und der Aussicht auf Fortbestand der Beschäftigung war die Abgelegenheit im Ötschergebirge ein vorteilhafter Ort für den Kryptoprottestantismus. Einiges an protestantischer Literatur hatte es vom Salzkammergut (oder anderen Orten) ins Ötschergebiet geschafft. Honegger beschreibt fast märchenhaft, dass der Aufbewahrungsort der Bibel erst auf dem Sterbebett dem ältesten Sohn verraten wurde. Der Hausvater las (sofern er lesen konnte) seiner Familie aus einer Lutherbibel oder sonstiger Erbauungsliteratur vor (vgl. Honegger, 1985, S. 5 f.). Die Hausandachten beschränkten sich nicht auf einzelne Familien, sondern es wurden auch von größeren Gruppen Andachten gehalten. Handfeste Beweise für die Zugehörigkeit zum Protestantismus konnten selten gefunden werden, die Geheimprotestanten konnten gemäß ihrer Bezeichnung Geheimnisse bewahren (vgl. Honegger, 1985, S. 7).

Nach Annaberg war es ein langer und beschwerlicher Weg, vor allem im Winter. Der Pfarrer konnte es den Menschen nicht übelnehmen, dass sie nach einer anstrengenden Arbeitswoche den langen Weg nicht auf sich nehmen wollten, um zur Messe kommen zu können. Später wurde am näher gelegenen Josefsberg eine Kapelle errichtet, in der seit 1750 Gottesdienste abgehalten wurden. Zu seiner Betrübnis musste der Pfarrer feststellen, dass die Mehrzahl der Holzknechte den Gottesdienst nicht ernst nahm. Der Kryptoprottestantismus hatte sich schon fünf Generationen lang gehalten, trotz intensiver Gegenreformation. Das Stift Lilienfeld stand also vor einer schwierigen Aufgabe (vgl. Honegger, 1985, S. 6 f.).

5.5.1 St. Johann in der Wüste

Um die Holzknechte und deren Familien besser vor ihrem „religiösen Irrtum“ zu bewahren, wurde 1758 beim Hinterhagengut eine Kapelle errichtet. Zusätzlich wurde eine Wohnung für einen Seelsorger geschaffen und ein Friedhof angelegt. Der Unternehmer Giegl wurde für das Projekt kräftig zur Kasse gebeten und musste für den Bau 500 Gulden beitragen und für das Gehalt des Pfarrers 250 Gulden pro Jahr beisteuern. Damit auch möglichst viele Menschen zur katholischen Messe erschienen, wurde ihnen der Wochenlohn im Anschluss an den Gottesdienst ausbezahlt (vgl. Mörtl, 1992, S. 54). Irgendwann kam dem katholischen Pfarrer dann doch zu Ohren, wer die Anführer zu sein schienen. Genannt werden Georg Weber aus Schladming, Franz Nutz aus Gosau und die Witwe Katharina Nutz aus Gosau. Die Witwe behauptete, dass sie (das Evangelium) besser auslegen könnte als der Pfarrer, weil dieser nur papstgefällige Lehren verbreitete. Dem Pfarrer war anscheinend auch zu Ohren gekommen, wie die heimlichen Andachten organisiert wurden. Ort und Zeit wurden schon im Wald vereinbart. Bei besonderen Vorfällen ging ein Bote von Haus zu Haus und verständigte die übrigen Haushalte durch geheime Klopfzeichen. Im Sommer des Jahres 1781 hatte der Pfarrer seltsame Anspielungen gemacht, die den Holzknechtfamilien Sorgen bereiteten. Auch das Domkapitel war über die Zustände im Ötschergebiet teilweise im Bilde und plante, den Kryptoprottestantismus

stärker zu bekämpfen. Auf die besorgniserregenden Äußerungen des Pfarrers folgten aber keine ernsten Konsequenzen für die Ötscherbewohner*innen (vgl. Honegger, 1985, S. 8 f.). Der Zeitpunkt der Herausgabe des Toleranzpatents von Joseph II. lässt vermuten, dass die Evangelischen im Bezirk Lilienfeld gerade noch einmal Glück hatten. Es ist bekannt, dass mit den „Ketzern“ anderorts nicht zimperlich umgegangen wurde.

Die spätere Eigenständigkeit der evangelischen Glaubensgemeinde machte die Existenz des Hagenkirchleins (St. Johann in der Wüste) überflüssig. Für drei Jahre wurden für eine kleine Anzahl an Katholik*innen noch Messen gelesen doch 1788 wurde die Pfarre aufgelassen. Das Anwesen wurde versteigert und der Friedhof aufgelassen. Zwei Engelsgestalten wurden von Evangelischen angekauft und befinden sich heute in der evangelischen Kirche Mitterbach (vgl. Mauer, 1965, S. 18).

5.5.2 Auswirkungen des Toleranzpatents

Am 13. Oktober 1781 wurde das Toleranzpatent von Joseph II. herausgegeben. Dieses Patent brachte Toleranz für Menschen, die es in den österreichischen Erblanden eigentlich nicht mehr geben durfte. Durch die lange Verfolgung hielten viele Protestant*innen die Nachricht vom Patent zuerst für eine Falle. Warum wollte Kaiser Joseph II den Andersgläubigen nun plötzlich erheblich mehr Freiheit zugestehen? Im Toleranzpatent selbst sind drei Gründe angeführt. Joseph II war zu der Einsicht gekommen, dass der Gewissenszwang schädlich war. Außerdem ließ sich christliche Toleranz für Staat und Religion nutzen (vgl. Petritsch, 1996, S. 105 f.).

Das Toleranzpatent gewährte keinesfalls die völlige Religionsfreiheit. Es galt nur für Menschen des augsburgischen und des helvetischen Bekenntnisses sowie für die Glaubensgemeinschaft der nicht unierten Griechen. Die Erlaubnis begrenzte sich eher auf den Privatbereich. Waren hundert evangelische Familien vorhanden, durfte ein Bethaus und eine Schule eingerichtet werden. Pastoren und Lehrer mussten allerdings von der evangelischen Gemeinde selbst bezahlt werden und die Erhaltung der Gebäude hatte ebenfalls die Gemeinde zu tragen. Für die Gebäude gab es strenge Vorschriften über die Bauform. Glocken oder andersartiges Geläut waren verboten. Im Toleranzpatent fanden sich Regeln, die tief ins Privatleben der Menschen eingriffen. Wenn ein evangelischer Mann eine katholische Frau heiratete, so durften nur die Söhne evangelisch erzogen werden. Alle Kinder hatten eine katholische Erziehung zu genießen, wenn ein katholischer Mann eine evangelische Frau ehelichte. Aufgrund der Vielzahl an bürokratischen und rechtlichen Hürden und sonstigen Feindseligkeiten outeten sich anfangs wenig Protestanten. Danach bekannte sich eine unerwartet hohe Anzahl von 73.000 Evangelischen zu ihrem Glauben. Die Antwort war eine aus heutiger Sicht besonders bizarre Hürde.

Bekenner*innen hatten vor dem Übertritt einen sechswöchigen Unterricht zu besuchen. Das lässt vermuten, dass die zukünftigen Protestant*innen in evangelischer Glaubenslehre unterrichtet wurden, bevor sie offiziell evangelisch werden konnten. Der Unterricht wurde jedoch von katholischen Pfarrern gehalten, die dem evangelischen Glauben sowie den zu unterrichtenden Abtrünnigen höchstwahrscheinlich nicht wohlgesinnt waren (vgl. Petritsch, 1996, S. 106).

Im heutigen Österreich wurden nach dem Toleranzpatent 44 Toleranzgemeinden gegründet. Nur eine davon befand sich in Niederösterreich in einem entlegenen Waldgebiet: Mitterbach am Erlaufsee. Der Großteil der Bekenner lebte in ländlichen Gebieten. Das lag an der besseren Möglichkeit der Geheimhaltung des Geheimprotestantismus in abgelegenen Gegenden. Nach dem Toleranzpatent kamen große Anstrengungen auf die jungen Gemeinden zu. Ein Pastor musste gefunden werden. Viele dieser Pastoren kamen aus Deutschland in die ländlichen Gebiete. Zwangsläufig bedingte dies Schwierigkeiten in der Verständigung. Die anfänglich begeisterte Aufbruchsstimmung wurde bald durch finanzielle Sorgen gedämpft (vgl. Petritsch, 1996, S. 106 f.).

Die frohe Kunde vom Toleranzpatent erreichte das Ötschergebiet erst einige Zeit später. Anfang des Jahres 1782 kehrten einige Holzknechte von Verwandtenbesuchen heim. Sie brachten die Nachricht mit. Zu Beginn waren die Leute skeptisch. Die Hoffnung auf eine gesetzliche Verbesserung hatten viele schon vor langer Zeit aufgegeben. Eine Falle wurde vermutet. Zur Überzeugung mussten die Geschehnisse aus Gosau genau dargestellt werden. In der alten Heimat vieler Holzknechte war ein Beamter des Kaisers aufgetaucht, der ein Dokument vorlas, auf dem stand, dass der Kaiser persönlich erlaubt, evangelisch zu sein. Wer nun konvertieren wollte, sollte zu ihm kommen und sich eintragen lassen. Im Salzkammergut waren die Leute ebenfalls skeptisch. Anfangs getraute sich niemand an den Tisch des Beamten. Eine alte Frau war als erste mutig genug, um sich aufschreiben zu lassen. Insgesamt ließen sich dann 1086 Menschen eintragen, was dem Großteil der Bewohner des Gosautals entsprach (vgl. Honegger, 1985, S. 10 f.).

Die Skepsis war groß, denn es wurden vorerst zwei Personen nach Wien geschickt, um auszuforschen, ob die Geschichte auch wirklich wahr sei und ob die Erlaubnis auch für die Holzknechte „im Ötscher“ galt. Erst nach Wochen konnte Näheres über den Inhalt des Toleranzpatents in Erfahrung gebracht werden. Wie in der Geschichte mit dem Beamten in Gosau war es auch hier eine Frau, die sich als erste meldete. Sabine Gamsjäger, ledige Magd, bekannte sich am 22. Februar 1782 in der Annaberger Pfarrkanzlei evangelisch. Am Tag darauf erscheint Andre Roth und tut selbiges (vgl. Honegger, 1985, S. 11 f.).

Am 31. März gaben 260 Mitglieder der Pfarrgemeinde beim Hagenpfarrer Preiner an, protestantisch zu sein. Am 12. August 1782 wurde in Annaberg eine Befragung durchgeführt. Wer die Religion wechseln wollte, musste vor einer Kommission aussagen. Außerdem war Auskunft über Gründe und Ursachen des Religionswechsels anzugeben. Es handelte sich um einen Religionswechsel auf dem Papier, da die Kryptoprotestant*innen vorgegeben hatten, katholisch zu sein. Freilich waren die Bekennenden evangelisch gesinnt. Für die Befragung erhielt der Klerus einige Anweisungen. Es sollte kein Hindernis darstellen, wenn die Übertretenden kein profundes Wissen über die Religion vorweisen konnten bzw. sollte dies nicht geprüft werden. Die Kommission sollte freundlich mit den „Irrenden“ umgehen. Verschmähungen der Protestanten waren zu unterlassen. Insofern sollten sie gut behandelt werden. Ein Punkt ist jedoch aus heutiger Sicht etwas fraglich. Die Kleriker der Kommission hatten das Recht, unsichere oder schwankende Personen doch noch zu bekehren, um sie von einem Religionswechsel abzuhalten (vgl. Mörtl, 1992, S. 58).

Von der Kommission wurden folgende Informationen über die Protestant*innen eingeholt: Ehestand, Geburtsort, bisheriges Glaubensbekenntnis und die schon genannte Begründung für den Übertritt. Interessant ist, dass nur etwa 6 von 183 Menschen schreiben konnten. Das ergibt eine Alphabetisierungsrate von etwa drei Prozent. Der Rest der Leute unterschrieb mit einem erfundenen Zeichen. Da der Geburtsort der Übertretenden erfragt wurde, geht aus dem Befragungsprotokoll genau hervor, woher die Leute kamen oder stammten. 102 kamen aus Gosau, 16 aus Schladming, aus Goisern waren 6 Menschen. 2 kamen aus Hallstatt und jeweils eine Person aus Ramsau, Wildalpen, Weißenkirchen, Annaberg, und St. Georgen. 38 Personen waren aus dem Ötschergebiet, denn sie waren dort geboren. Nicht nur Erwachsene mussten vor die Kommission treten, sondern auch Kinder (vgl. Mörtl, 1992, S. 58).

Das Protokoll wurde handschriftlich verfasst und ist für uns heute kaum noch leserlich. Die nachstehende Grafik zeigt die erste Seite des Protokolls. Links neben dem Text sind einfache Zeichen zu erkennen, die als Unterschrift dienten.

Protokoll!

Ueber den Individual Barmen den am 2ten. mit Aufhebung der
 der Evangelischen Religion verbunden unterworfen mit Göttingen etc.
 12. Aug. ad. 1782.

Sub praedictis.

Den Briefen der Pastoren Consistorij dinge nunmehr gemäß. Comissariendf.
 Jofen August Lepsius Th. D. die vice Dechant und Herrmann zu
 Gründung.

Den Briefen der L. P. Barmen den 4. O. 17. 17. M. J. Joseph Jüngling P. Adl.
 Substitut.

Joseph Jüngling Schriftführer. Am 17. August 1782.

Joseph Weber gedientlich hat Bestätigung in dem Barmen Kaufmann
 Jobst. Barmen, woben 3. Aug. 1782, und
 sind in Bestätigung befunden, bekannt zu
 sein dergleichen Religion, in welche er
 hienächst bei jedem Barmen gebühren gültig
 und Instrument in jedem, bekannt auf dem
 Barmen in jedem Barmen gültig.

J. Jüngling
 den 17. Aug. 1782

Christelke (Barmen) Schriftführer den 17. August 1782. Bekannt auf dem
 die Barmen zur dergleichen Religion, in
 Instrument bei jedem, ob die gläubig sind
 gleich gültig Instrument ist.

Joseph Weber Kopf. 13. Kopf. 1782. folget dergleichen gültig Instrument

g. Jüngling

(11) Maria Barbara Leister 14. Kopf. 1782. folget dergleichen gültig Instrument

1782

Abbildung 5: Protokoll (Mörtl, 1992, S. 62)

Für Mörtl (1992, S. 60 ff.) erscheinen einige Aussagen besonders interessant. An erster Stelle ist der Paßknecht Georg Weber gelistet. Weber konnte lesen und schreiben und wird von Mörtl als Prädikant bezeichnet. Der Paßknecht gab an, schon als Protestant geboren worden zu sein und auch seine Kinder in dieser Religion erzogen zu haben. Seine Frau jedoch glaubt das Gegenteil, ist also katholisch gesinnt. Sie möchte aber, wie der Rest der Familie, evangelisch sein. Bei Durchsicht des Protokolls, im Buch von Mörtl in Auszügen in Druckschrift übersetzt, fällt auf, dass nicht alle überzeugt vom protestantischen Glauben waren. Leopold Posch, zum Zeitpunkt der Eintragung 18 Jahre alt, gibt an, der katholischen Religion zugeneigt zu sein. Er bekennt sich aus Liebe zu seinen Eltern doch zum evangelischen Glauben. Magdalena Gamsjäger stammte aus Annaberg (nicht aus dem Salzkammergut) und gab an, die evangelische Religion schon vor 14 Jahren angenommen zu haben und in ihr auch eines Tages sterben zu wollen. Die Eheleute Gamsjäger scheinen folglich eine Mischehe eingegangen zu sein. Regina Nutz hatte sich nur um ihres Vaters Willen eintragen lassen, gibt jedoch an, eigentlich katholisch zu sein. Andre Stainer wurde im evangelischen Glauben erzogen, will auch darin verbleiben, scheint aber wenig über Religion zu wissen.

Nachdem die Holzknechte und ihre Familien offen evangelisch sein durften, traten erhebliche Verbesserungen ein. Für uns ist es unvorstellbar dauernd unter dem Druck der Verfolgung zu leiden. Jeden Tag konnte die Glaubensgemeinde aufliegen, die Strafen reichten von Gefängnis bis Landesverweis. Entlastend war auch, dass die Evangelischen nun nicht mehr in den katholischen Gottesdienst gehen mussten und die Pflicht zur Beichte entfiel. Die Bücher (Schaitberger et. al.) konnten nun legal erworben und ohne Angst gelesen werden. Bibel und Erbauungsliteratur wurden von den Gläubigen in ihren Häusern (sofern sie eines besaßen) fortan an Ehrenplätze gestellt. In den Häusern konnten Hausandachten zelebriert werden, ohne die ständige Angst, erwischt zu werden (vgl. Honegger, 1985, S. 12 f.).

5.5.3 Revolution und Protestantenpatent

Die Revolution von 1848 brachte positive Veränderungen für Protestant*innen. Gläubige konnten einfacher zum Protestantismus konvertieren und wurden danach nicht länger als „Akatholiken“ bezeichnet. Evangelische Gemeinden durften sich weitgehend selbst verwalten und mussten keine Gebühren mehr an den katholischen Pfarrer bezahlen. Zahlreiche Bethäuser konnten mit Türmen bestückt werden, da es fortan erlaubt war. Das sog. Protestantenpatent von 1861 beendete die von Verboten gekennzeichnete Toleranzzeit. Das Kirchenwesen wurde gesetzlich besser geregelt und der organisatorische Aufbau modernisiert. Evangelische Gläubige erhielten offiziell bürgerliche Gleichberechtigung. Diese Verbesserungen bewirkten einen erneuten Aufschwung der evangelischen Kirche (vgl. Petritsch, 1996, S. 108 f.). Die bisherigen Pastoren durften sich nun auch „Pfarrer“ nennen. Trotz der vielen Verbesserungen

gab es immer noch eine Reihe an katholischen Privilegien und Benachteiligungen für Evangelische (vgl. Reingrabner, 1996c, S. 115).

5.6 Mitterbach und umliegende Siedlungen

Mitterbach wird als Mutter der evangelischen Gemeinden im westlichen Niederösterreich gesehen. Interessant ist, dass die evangelische Kirche dort schon lange vor der katholischen Kirche stand. In Niederösterreich zeigt sich meistens ein gegenteiliges Bild (vgl. Stritar, 1973, S. 15). Bevor in Mitterbach eine richtige Kirche stehen konnte, vergingen aber noch einige Jahre mit einigen Komplikationen. Die Bestrebungen im Jahr 1872, dort ein Bethaus zu errichten, scheiterten an der geforderten Mindestanzahl von 500 Evangelischen. Heute erscheint es befremdlich, dass die Mitterbacher*innen damals an die benachbarten Bethäuser verwiesen wurden. Diese befanden sich in Wien, Gosau, Goisern oder Schladming. Es blieb also vorerst bei den Hausandachten. Erst durch die Hilfe des Großunternehmers Georg Philipp Wucherer erlangten die Mitterbacher*innen die Erlaubnis für ein Bethaus. Wucherer arrangierte eine Vorsprache bei Kaiser Joseph II. für sie. Weihnachten 1785 konnte bereits im neu errichteten Bethaus gefeiert werden. Als erster Pastor wirkte der aus Altdorf bei Nürnberg (Franken) stammende Tobias Tiefenbrunner (vgl. Leeb, 2009, S. 205 f). Tiefenbrunner wurde als Pastor eingeführt, weil der Titel des Pfarrers damals für Katholiken vorbehalten war. Außerdem wurde das Bethaus gebaut, nicht etwa die Kirche. Die Errichtung von Kirchen (mit Türmen) war erst einige Zeit später gestattet. Für die Errichtung von Bethäusern gab es strenge Bauvorgaben. Turm und Glocken waren verboten, runde Fenster waren untersagt und der Eingang durfte nicht seitens der Hauptstraße angelegt werden. Von Gleichberechtigung kann zu diesem Zeitpunkt keinesfalls gesprochen werden. Die Freude über das eigene Bethaus konnten diese Umstände aber nicht mindern. (vgl. Mauer, 1965, S. 19). Im Jahr 1849 konnte das Bethaus schließlich durch einen Turm ergänzt werden (vgl. Mörtl, 1992, S. 76).

Auch wenn es sich bei dem Bethaus der Evangelischen vorerst nicht um eine Kirche handelte, musste Kirchensteuer bezahlt werden. Jeder Holzknecht hatte die beträchtliche Summe von fünf Gulden pro Jahr zu bezahlen. (vgl. Mauer, 1965, S. 19). Die Summe entsprach ungefähr dem Monatslohn eines Holzknechts. Auch die Gebühren für Standesfälle (Taufen, Trauungen, Sterbefälle) waren zu entrichten. Für Evangelische waren sie ebenfalls an den katholischen Pfarrer zu übermitteln, auch wenn die Amtshandlungen vom evangelischen Pastor vollzogen wurden. Das Toleranzpatent gestattete nur dem katholischen Pfarrer die Führung der Standesfälle (vgl. Mörtl, 1992, S. 79 f.).

Die Größe des Gebietes der Pfarre Mitterbach zeigt eine Aufstellung des Jahres 1828. Zu diesem Zweck fertigte Mörtl eine Karte mit Entfernungangaben an.

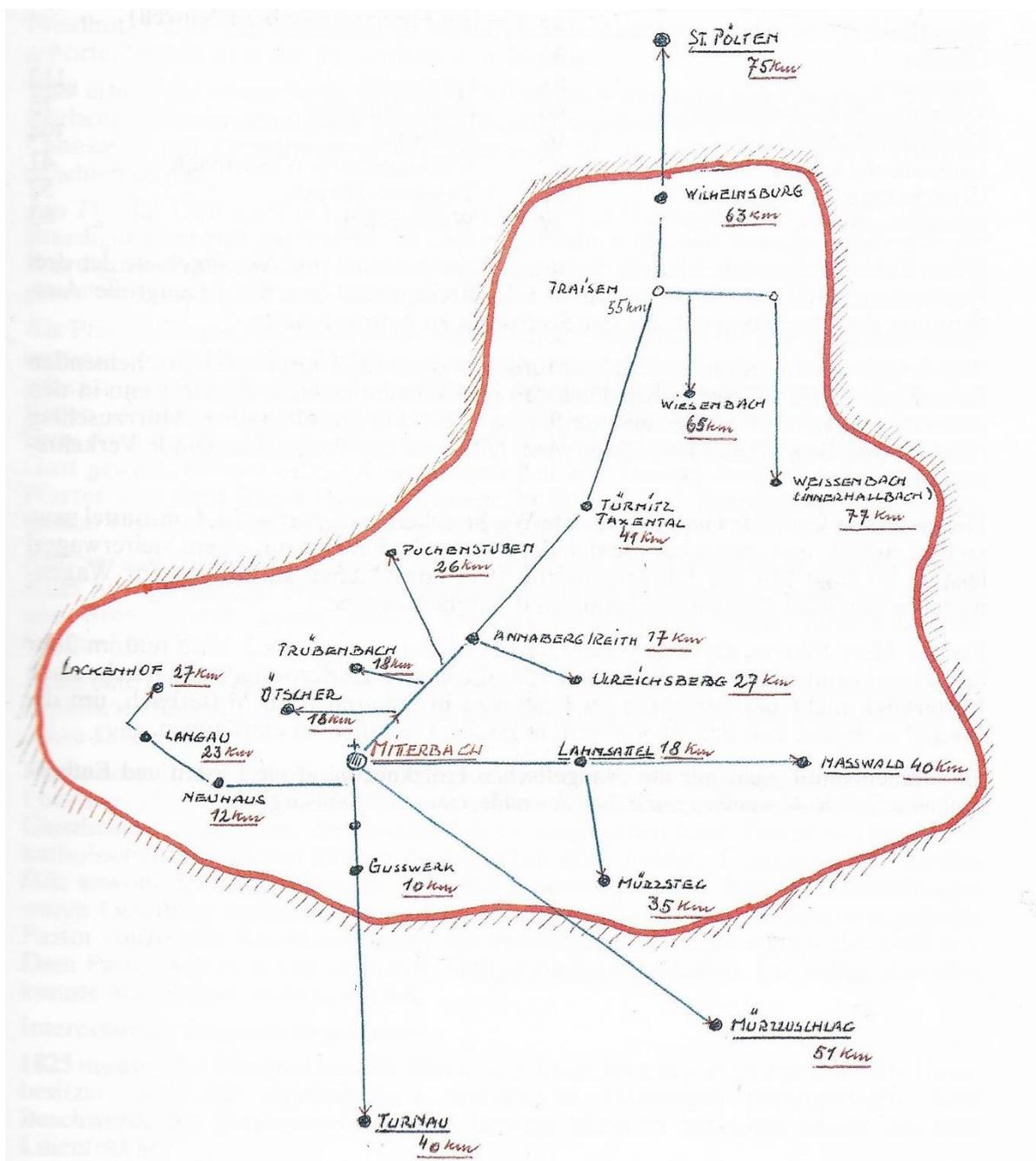


Abbildung 6: Karte von Mitterbach mit Entfernungen (Mörtl, 1992, S. 77)

Ergänzend muss angemerkt werden, dass zu Fuß auch Abkürzungen genommen werden konnten. Der Pastor legte in der ersten Zeit die großen Wegstrecken tatsächlich zu Fuß zurück. Später wurde ein sog. Steirerwagerl angeschafft, welches die kleinen Reisen etwas erleichterte. Da die Gemeinden so weit voneinander entfernt waren, konnte der Pastor nur max. dreimal im Jahr in manche Gemeinden kommen. Die Gläubigen dieser entlegenen Gemeinden

gingen auch öfters den langen Weg nach Mitterbach um dort der Predigt beizuwohnen (vgl. Mörtl, 1992, S. 78).

Laut Mörtl folgten auch auf das Toleranzpatent noch schwere Zeiten für die Evangelischen im Ötschergebiet. Das Miteinander mit den katholischen Christen beschreibt er als angespanntes Verhältnis. Die Konflikte reichten von Feindseligkeiten bei Begräbnissen über Beschimpfungen bis zu Störungen von Messen. Besonders ärgerlich war die erzwungene finanzielle Beteiligung der Josefsberger Evangelischen an der Restaurierung von katholischen Pfarrgebäuden. Selbst ein Schreiben an das Stift Lilienfeld blieb erfolglos und alle Hausbesitzer mussten zahlen. Außerdem mussten die Josefsberger jährlich eine bestimmte Menge Holz und Schmalz beim katholischen Pfarrer abliefern. Die aus heutiger Sicht wohl absurdeste Schikane war ein sechswöchiger Unterricht beim katholischen Pfarrer, bevor die Katholische Kirche verlassen werden konnte (vgl. Mörtl, 1992, S. 79 f.).

Neben Mitterbach gab es noch eine Handvoll andere evangelische Siedlungen im Ötschergebiet. Im Gebiet Ulreichsberg und Fadental wurde 1773 mit Holzschlägerungen begonnen. Evangelische Holzknechte gründeten in der Nähe ihrer Arbeitsstätte die Siedlungen. 1828 gab es in den beiden Siedlungen etwa 150 Protestant*innen. 1873 wurde mit Schlägerungsarbeiten südlich des Göllers begonnen. Von der sog. Salzaleiten aus rückten die Holzknechte auf den Terzwald vor. Heute befindet sich dort die Gemeinde Lahnsattel. Der Raubbau bei den Holzschlägerungen rächte sich bald bitter. In den Jahren 1844, 1878, 1907, 1909, 1923 und 1944 gingen Lawinen ab und kosteten vielen Menschen das Leben. Nicht nur evangelische Holzknechte arbeiteten im Terzwald, es gab auch eine etwas abgeschiedene katholische Siedlung. Da die Gruppe der katholischen Gläubigen aus der Gegend von Maria Taferl stammte, wurde die Siedlung als „Donauigerdörfel“ bekannt und wird heute Donaudörfel genannt. In der kleinen Siedlung standen bis zu 25 Holzknechtkeuschen (vgl. Mauer, 1965, S. 22 f.).

Im Bezirk Lilienfeld gab es weitere verstreute protestantische Gruppen bzw. vereinzelte evangelische Familien. Die Huebmersche Traisenschwemmgesellschaft rückte dem Wald in einigen Tälern und Gräben zu Leibe. Wo es Holzarbeit gab, waren die evangelischen Holzknechte meist zur Stelle. Eine kleine Gruppe fand sich in St. Aegydt, eine etwas größere war in Türnitz anzutreffen. Einige Häuser waren damals im Besitz der Schwemmgesellschaft oder der Holzknechte selbst. Weitere Gruppen fanden sich im Halbach bei Kleinzell, Gütenbach, am Jochert, im Miniwald, am Hohen Staff und im Engeltal im Wiesenbach, wo eine Kapelle stand (vgl. Mauer, 1965, S. 26 f.).

5.7 Der protestantische Raxkönig

Aufgrund seines Ruhmes muss der sog. Raxkönig vorgestellt werden. Der aus Gosau stammende Schwemmmeister Georg Huebmer erhielt im gleichnamigen Roman von O. Janetschek den klingenden Namen Raxkönig. Zusammen mit seinem Bruder Johann baute er sich einen ausgezeichneten Ruf in der Holzbranche auf und schloss schließlich mit dem Stift Lilienfeld einen Abholzungsvertrag ab. Die größte Leistung Huebmers war die Errichtung eines Stollens durch das Gescheidl (ca. 1100m hoher Berg). Nach fünf langen Jahren der Grabungsarbeit konnte der Stollen eröffnet werden. Der Stollen war 450m lang und gilt als Pionierarbeit im Tunnelbau (vgl. Mauer, 1965, S. 21).

Naßwald liegt heute nicht im Bezirk Lilienfeld, ist aber ohne Zweifel geschichtlich mit ihm verbunden. Ebenfalls verbunden mit Naßwald ist Huebmer, denn er gilt als Gründer der ursprünglichen Holzknechtkolonie. Auf Huebmers Initiative wurden in Naßwald Gottesdienste genehmigt. Um den Naßwalder*innen den langen Weg (elf Stunden Fußmarsch) zum Friedhof in Mitterbach zu ersparen, wurde von Huebmer ein Friedhof direkt in Naßwald ermöglicht (vgl. Mauer, 1965, S. 20 ff.).

5.8 Industrie

Neben der Holzwirtschaft gab es im Bezirk immer mehr metallverarbeitende Industrie. Ein beachtlicher Teil der Industriellen war evangelisch oder stammte aus einer evangelischen Familie. In Marktl stand die Oesterlein'sche Gewehrfabrik. Oesterlein selbst war katholisch, doch Angehörige seiner Familie waren evangelisch. Die Gewehrfabrik wurde von Friedrich von Neuman übernommen. Jener Friedrich (Edler von Namslau) war Presbyter der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Wien. Im Nachbarort Traisen steht heute die Georg Fischer Fabrik und ist einer der größten Arbeitgeber des Ortes. Der Gründer Georg Fischer stammte aus der Schweiz und war ebenfalls ein reformierter Industrieller. Die späteren Nachfolger, Gebrüder von Lenz waren ebenso Protestanten. Weitere evangelische Familien im Bezirk waren (und sind): Wittgenstein (St. Aegydt), Schmid (Schraubenfabrik Hainfeld), Eichenauer (Auwerk Hainfeld) und Spohn (Rainfeld). Nicht zu vergessen sind die zahlreichen evangelischen Arbeiter in diesen Werken und Fabriken (vgl. Mauer, 1965, S. 27 f.).

5.9 Resümee

Die Gegenreformation zwang viele Protestant*innen zur Emigration, Konvertierung oder in den Kryptoprotstantismus. Die Menschen lebten gefährlich, denn wer aufflog wurde bestraft, zwangsbelehrt oder deportiert. Eigentlich sollte es bis zur Amtszeit von Joseph II. keine Andersgläubigen mehr geben. Offiziell gab es auch fast keine mehr, denn die Rekatholisierung hatte durchaus ihre Wirkung gezeigt. Im Bezirk gab es einige Kryptoprotstant*innen im Öttschergebiet. Teilweise arbeiteten die Menschen ausgerechnet in den Wäldern des Stiftes Lilienfeld. Die Arbeit war anstrengend und gefährlich, die Wege waren weit. Bezüglich der Religionsausübung waren die aus dem Dachsteingebiet eingewanderten Kryptoprotstant*innen natürlich sehr eingeschränkt. Hausandachten mussten heimlich stattfinden, religiöse Literatur gut versteckt werden. Als die geistliche Obrigkeit Verdacht schöpfte, wurde der Lohn der Holzknechte erst im Anschluss an die katholische Messe ausbezahlt. Um die Holzknechte und ihre Angehörigen besser mit katholischen Glaubensinhalten versorgen zu können, wurde die Kirche Sankt Johann in der Wüste eingerichtet, welche nach dem Toleranzpatent geschlossen und verkauft wurde. Mit dem Toleranzpatent konnten bis dahin in den Kryptoprotstantismus gezwungene Andersgläubige ein wenig Freiheit schnuppern. Die evangelische Gemeinde Mitterbach konnte nach anfänglichen Schwierigkeiten offiziell gegründet werden. Aufgrund von bürokratischen und gesetzlichen sowie finanziellen Hürden blieb Mitterbach die einzige Toleranzgemeinde in NÖ und wird liebevoll als Mutter aller evangelischen Gemeinden in Niederösterreich bezeichnet. Später gab es weitere Verbesserungen für die evangelische Bevölkerung, doch mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg kann von einer Benachteiligung gesprochen werden, wie auch einige Anekdoten aus der Heimatkunde zeigen. In der Holzbranche machten sich die Brüder Huebmer einen Namen. In der Industrie finden sich eine Reihe an evangelischen Gründern und Inhabern.

6 Protestantische Schulen im Bezirk Lilienfeld

6.1 Einleitung

Die ausgesprochenen Warnungen über den kleinen Bestand an Literatur über die protestantischen Schulen haben sich nur für das späte Mittelalter bewahrheitet. Während des späten Mittelalters gab es natürlich Unterricht und große Teile des Bezirks waren evangelisch. Zu dieser Zeit wurden erstens weit weniger Kinder unterrichtet, daraus ergibt sich weniger Quellenbestand. Zweitens liegt das späte Mittelalter weiter in der Vergangenheit zurück, wodurch weniger erhalten ist. Während die Arbeit bis jetzt eher allgemein gehalten wurde, geht es nun im zweiten Teil der Arbeit etwas detaillierter in den schulischen Bereich. Einen ersten Einblick zur schulischen Situation bietet wieder die Heimatkunde. Genauere Informationen finden sich in den Werken von Mörtl und Mörtl & Kraft. Die Informationen über die Schulen nach dem Toleranzpatent sind zu einem großen Teil aus diesen Werken entnommen. Trotz der Abgeschlossenheit und der langen Fußwege zu den Schulen wurde versucht, möglichst vielen Kindern Unterricht zu ermöglichen. Oft war der Schulbesuch mit großen Anstrengungen für Kinder und Eltern verbunden. Natürlich ist Schule jetzt auch noch anstrengend für alle Beteiligten, aber heutzutage muss niemand mehr in Österreich bei Nacht und Nebel 15 km zu Fuß in die Schule gehen.

6.2 Protestantismus und Bildung

Im Zuge der Reformation kam es vorerst zu einem Rückgang an Bildung und Bildungsstätten. Da während dieser Zeit viele katholische Einrichtungen geschlossen werden mussten, traf es auch die Schulen. Luther kritisierte das katholische Bildungswesen, da es seiner Meinung nach nur neue Kleriker heranzog und nicht an der Erziehung zu freien Christenmenschen interessiert war. Außerdem wurde Latein zunehmend überflüssig für die Masse. Diese Umstände führten zu einem Tiefstand an Schulen und Universitäten. Luther erkannte das Problem und begann, sich für das Bildungswesen einzusetzen. Die Reformation erschien also anfangs bildungsfeindlich. Auch hier birgt die Krise die Chance auf einen Neuanfang. Bald kamen wichtige Impulse für die Modernisierung des Bildungswesens. Es wurde gefordert die Kinder nicht nur für den Dienst an Gott zu erziehen, sondern auch für den Dienst an der Gesellschaft und in öffentlichen Ämtern (vgl. Böhm, 1983, S. 368 f.).

Dass der Protestantismus nicht von Anfang an unterstützend auf die Bildung gewirkt hat, kann bei Wiedemann nachgelesen werden. Luthers Schüler Justus Jonas ärgerte sich über den Adel.

„Ueber das verachtet Bauer und Bürger alle gute Kunst und Lehre; was man schreit, vermahnt, Schulen zu halten zu guter Kinderzucht, lassen sie ihnen Alles zu viel sein, und will Niemand solch nützlich hochnöthig Amt in Gottes Namen erhalten helfen, da sie vor um Bauchs willen all ihre Güter zugewandt haben.“ (Wiedemann, 1879, S. 75 f.) Melanchthon beschwert sich 1528 über den Umgangston mit Lehrpersonen und Klerikern. „Das gemeine Volk und Pöfel weigert seinen Pfarrern ihre Gebühre und das thun diejenigen am ersten so fast Evangelisch sich rühmen, so doch Niemand mit den Lehrern und Predigern unfreundlicher umgeheth.“ (Wiedemann, 1879, S. 76)

6.3 Schulen im späten Mittelalter

Die Rekonstruktion der schulischen Situation in der evangelischen Periode des späten Mittelalters gestaltet sich schwierig, da wenig erhalten oder überliefert ist. In manchen Orten kann mit Sicherheit von der Existenz von Schule und Unterricht ausgegangen werden, in anderen wird es angenommen und in wieder anderen Orten nicht vermutet. In einigen Gemeinden gab es mit Sicherheit keinen Unterricht, weil diese erst später entstanden. Durch die Abholzungen im Gebiet des Ötscher entstanden einige Siedlungen und Gemeinden erst ab dem 18. Jahrhundert.

Ab 1550 wurde ein Großteil der Bevölkerung der Gegend um Lilienfeld protestantisch. Bis zur Jahrhundertwende konnte sich der Protestantismus halten, dann begann nach und nach die Rekatholisierung zu wirken. Auf diese evangelische Zeit gehen einige Schulgründungen zurück. Erwähnt werden müssen vor allem die höheren Schulen. Im Land unter der Enns entstanden sie in Wien, Hernals, Krems, Feldsberg, Waidhofen an der Ybbs, Katzelsdorf, Mistelbach und Loosdorf. Im Stift Melk wird eine Schulordnung aus dieser Zeit aufbewahrt. Neben den berühmteren höheren Schulen in größeren Orten wurden auch kleinere Schulen in kleineren Orten gegründet. (vgl. Mauer, 1965, S. 11 f.).

Im Bezirk Lilienfeld sind einige Dokumente aus dem Bereich der Schulen erhalten. Die Informationen zu den Bildungsstätten finden sich in Beiträgen zur Heimatkunde, in der Geschichte des Stiftes Lilienfeld und anderer Literatur. Daraus ergibt sich ein unvollständiges Mosaik an Schulen im späten Mittelalter. In den folgenden Absätzen wird versucht, dieses Mosaik an Schulen möglichst anschaulich darzustellen. Zuerst werden die einzelnen Orte bearbeitet, dann der Unterricht im Stift Lilienfeld. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf einen Beitrag in der Lilienfelder Heimatkunde (Band 4) von Križanič (1965, S. 37–106) mit einem Gastbeitrag von Franz Klingler.

In Eschenau wurde schon vor dem Jahr 1546 im Mesnerhaus Unterricht erteilt. Diese Information geht aus einem Kirchenrechnungsbuch des Stiftes Lilienfeld hervor. In Hainfeld wird die Gründung einer Schule schon im 12. Jahrhundert vermutet. Wahrscheinlich wurde sie mit der Erhebung Hainfelds zur eigenständigen Pfarre ins Leben gerufen. Über Hohenberg ist etwas mehr bekannt. Im Jahr 1325 wurde dort die katholische Pfarre gegründet. Es ist anzunehmen, dass dort im Häuschen des Mesners von ihm Unterricht erteilt wurde. Anfangs war der Unterricht natürlich katholisch geprägt, doch während der evangelischen Periode dürfte er protestantisch gestaltet worden sein. Das erste erhaltene Dokument bezeugt die Armut des ersten bekannten Lehrers. Johannes Antony Melzer bittet den Grafen Hoyos 1630 in einem Brief um etwas Kostgeld für ihn selbst und seine Gattin. Für Kleinzell können ebenfalls keine gesicherten Aussagen gemacht werden. Angenommen wird, dass die Schule seit der Gründung im Jahr 1329 besteht. Selbiges gilt für Lilienfeld. Wieder kann angenommen werden, dass die Gründung der Pfarre ungefähr der Zeitpunkt der Gründung der Schule ist. Aus einer Ortsbeschreibung aus dem Jahr 1824 von Pfarrer Becziczka, später Abt des Stiftes Lilienfeld, geht hervor, dass die Schule schon seit dem 16. Jahrhundert bestanden haben soll. Allem Anschein nach waren einige Lilienfelder Eltern des späten Mittelalters etwas feindselig gestimmt, denn sie verklagten Abt Gregor V. weil er sich angeblich nicht um den Unterricht für die Jugend kümmerte. Die Beschuldigungen stellten sich später als unhaltbar heraus. Ein weiterer Hinweis auf die Existenz einer Schule ist eine Eintragung im Taufbuch von 1618. Ein Pate ist als Lehrer und Organist eingetragen. Er war also wahrscheinlich schon vor 1618 dort als Schulmeister tätig. In Türnitz gab es mit Sicherheit schon während der Reformationszeit eine Schule. Der Standort wird in der Nähe der heutigen Schule vermutet.

Im Stift Lilienfeld gab es 1575 eine Schule unter der Aufsicht des Abtes. Vertreten wurde er von seinen Konventualen, die also auch Unterricht erteilten. Die Schüler, sog. Zöglinge lebten im Stift. Müller beziffert die Anzahl der Zöglinge mit etwa 25 Buben. Der Schulmeister selbst war ein Protestant. Die Zöglinge genossen Unterricht in den Fächern Grammatik und Syntax und wurden zweimal pro Tag zur Kirche geführt, wo sie beim Gottesdienst mitwirken durften. Wieder kommen die Jesuiten ins Spiel, denn für den Unterricht wurde ein Jesuitenkatechismus verwendet. Außerdem geht aus einer Visitation hervor, dass bald ein Lehrer aus dem Orden der Jesuiten erwartet wurde und der bisherige Schulmeister mit Augsburger Bekenntnis abberufen werden sollte (vgl. Müller, 1982, S. 15). Als Bischof Neuböck von Wien eine Wallfahrt nach Mariazell unternahm, kehrte er im Stift Lilienfeld ein. Der Abt mokierte sich über leichtfertige lutherische Lieder, die bei Tisch von den Zöglingen unter der Leitung des lutherischen Schulmeisters vorgetragen wurden. Etwas später wurde dem Abt aufgetragen, Buben

aufzunehmen, um diese dann im Seminar zum Klostereintritt zu bewegen. Zu dieser Zeit lebten weniger als ein Dutzend Professoren im Stift. Mit Hilfe der Schule sollten neue Anwärter gefunden werden um den Mangel an Klerikern in den Griff zu bekommen (vgl. Müller, 1982, S. 18 f.). Die Strategie scheint zumindest teilweise funktioniert zu haben, denn um 1600 wird berichtet, dass es zwar einen personellen Tiefstand gibt, aber immer wieder Nachwuchs aus der Schule des Stiftes rekrutiert werden konnte (vgl. Müller, 1982, S. 40).

6.4 Schulen nach dem Toleranzpatent

Wieder gibt die Literatur der Heimatkunde einen ersten Einblick in die Geschichte des Bezirkes, diesmal die Geschichte der Schulen. Die Erlaubnis, Schulen zu gründen wurde den Evangelischen freilich erst nach dem Toleranzpatent (1781) erteilt. Bis die Existenz des Toleranzpatents durchgesichert war, dauerte es schon eine Zeit. Bis die ersten evangelischen Schulen eröffnen konnten, vergingen noch einige Jahre. Bald waren die Evangelischen jedoch bestrebt, ihre Kinder in Schulen ihrer eigenen Konfession unterrichten zu lassen. Der Schulbesuch konnte nicht allen immer ermöglicht werden, doch im Laufe der Zeit besuchten immer mehr Kinder den Unterricht.

Das Toleranzpatent erlaubte die Eröffnung von evangelischen Schulen und die Wahl eines Lehrers für diese Schule. Später wurde diese Erlaubnis auf Orte ohne katholischen Lehrer und einer bestimmten (hohen) Anzahl an evangelischen Kindern beschränkt. In ländlichen Gebieten gab es einige Gemeinden, die den Vorgaben entsprachen. Meist entstanden dort einklassige evangelische Schulen. Trotz allem mussten viele evangelische Kinder in katholische Schulen gehen, da diese dem Heimatort näher lagen. Die Lehrer waren schlecht bezahlt und mussten meist noch Organist und Kantor ersetzen. Diese Schulen hatten meist generell mit finanziellen Problemen zu kämpfen, einige mussten aus diesem Grund wieder schließen (vgl. Petritsch, 1996, S. 108).

Aus dem Jahr 1782 ist ein Visitationsbericht erhalten. Damals gehörten die Schulen im Bezirk zum Dekanat Melk. Der Schulinspektor, Pater Rupert Helm erstellte einen Bericht über die schulischen Verhältnisse. Die evangelischen Schulen scheinen in dieser Auflistung nicht auf, weil es sie noch nicht gab. Der Rest der Bevölkerung nahm die Schulpflicht auch nicht allzu ernst. Mörtl nennt die weiten Fußwege der Kinder und die kritische Einstellung der Eltern gegenüber der Schulpflicht als Ursachen für den spärlichen Schulbesuch (vgl. Mörtl, 1992, S. 108).

in die Schule kommen konnten. Erst nach zwei Jahren (1788) beschwerten sich die Holzknechte beim Domkapitular in St. Pölten, der damaligen Schulbehörde. Der Beschwerde wurde Recht gegeben und es wurde eine Notlösung gefunden. Dem Mitterbacher Lehrer Pehofer wurde auferlegt, je zwei Monate in den abgelegenen Orten als Wanderlehrer zu unterrichten. Im November, Dezember und Jänner lehrte er wie gewohnt in Mitterbach. Im März und April unterrichtete er in Neuhaus. In Lackenhof war er im Mai und Juni. Terzwald/Lahnsattel durfte sich im Juli und August über seine Anwesenheit freuen. Der Nachwuchs in Ulreichsberg wurde im September und Oktober unterrichtet. Im Februar hatte Lehrer Pehofer dann endlich Ferien. Mörtl bezeichnet diese wandernde Lehrtätigkeit als schier unmenschlich bzw. unmöglich. Als kleines Trostpflaster wurde das Jahresgehalt Pehofers von 40 auf 140 Gulden erhöht. Ab 1806 unterrichtete Pehofer dann in Naßwald. In welchem Haus der Unterricht stattgefunden hat, ist nicht bekannt (vgl. Mörtl, 1992, S. 112). Im Jahr 1817 wurde in Mitterbach ein neues Schulgebäude eröffnet. (vgl. Križanič, 1965, S. 85 f.) 1838 wurde ein Schülerasyl eröffnet, das für die Kinder mit einem Schulweg von mehr als drei Stunden vergleichsweise kostengünstig zur Verfügung stand. In diesem Schülerasyl konnten auch Kinder während des Konfirmandenunterrichts untergebracht werden. Paul Gamsjäger lehrte von 1822 bis 1844 (vgl. Honegger, 1985, S. 56 f.).

Hier ergeben sich erneut interessante Tatsachen. Da die Schule in Mitterbach eine öffentliche Schule war, stand sie auch unter öffentlicher Kontrolle. Die Schulinspektoren waren Katholiken. Bei einer Inspektion (Visitation) der Schule wurde eine Kommission bestehend aus einem katholischen Geistlichen von höherer Position, dem Ortspfarrer, einem Gemeindemitglied und der Grundherrschaft in Vertretung durchgeführt. Diese mehr oder weniger Schulfremden kontrollierten also die evangelische Schule. Natürlich musste die Kommission auch bezahlt werden. Eine derartige Visitation kostete die evangelische Kirchengemeinde in Mitterbach 1844 über 26 Gulden. Für diese Summe musste ein Holzknecht beinahe ein halbes Jahr arbeiten (vgl. Mörtl, 1992, S. 105). Im Jahr 1847 wurde die Schule vergrößert und 8000 Gulden in ein Schülerasyl investiert.

Bis zum Reichsvolksschulgesetz 1869 war die Mitterbacher Volksschule eine öffentliche Schule. Außer der evangelischen Schule gab es keine Volksschule in Mitterbach. Nach 1869 war die Volksschule eine evangelische Privatschule. Damals wie heute sind Privatschulen meist ein teures Vergnügen. Es gab also das Bestreben in der Gemeinde, die Schule in eine öffentliche Schule umzuwandeln. Das hätte den Vorteil einer finanziellen Erleichterung gehabt. Der größte Nachteil wäre aber das schleichende Verschwinden des evangelischen Geistes in der Schule gewesen. Mitterbach entschied sich letztendlich gegen die Eingliederung ins

öffentliche Schulwesen. Gottlieb Wadner unterrichtete von 1882 bis 1907. (vgl. Honegger, 1985, S. 56).

Besonders groß war die Schule damals nicht, doch um 1910 besuchten 56 Kinder die Schule. Im Jahr 1935 wurden 60 Schulkinder vermerkt. Während des Ersten Weltkriegs bemühte sich Josef Hagmüller um die Jugend. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Schule von Oberlehrer Walter Sandhöfer geleitet (vgl. Križanič, 1965, S. 85 f.).

6.4.3 Lahnsattel

Wie schon erwähnt, unterrichtete Pehofer die Kinder von Terzwald (damaliger Name der Gegend Lahnsattel) im Juli und August. Es ist jedoch nicht bekannt, wo oder in welchem Haus unterrichtet wurde. Der Schulbesuch der Kinder in Terzwald/Lahnsattel wird später durch die Stiftungsurkunde der „Evangelischen Filialschule zu Lahnsattel“ bestätigt (vgl. Mörtl, 1992, S. 112). Alle unterzeichnenden Herren hatten eine erlernte Unterschrift. Die Stiftungsurkunde samt Übersetzung findet sich bei Mörtl (1992, S. 122 f.).

Die Volksschule Lahnsattel wurde 1827 gegründet. Evangelische Familien erwarben ein verlassenes Wohnhaus. Nach einigen Jahren wurde ein ehemaliger Pferdestall als Schule eingerichtet und genutzt. 1870 konnte ein richtiges Schulhaus in der Ortsmitte bezogen werden. Da erwähnt wird, dass es sich um ein gemauertes Schulhaus handelt, dürfte es sich bei dem Pferdestall um kein gemauertes Bauwerk gehandelt haben. 1938 wurde die Schule in eine öffentliche Schule umgewandelt, davor war sie eine evangelische Privatschule (vgl. Križanič, 1965, S. 66 f.).

Genauere Informationen über die Geschichte der Schule in Lahnsattel finden sich bei Mörtl (1992, S. 112–159). In seinem Buch schildert Mörtl die Geschichte rund um das Ringen der Lahnsattler*innen um eine eigene Volksschule. Zudem sind einige Schriftstücke erhalten, die aufschlussreiche Informationen enthalten. Mörtl übersetzt und beschreibt die Schriftstücke in seinem Beitrag zur Schule in Lahnsattel.

Wie bereits angedeutet, liegen die Anfänge der Volksschule Terzwald/Lahnsattel etwas im Dunkeln. Nachdem Pehofer ab 1806 in Naßwald geführt wird, sind in der Literatur vier Jahre keine Informationen über eine Lehrperson zu finden. Erst ab 1810 soll dort ein Lehrer namens Demut gewirkt haben, welcher wiederum ein Flüchtling aus der Franzosenzeit gewesen sein soll. Außerdem ist überliefert, dass die Schule von Huebmer gestiftet wurde und auch der Lehrer von ihm bezahlt wurde. Ab 1827 erscheint ein Johannes Hartmann, wie lange er in Lahnsattel wirkte bzw. verblieb, ist nicht festzustellen. Ab 1865 lehrt Josef Leschanz an der Schule in Lahnsattel. Von Herrn Leschanz ist ein Lebenslauf erhalten. Leschanz war bis 1868 an der Schule in Lahnsattel (vgl. Mörtl, 1992, S. 115 f.).

Die Gründung mitsamt der erhaltenen Stiftungsurkunde geht auf das Jahr 1865 zurück. In der Stiftungsurkunde werden Finanzierung und Erhaltung der Schule geregelt. Jeder Hausvater (Hausbesitzer) zahlte einen Beitrag von einem halben Gulden. Dabei spielte es keine Rolle, ob tatsächlich Kinder im Haus wohnten, oder nicht. Der Betrag reichte nicht aus, um dem Lehrer sein geringes Gehalt von 12 Gulden monatlich zu bezahlen. Zusätzlich wurde ihm Holz und Wohnung zur Verfügung gestellt. Den Fehlbetrag auf das vereinbarte Lehrergehalt zahlte Pfarrer Lichtenstettiner aus Mitterbach so lange, bis andere Quellen gefunden wurden. Die Schule musste mit Hilfe und Tatkraft der Einwohner unentgeltlich selbst erhalten und repariert werden (vgl. Mörtl, 1992, S. 122 ff.).

Ein Protokoll über die Versammlung der Familienväter Lahnsattels am 14. September 1867 gibt interessante Einblicke in die Konflikte der damaligen Zeit. Einige Hausbesitzer beschwerten sich, dass sie auch einen halben Gulden Schulgeld zahlen mussten, selbst wenn sie keine Kinder hatten. Sie beantragten, dass sie weniger zahlen sollten, die Väter von Kindern aber mehr. In der folgenden Abstimmung stimmten jedoch neun der dreizehn Anwesenden für die Beibehaltung der bisherigen Regelung. Unstimmigkeiten gab es auch über die Regelung der unehelichen Kinder. So dachten einige Holzknechte, dass sie den halben Gulden Schulgeld zusätzlich zahlen müssten, wenn sie ein uneheliches Kind aufnehmen würden. Die Anwesenden wurden vom Pfarrer aufgeklärt, dass der Vater des unehelichen Kindes zu zahlen hat. Die Regelung wurde in der folgenden Abstimmung einstimmig angenommen, nachdem der Hausbesitzer Josef Schütter die Versammlung verlassen hatte, da er dagegen war (vgl. Mörtl, 1992, S. 127). Dieses Detail wirft unweigerlich die Frage auf, warum Schütter gegen diese Regelung war. Eine logische Schlussfolgerung wäre die uneheliche Vaterschaft Schütters von ein oder mehreren Kindern.

Der Umgang mit unehelichen Kindern entsprach im 19. Jahrhundert nicht der feinen englischen Art. Im Einzugsbereich der Pfarrgemeinde Mitterbach war es zumindest bis 1850 nicht üblich, dass der Pfarrer das Begräbnis unehelicher Kinder begleitete. Pfarrer Lichtenstettiner wurde von der evangelischen Bevölkerung in die Schranken gewiesen. Daraufhin verkündete er, dass ab jetzt auch uneheliche Kinder mit dem Geläut der Kirchenglocken und der Begleitung des Pastors begraben werden. Das mache er aber nicht, weil es sein eigener Wunsch sei, sondern auf Verlangen der ganzen Gemeinde (vgl. Mörtl, 1992, S. 131).

Im Jahr 1867 sollte die Schule in Lahnsattel eine vom Staat anerkannte evangelische Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht werden. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie eine Winkelschule, jetzt sollte sie eine offizielle Schule werden. Diese Winkelschulen wurden in entlegenen Gegenden eingerichtet. Den Kindern dort wäre es sonst nicht möglich gewesen, eine Schule zu

besuchen, da die Entfernungen zu Fuß nicht zu bewältigen waren. Die Lehrer dieser Schulen wurden sehr schlecht bezahlt (vgl. Mörtl, 1992, S. 131).

Die Schule konnte nun nicht ohne weiteres in eine anerkannte Schule umgewandelt werden. Wie der Name schon verrät, musste die von bestimmten Instanzen anerkannt werden. Die Schulbehörde musste den Lehrer und seine Fähigkeiten absegnen und die Superintendentur die finanzielle Aufstellung als gesichert betrachten. Schon damals war der Vorgang mit reichlich Bürokratie verbunden (vgl. Mörtl, 1992, S. 131). Die Superintendentur stand dem Vorhaben skeptisch gegenüber, wollte sich dem Bestreben aber allem Anschein nach nicht von Anfang an in den Weg stellen. Aus einem Brief an das Pfarramt Mitterbach geht hervor, dass der Unterricht in Lahnsattel als Versuch gesehen werden musste, dessen Bewährung noch abzuwarten war. Außerdem wurde die Überlebensfähigkeit der Schule angezweifelt. Lehrer Le-schanz musste als Gehilfe des Lehrers in Mitterbach geführt werden (vgl. Mörtl, 1992, S. 121). Lahnsattel sollte also eine Filialschule von Mitterbach werden (vgl. Mörtl, 1992, S. 131).

Der Text der Erklärung findet sich ich bei Mörtl (1992, S. 145).

Erklärung!

Die gefertigte evangelische Schulgemeinde zu Lahnsattel erklärt hiermit, daß sie die von ihr errichtete Schule unter allen Umständen eine confessionelle Schule bleibt und bleiben wird.

Nach Paragraph 4 des Gesetzes vom 25. Mai 1868.

So geschehen zu Lahnsattel am 27. November 1869.

Vidi: Karl Lichenstettiner, Pfarrer

Kajetan Wallner, Schulvorsteher, Simon Herz, Schulvorsteher; Mathias Lichtenegger, Mathias Bernkopf, Anton Schiffbänker, Ignatz Gamsjäger, Michael Sommerer, Mathias Engleitner, Joseph Diegruber, Mathias Reisenauer, Josef Weiglhofer, Josef Schitter, Josef Herz, Johann Wallner, Fr. Wallner, Schriftführer.

Der aus Ulreichsberg stammende Franz Wallner übernahm 1868 die Lehrstelle samt Schulleitung. Wallner war bis 1903 Schulleiter in Lahnsattel. Am 17.7. 1871 wurde ein neues Schulhaus eingeweiht, da der Pferdestall in der der Unterricht bisher abgehalten wurde, viel zu klein geworden war. Die Erbauung des Schulhauses erwies sich als finanzieller Kraftakt, denn die Gemeinde war klein und arm zugleich. Mit der Unterstützung des Grafen Hoyos, des Gustav-Adolf Vereins und einer Reihe an sonstigen Spenderinnen und Spendern konnte das Schulhaus schließlich erbaut werden. 1874 wurde für Schule und Lehrer ein Stall erbaut, damit ein paar Tiere gehalten werden konnten. 1878 wurde die Schule zu klein, da unter anderem auch die Kinder aus Seinalpl, Salzleitn, Terz, Gscheidl und Neuwald die Schule besuchten. Die Schule war nun keine reine evangelische Schule mehr, da auch katholische Kinder aufgenommen wurden. Abhilfe schaffte 1778 ein 3,5m langer Zubau (vgl. Mörtl, 1992, S. 132 ff.).

Franz Wallner war nicht nur ein angesehener Lehrer, sondern auch ein geschätztes Mitglied der Gemeinde. Er setzte sich für den gesamten Ort ein und erwirkte 1879 einen eigenen Friedhof für Lahnsattel. Davor mussten die Toten im zu Fuß fünf Stunden entfernten Mitterbach begraben werden. Später sammelte Wallner Spenden für die Errichtung eines Turmes samt Glocke für das Schulhaus. Mit diesem Turm wurde das Schulhaus zu einem kleinen Kirchlein. Leider musste die Glocke im Ersten Weltkrieg abgegeben werden und wurde später durch eine Zinglocke ersetzt (vgl. Mörtl, 1992, S. 151 f.).

Um den Schulbesuch der Kinder etwas zu erleichtern, wurde auf Bestreben Wallners ein Schülerheim gegründet. Einige Kinder hatten einen Schulweg von 11 km in eine Richtung. Um diesen anstrengenden Wanderungen ein Ende zu setzen, wurde 1893 ein entsprechendes Haus gekauft und umgebaut. Das Haus wurde bald zu klein und es musste mit der finanziellen Hilfe

zahlreicher Spender ein neues Schülerheim erbaut werden. 1895 konnten die Kinder das Heim beziehen. Während des ersten Weltkriegs wurde das Heim aus finanziellen Gründen aufgegeben und das Gebäude verpachtet. Franz Wallner starb schon vor dem Krieg im Jahr 1909 (vgl. Mörtl, 1992, S. 154 f.).

Lahnsattel war immer eine kleine Schule. Mörtl hat sich die Mühe gemacht, die Schülerstände zu erheben und grafisch darzustellen.

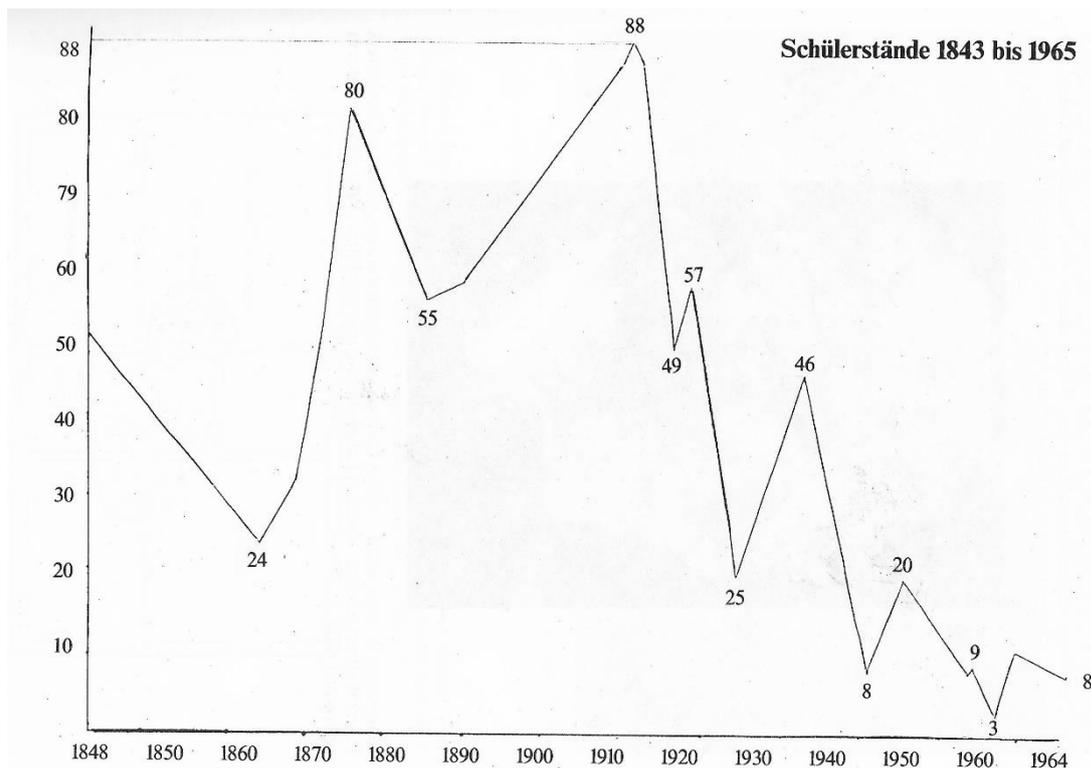


Abbildung 8: Schülerzahlen (Mörtl, 1992, S. 159)

Die Volksschule Lahnsattel wurde 1965 geschlossen. Die zwölf schulpflichtigen Kinder gingen fortan in die Volksschule Neuwald (vgl. Križanič, 1965, S. 105).

6.4.4 Ulreichsberg

Wie in anderen Siedlungen im Ötschergebiet fehlte auch hier anfangs ein richtiges Schulhaus. Wie in den benachbarten Siedlungen unterrichtete auch hier wahrscheinlich sporadisch Traugott Pehofer von 1788 bis 1805. Er unterwies die Jugend der Gegend zwei bis drei Monate im Jahr. Ulreichsberg war, wie beschrieben, im September und Oktober an der Reihe. Die Kinder dürften dann auch im Sommer in Annaberg die Schule besucht haben, bzw. gelegentlich vom Annaberger Lehrer in Ulreichsberg instruiert worden sein. Der erste ununterbrochene Unterricht fand ab 1838 statt. Ein nicht aus der Gegend stammender Lehrer namens Hirschpöinter unterrichtete von 1838 bis 1905. Paul Gamsjäger übernahm die Stelle von 1842–1844. Gamsjäger stammte aus Gosau und war eigentlich Holzknecht von Beruf. 1844 ging Gamsjäger nach

Naßwald und übernahm die Leitung der dortigen Schule. Die Nachfolge trat Augustin Arndt an. Er unterrichtete von 1844 bis 1866. Bis 1858 fand sein Unterricht im Haus der späteren Forstverwaltung Ulreichsberg statt. Danach wurde bis 1859 im Wirtshaus unterrichtet (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 71 f.).

Ein richtiges Schulhaus konnte 1859 fertiggestellt werden. Von diesem Schulhaus existiert ein Plan.

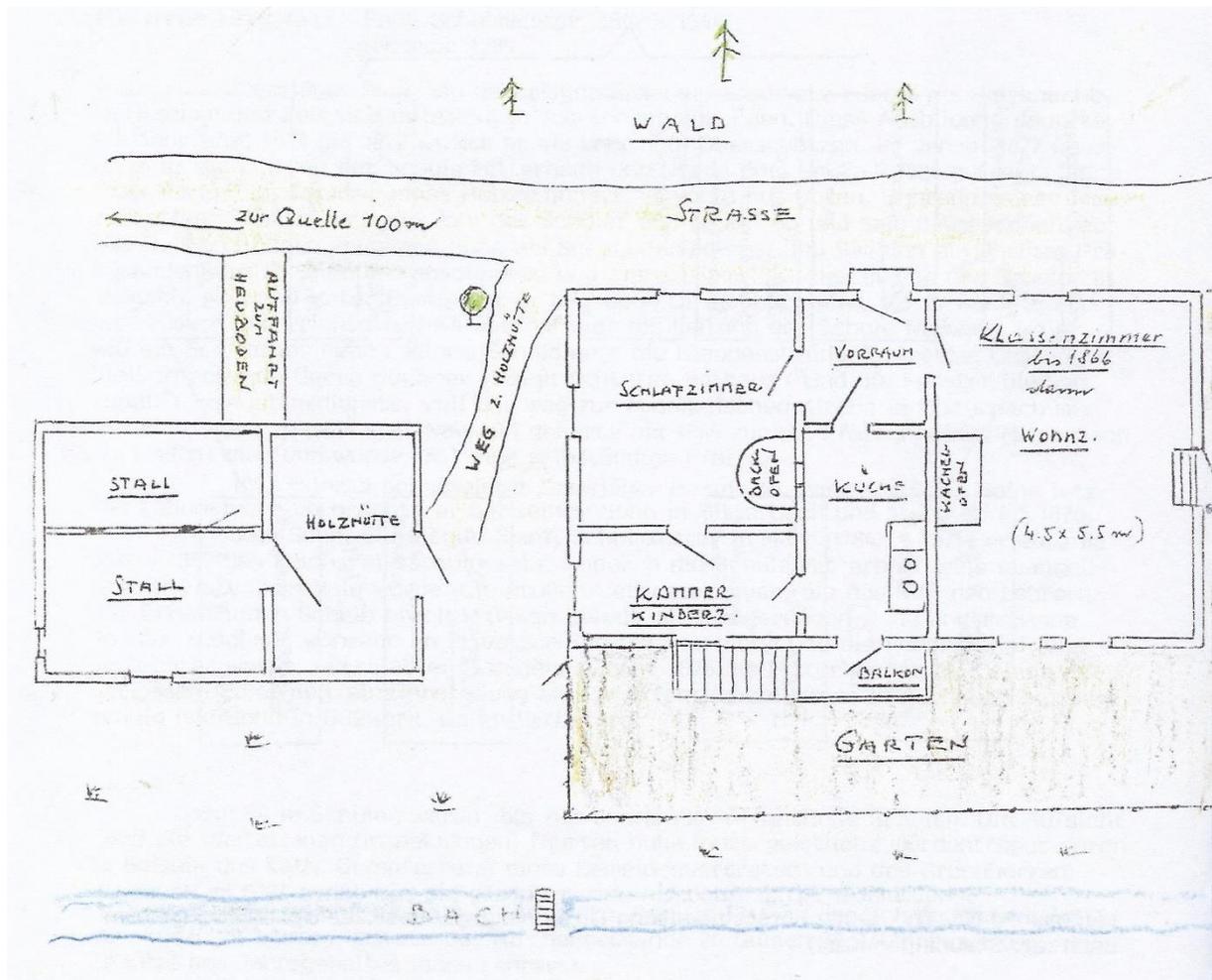


Abbildung 9: Grundriss der Schule (Mörtl & Kraft, 1986, S. 73)

Der Plan lässt erkennen, dass das Wohnzimmer des Lehrers auch gleichzeitig das Klassenzimmer war. Das Haus wurde durch mehrere Öfen geheizt, die Küche war gleich neben dem Klassenzimmer. Der Backofen war im Schlafzimmer und das Kinderzimmer hatte gar keinen Ofen. Es fällt auf, dass in diesem Haus keine Toilette vorhanden ist. Das Trinkwasser musste von einer Quelle geholt werden. Neben dem Schulhaus stand ein kleines Wirtschaftsgebäude mit Holzlagerraum und Stallungen. Wahrscheinlich wurden in dem Stall Ziegen gehalten. Woher die Ulreichsberger*innen das Geld für den Schulbau hatten, ist nicht bekannt. Als die offizielle Bewilligung für die Schule im Juli 1860 erteilt wurde, war der Unterricht bereits einige Zeit

lang auch ohne die Bewilligung abgehalten worden. Mit der Bewilligung wurde die Schule in Ulreichsberg nun offiziell als Filialschule geführt (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 73 ff.).

Die folgenden 37 Jahre (1866 bis 1903) war Traugott Kraft Schulleiter der Schule Ulreichsberg. Kraft setzte sich in hohem Maß für die Schulkinder und die Gemeinde ein. Kraft begann als Holzknecht, ging dann zum Militär, kehrte heim nach Ulreichsberg und wurde dort Lehrer. In verschiedenen Beiträgen der Heimatkunde wird Traugott Kraft in den höchsten Tönen gelobt. Er war wohl nicht nur Lehrer, sondern auch eine Art Vormund der Gemeinde (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 77 ff.).

Erhalten und bei Mörtl & Kraft (1986, S. 81) abgebildet ist eine von Traugott Kraft erstellte Schulordnung. Sie gibt Einblick in die damalige Strukturierung und Arbeitsteilung in der Schule und um die Schule. Neben dem Gehalt hatte jeder Hausvater einen halben Klafter Holz abzuliefern. Dieser halbe Klafter entspricht ungefähr einem Festmeter Brennholz. Das Holz durfte ungespalten dort abgeliefert werden, denn in der Schulverfassung existiert zudem ein eigener Punkt, der besagt, dass der Lehrer das Holz selbst zu spalten habe. Für Reparaturen hatten die Hausväter zu sorgen. Die Schule wurde einmal im Monat gereinigt. Im Vertrag steht wörtlich, dass diese Arbeit jeweils von vier „Frauenzimmern“ unentgeltlich zu verrichten war (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 81 f.).

Interessant ist das Schriftstück auch wegen der Neuregelung der Beträge der Häuser für die Schule. Ab sofort sollte das Schulgeld nicht pro Kind bezahlt werden (Benachteiligung für Eltern von mehr Kindern), sondern jedes Haus hatte einen Betrag zu entrichten. Ein halber Gulden war im Jahr zu bezahlen. Zusätzlich wurden fünf Neukreuzer für Bittbriefe eingehoben (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 80). Von diesen Bittbriefen soll Kraft eine Menge geschrieben haben und der Gemeinde so zu einer beachtlichen Summe von Spenden verholfen haben (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 79). Entsprechend seinem guten Ruf findet sich in der Schulordnung wortwörtlich folgender Punkt: „Der Lehrer verspricht der Gemeinde Ulreichsberg, Alles Gute zu tun; was in seinen Kräften und Kenntnissen steht, den Kindern zu lernen, und keine Mühe zu sparen; er wünscht sich stets Frieden und Einigkeit.“ (Mörtl & Kraft, 1986, S. 81 f.)

Wie auch bei anderen evangelischen Schulen gibt es eine Erklärung der Schule Ulreichsberg zum Verbleib als evangelische Privatschule. Die Erklärung stammt aus dem Jahr 1870 und wurde am 8. Jänner unterzeichnet von: Balthasar Nutz, Franz Bomberger, Johann Bomberger, Anton Gamsjäger, Tobias Pachler, Balthasar Kraft, Matthias Gartner, Cajetan Weber, Johann Nutz, Balthasar Gamsjäger, Matthias Kraft, Ernst Ablinger, Christian Nutz, Leopold Pomberger,

Matthias Sommerer, Franz Nutz, Johann Digruber, Josef Bomberger, Johann Gamsjäger, Sebastian Wallner, Franz Edelbacher, Ignatz Schmaranzer, Franz Kraft, Kilian Bomberger, Philipp Engleitner, K. Lichtenstettiner, Pfr. Das Original ist bei Kraft & Mörtl (1986, S. 84) abgebildet.

Wie beschrieben, diente das Wohnzimmer des Lehrers als Klassenzimmer. Dieser Umstand war von Anfang an nicht ideal und konnte 1881 durch den Bau eines neuen Klassenzimmers beseitigt werden. Mit der Hilfe zahlreicher Spender*innen und viel Arbeitsleistung konnte das Lehrzimmer am 8. September eingeweiht werden. Das neue Klassenzimmer war direkt an die alte Schule angeschlossen (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 85).

Die wohl nachhaltigste finanzielle Wohltat Krafts war die Initiierung des Lehrerdotationsfonds für die evangelische Schule Ulreichsberg. Zuerst wurde Geld angelegt, um Zinsen zu erhalten. Der Fonds bestand später nicht aus finanziellem Vermögen, sondern aus einem Besitz. Aus den Erträgen des Besitzes sollte die Schule und der Lehrer finanziell unterstützt werden. Gegen den Willen der Schulbehörde wurden Grundstücke und Immobilien angekauft. Genauer gesagt handelte es sich um Bauerngüter samt landwirtschaftlich genutzter Fläche. Es ist nicht bekannt, woher der Lehrer und seine Schulgemeinde diese Summen an Geld hatten. Die finanzielle Nachhaltigkeit des Lehrerdotationsfonds mit Realwerten zeigte sich während und nach der Inflation. Während sich andere Fonds wie z. B. jene von Lahnsattel und Mitterbach quasi in Luft auflösten, standen die Bauerngüter auch nach der Inflation noch. Die Schulgemeinde Ulreichsberg besaß neben den Gebäuden 13,42 Hektar Wiesen und ganze 135,84 Hektar Wald. Das ergibt einen Grundbesitz von fast 150 Hektar. Die Erträge des Lehrerdotationsfonds reichten nun auch für eine Reihe anderer Sozialleistungen. Die Unterrichtsmaterialien für die Schule selbst, aber auch für die Kinder konnten bezahlt werden. Das Schulgeld konnte aufgehoben werden und zu Weihnachten gab es Geschenke für die Kinder (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 87 f.).

1903 wurde Traugott Kraft in den Ruhestand versetzt. Kraft bekam eine Zusatzpension vom Landesausschuss. Die Ulreichsberger*innen bauten Kraft ein neues Haus, damit er dort seinen Lebensabend verbringen konnte. Nach der Stilllegung der Schule freute sich die Kirchenbehörde über die Erträge des Lehrerdotationsfonds, obwohl sie einst gegen den Ankauf von landwirtschaftlichem Besitz gewesen war. Traugott Kraft fand seine letzte Ruhe 1911 am Friedhof in Mitterbach (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 88).

Hans Tanzer übernahm die Leitung der Schule im Jahr 1903. Im selben Jahr lehrte die erste Frau an der Schule. Creszentia Santer unterrichtete die Mädchen in Handarbeiten. Frau Santer lebte mit Tanzer zusammen, von seiner Frau war er getrennt. Wurde von Traugott Kraft in den

höchsten Tönen geschwärmt, so war Tanzer nicht sonderlich beliebt. Es kam zu Auseinandersetzungen und Gerichtsverhandlungen. Während einer Gemeindeversammlung mussten die anwesenden Pfarrer schlichtend eingreifen. Der Geistliche Senior Marolly bekräftigte dabei, dass die Trennung von seiner Frau und die jetzige Lebensweise kein Grund sei, dem Lehrer feindselig gegenüber zu stehen. Mit Ende des Schuljahres 1906 reichte es Tanzer endgültig und er verließ Ulreichsberg (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 94 f.).

Sein Nachfolger war der Schiffbauingenieur Ing. Friedrich Ellermann. Der neue Lehrer hatte vermögende Bekannte in Wien, welche die kleine Schule in Ulreichsberg reich beschenkten. Durch seine Verbindungen konnte er mit den Ulreichsberger Schulkindern einen zehntägigen Schulausflug nach Wien unternehmen. Baron d'Albon kam für Kost und Logie der Truppe auf. Schon 1907 verließ Ellermann Ulreichsberg, um wieder als Ingenieur zu arbeiten. Die schlechte Bezahlung der Lehrer zur damaligen Zeit brachte ihn wohl zu dieser Entscheidung (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 97 ff.).

Wie schon Tanzer hatte es auch Hans Raschke ab 1907 nicht leicht. Diesmal lag es nicht an der nicht übereinstimmenden Chemie zwischen ihm und der Gemeinde, sondern an der allgemeinen Situation. Aller Anfang ist schwer. In Ulreichsberg sollte das Schuljahr eigentlich am 1. September beginnen. Da aber kein Lehrer gefunden werden konnte, blieb der reguläre Unterricht vorerst aus. Erst am 20. September begann der Unterricht, nachdem der Lehrer Raschke als Lehrer und Schulleiter angeworben werden konnte. Wie er selbst in die Schulchronik schrieb, war es für ihn schwer dort Fuß zu fassen. Die Lehrerstelle in Ulreichsberg war der erste Posten für ihn. Das Problem lag auch in der Organisation der Schule als einklassige Volksschule. Das heißt, alle Kinder saßen in einer Mehrstufenklasse in einem Unterrichtsraum. Neben der Lehrtätigkeit hatte Raschke schon im ersten Dienstjahr die Kleinschule zu führen. Schon damals war diese Tätigkeit mit Bürokratie verbunden. Zusätzlich erwartete die Gemeinde Lesegottesdienste und die Begleitung bei anderen religiösen Aktivitäten. Schon nach zwei Jahren (1909) gab Hans Raschke den Posten wieder auf (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 100).

Der nächste längerfristige Lehrer und Schulleiter war Oberlehrer Heinrich Kinzelmann. Kinzelmann übernahm die Schulleitung mit Beginn des Schuljahres 1909. Zwei Jahre später heiratete er die Tochter eines ortsansässigen Holzknechts. Seine Frau Maria (geb. Sommerer) schenkte acht Kindern das Leben. Der Lehrer hatte damals noch Nutztiere. Anfangs hielt Familie Kinzelmann eine Kuh. Da das Futter aber von einer Alm herbeigeschafft wurde, stieg die Familie bald auf eine weniger hungrige Ziege um (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 101 f.).

Anfangs wurde die Arbeit Kinzelmanns noch vom Bezirksschulinspektor kritisiert und als verbesserungswürdig empfunden, doch Kinzelmann lebte sich immer besser ein. Später gründete

er den Lehrerklub „Oberes Erlauftal“. Die ehrenwerten Mitglieder des Klubs waren die Schulleiter von Greith, Nestelberg, Reith, Lahnsattel und Ulreichsberg. Diese Arbeitsgemeinschaft diente zur Beratung in Unterrichtsangelegenheiten und zum Austausch über den harten Alltag als Lehrer/Schulleiter. (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 103).

Kinzelmann wurde nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Unter Kinzelmann konnte die Schulgemeinde sämtliche Schulden noch vor der Inflation 1921 begleichen. Begünstigend waren auch die steigenden Holzpreise und die Preise für die Holzrinde. Durch die Gerberei in Mitterbach stieg die Nachfrage und somit der Preis für bestimmte Holzrinden, die zu Rindenmehl verarbeitet wurden. Durch die vergleichsweise gute finanzielle Lage der Schule konnte die Schule Lahnsattel mit 2000 Kronen unterstützt werden. Schließlich konnte auch auf das Schulgeld verzichtet werden (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 112).

Von dem Engagement und der Eingebundenheit des Lehrers für und in das alltägliche Leben der Gemeinde zeugt das sog. Luftkeuschengesetz. Kinzelmann war maßgeblich an der gesetzlichen Verbesserung zu Gunsten der Holzknechte beteiligt. Nach dieser Gesetzesänderung waren die Besitzer der Holzhütten auch Besitzer des Grundstückes, auf dem sie das Haus und eventuelle Wirtschaftsgebäude erbaut hatten. Davor standen die Gebäude auf fremden Grundstücken (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 112).

Die folgenden Schulleiter waren keine Glücksgriffe für die Volksschule Ulreichsberg oder machten zum Teil erhebliche Probleme. 1922 wurde Oberlehrer Franz Lerche für den Posten gewählt. Herr Lehrer Lerche trat jedoch nie die Stelle an. Von 1922 bis 1923 unterrichtete Übergangsweise Franz Wandl. Da er katholisch war, musste die evangelische Schulgemeinde einen evangelischen Lehrer suchen und schrieb die Stelle aus. Robert Rutzki wurde auserwählt und unterrichtete von 1923 bis 1926. Mörtl & Kraft beklagen, dass er es nicht für nötig empfand, während seiner Dienstzeit die Schulchronik weiterzuführen. Das weit größere Problem dürfte Rutzki selbst gewesen sein, da er 1926 wegen sittlichen Vergehens an Schülerinnen entlassen werden musste. In der Schulchronik berichtet der spätere Lehrer Robert Nika noch von der tiefen Enttäuschung der Gemeinde. Der Missbrauch hatte wohl eine Zeit lang angedauert und hatte System. Nika schrieb in die Chronik, dass die größeren Schüler von den Missetaten des Lehrers wussten und mit „Privilegien“ begünstigt wurden, um zu schweigen. Als Ersatz wurde Otmar Kundrat geschickt, welcher die Schule etwa ein halbes Jahr leitete (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 114 f.).

Robert Nika unterrichtete Kinder in Ulreichsberg von 1926 bis 1931. Wie in der Schulchronik verzeichnet, musste er sich das stark angeschlagene Vertrauen der Bewohner von Ulreichs-

berg erst erarbeiten. Mit der Zeit gewann er jedoch das Vertrauen der Gemeinde. Einen Einblick in die Verhältnisse, Schulinspektionen und der Abgeschiedenheit der Siedlungen gibt ein Eintrag Nikas in die Schulchronik. Der Bezirksschulinspektor wollte die Schule Ende September besuchen. Der Inspektor geriet in ein Schneetreiben und musste die Strecke vom Gscheid bis nach Ulreichsberg in Halbschuhen und im Tiefschnee zurücklegen (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 115 f.).

1935 trat der nächste Schiffbauingenieur den Dienst als Lehrer in Ulreichsberg an. Dipl. Ing. Robert Broschardt leitete die Schule von 1931 bis 1935. Broschardt lebte sich schnell ein und gründete eine Theatergemeinschaft und einen Gesangsverein für Männer. Vor allem die Theatergemeinschaft war ein Erfolg, es gab auch Auftritte in den umliegenden Orten. Einige Jahre später gab es dann doch eine Reihe an Konflikten. Anscheinend hatte die gegenseitige Abneigung politischen Hintergrund. Broschardt berichtet in der Schulchronik von Parteienhass. Vom Pfarrer wurde eine Versammlung einberufen, in der Broschardt auch von Seiten zweier Schülerinnen der Bevorzugung von bestimmten Kindern beschuldigt wurde. Broschardt verließ Ulreichsberg Ende Oktober ohne jegliche Vorankündigung. Der Unterricht konnte daraufhin bis Ende November nicht abgehalten werden (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 117).

Otto Mörtl, später Verfasser von Literatur der Heimatkunde, wurde der nächste Schulleiter und unterrichtete von 1935 bis 1941 in Ulreichsberg. Bezüglich seiner Ankunft in Ulreichsberg beschreibt Mörtl eine Wanderung durch enge Täler und dichte Wälder. Als er im kleinen Wirtshaus die Gesichter der Holzknechte im Schein der Petroleumlampe sah, dachte er am Ende der Welt angekommen zu sein. Bald merkte auch der Junglehrer Mörtl, dass es nicht einfach war, eine Mehrstufenklasse zu unterrichten und er eigentlich keine Ahnung hatte, wie er dies bewerkstelligen sollte. Er wanderte also nach Mitterbach und holte von Oberlehrer Sandhöfer Rat ein. Danach unterrichtete Mörtl mit Freude und mit Gott, wie er selbst beschreibt. Im Winter war Ulreichsberg noch immer von der Außenwelt abgeschnitten. Das hatte viele Nachteile aber auch Vorteile. Der Lehrer in Ulreichsberg blieb im Winter von Besuchen des Schulinspektors verschont. Nach dem Umbruch wurde die evangelische Privatschule in eine staatliche Volksschule umgewandelt. Die Lehrenden wurden nun von öffentlicher Hand bestellt und waren katholisch (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 118 ff.).

Da die Schule ab 1938 staatlich finanziert wurde, wurde der Lehrerdetentionsfonds nach Verhandlungen mit den Nationalsozialisten in die Agrargemeinschaft Ulreichsberg umgewandelt. 1949 wurde der Fonds an die Superintendentur AB NÖ übergeben (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 136). Die Ära der evangelischen Schule war nun vorbei. Ein Teil des Gebäudes blieb jedoch

gewissermaßen evangelisch. Auf Bestreben von Engelbert Kraft und vielen Gemeindemitgliedern sowie zahlreichen Spendern konnte das alte Schulhaus in ein kleines Kirchlein umgebaut und 1985 eröffnet werden (vgl. Mörtl & Kraft, 1986, S. 3 ff.).

6.4.5 Innerhalbach

In Innerhalbach (zwischen Kleinzell und Kalte Kuchl) wurde 1848 eine Notschule (Winkelschule) errichtet. Eigentlich wurde sie nicht errichtet, sondern eine Holzknechthütte wurde umgebaut. Ein großes Problem der Notschule war die Bezahlung des Lehrers. Der Lehrer war berechtigt, in den verstreuten Häusern der Siedlung zu speisen. Diese Vereinbarung wurde „Frei-Tisch“ genannt. Neben diesem Abkommen erhielt der Lehrer einen geringen (für Eltern hohen) Betrag an Schulgeld. 1860 musste die Schule schließen, weil sich kein Lehrer fand, der bereit gewesen wäre, unter diesen Bedingungen zu arbeiten (vgl. Mörtl, 1992, S. 131).

6.5 Konfirmationsvorbereitung

Bei evangelischen Kindern steht mit 14 Jahren die Konfirmation an. Kinder, die nicht in die evangelischen Schulen gingen, hatten bis zum Unterricht vor der Konfirmation keinen professionellen Religionsunterricht. Natürlich nahmen sie am religiösen Leben im Haushalt und Alltag teil. Vor der Konfirmation wurden alle evangelischen Kinder im Schülerasyl in Mitterbach zusammengezogen und dort unterrichtet. Schon vor dem eigentlichen Unterricht hielt der Pfarrer dort den Unterricht für die Konfirmand*innen. Der Unterricht dauerte vom Reformationstag (31. Oktober) bis zum Sonntag Misericordias Domini (2. So nach Ostern), an dem die Jugendlichen konfirmiert wurden. Der Unterricht dauerte also ungefähr fünf Monate. Dieser Zeitraum erscheint heute recht lang. Dabei muss bedacht werden, dass viele Kinder keinen regulären Religionsunterricht hatten. Lang erschien der Zeitraum auch den Eltern, die während dieser Zeit für die Unterbringung des Nachwuchses im Schülerasyl aufkommen mussten. Ab 1889 wurde die Zeitspanne auf Neujahr bis Gründonnerstag verkürzt. Nach und nach wurden immer mehr Religionsstationen wie Bethäuser etc. gegründet. Die Jugendlichen wurden nun nur noch von Aschermittwoch bis Gründonnerstag unterrichtet. Mit dem Anschluss 1938 wurde auch das untersagt. Es wurde versucht, den Unterricht an den Religionsunterricht anzuhängen. Erst ab 1949 konnte der Vorbereitungsunterricht wieder in Mitterbach stattfinden. Für Honegger war der Vorbereitungsunterricht besonders wichtig für die evangelische Jugend. Der weit verstreute evangelische Nachwuchs konnte sich so etwas besser kennenlernen (vgl. Honegger, 1985, S. 56 f.).

6.6 Evangelischer Religionsunterricht

Neben dem Konfirmandenunterricht wurde versucht, möglichst vielen Kindern einen evangelischen Religionsunterricht zu ermöglichen. In den evangelischen Schulen Mitterbach, Lahn-sattel und Ulreichsberg wurde der Religionsunterricht von den Klassenlehrern abgehalten. Pfarrer Beck begann mit dem auswärtigen Religionsunterricht, unter seinen Nachfolgern wurde er weiter ausgebaut. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Schulen verschlang der Religionsunterricht nun einen Großteil der Arbeitswoche des Pfarrers. Der Ruf nach einer Unterstützung für den Pfarrer wurde laut, doch aus finanziellen Gründen konnte kein Vikar eingestellt werden (vgl. Honegger, 1985, S. 57 f.).

Die Organisation des Religionsunterrichts war keineswegs einfach. Ab 1893 wurde im Hause Digruber in Reith alle zwei Wochen Religionsunterricht für die Kinder aus Annaberg und Josefsberg angeboten. Pfarrer Guriak trennte den Unterricht und die Kinder aus Annaberg wurden im Sagbauernhaus (Sägmühl) und die Kinder Josefsbergs in Wienerbruck im Gasthaus Gamsjäger unterrichtet. Dieser Unterricht fand dann nur alle zwei Wochen und nur im Sommer statt. Fallweise besuchte der Pfarrer auch das Fadental. Als die Privatschulen vom Staat aufgelöst wurden, blieb dem Pfarrer nichts anderes übrig, als auch den Unterricht in Mitterbach und Ulreichsberg zu übernehmen (vgl. Honegger, 1985, S. 28 f.).

Nach dem Zweiten Vatikanum wurde versucht, den ökumenischen Geist in die Schulen zu bringen. Für das Gelingen dieses Vorhabens wurden einige Grundsätze definiert. Der wichtigste Faktor für den ökumenischen Ethos in der Schule ist die Lehrperson selbst. Kinder spüren im Schulalltag oft, dass sie in Glaubensfragen unterschiedliche Ansichten haben. Es liegt an der Lehrperson, Toleranz für Andersgläubige vorzuleben und die Gemeinsamkeiten vor den Unterschieden herauszuheben. Wichtig ist auch, eventuelle Überlegenheitsfühle der Kinder zu unterbinden. Gemeinsamer Gesang und gemeinsames Gebet sind förderlich für ein gutes Miteinander (vgl. Stehr, 1982, S. 48 f.).

6.7 Finanzielle Regelungen

Interessante finanzielle Aspekte finden sich in der Neuregelung der Kirchenbeiträge des Jahres 1912 in Mitterbach. Zu dieser Zeit waren Stollgebühren üblich. Von 1848 bis dato hatten die Mitglieder der Gemeinde für Konfirmation, Taufe, Trauung und Begräbnis eine Gebühr an den Pfarrer zu entrichten. Zusätzlich musste aber noch eine Gebühr von etwa der Hälfte der Stollgebühren für den Pfarrer an den Lehrer entrichtet werden. Schon damals stand die Regelung unter der Kritik, veraltet zu sein. Ab dem Jahr 1912 wurden Pauschalgehälter für den Pfarrer und den Lehrer beschlossen (vgl. Mörtl, 1992, S. 113).

Mörrtl beklagt sich über die Benachteiligung der evangelischen Mitmenschen bis 1938. Wie schon erwähnt, musste für eine Privatschule eine erhebliche Summe an Schulgeld bezahlt werden. Erst nach 1898 wurden den evangelischen Schulen Mitterbach, Lahnsattel und Ulreichsberg Subventionen von Seiten des Landes zugesprochen. Mörrtl stellt hier einen Vergleich an. Wenn in Ulreichsberg eine öffentliche Schule gestanden wäre, so hätte der Staat allein für die Bezahlung der Lehrkraft mindestens 2000 Kronen beigesteuert. Da es sich um eine Privatschule handelte, wurde vom Land und vom Staat jeweils ein Zuschuss von 100 Kronen gewährt (vgl. Mörrtl, 1992, S. 108 f.)

6.8 Resümee

Die unterstützende Beziehung zwischen den Schulen bzw. des Bildungswesens allgemein hatte anfangs etwas Startschwierigkeiten. Das mag auch an der Tatsache liegen, dass Luther mit dem katholischen Bildungswesen auf Kriegsfuß stand. Nach und nach wurden von den Evangelischen immer mehr Schulen gegründet. Die wohl berühmteste in Niederösterreich war die Höhere Schule in Loosdorf. Einige Schulgründungen in etlichen Orten im Bezirk aus dieser Zeit sind überliefert, andere können nur vermutet werden. Im Stift Lilienfeld unterrichteten protestantisch gesinnte Lehrer den Nachwuchs. Da nicht im Zuge der Gegenreformation wurde die protestantische Schulbildung weitestgehend zurückgedrängt.

Nach dem Toleranzpatent gab es einen Aufschwung bei den Schulgründungen. Die anfängliche Euphorie wandelte sich mancherorts in finanzielle Sorge, denn die Schulen mussten von den evangelischen Gemeinden selbst erhalten werden. Im Bezirk Lilienfeld wurden in Mitterbach, Lahnsattel, Ulreichsberg und kurzzeitig im Innerhalbach Schulen eingerichtet. Leider hatten diese Schulen meist eine Gemeinsamkeit. Durch fehlende staatliche Unterstützung mangelte es den Schulgemeinden an Geld. Die schlechte Bezahlung der evangelischen Lehrenden bewirkte hohe Personalfuktuation. Die Schule im Innerhalbach musste bald wieder geschlossen werden, weil sich keine Lehrperson mit dem geringen Verdienst abfinden konnte. Die Schule in Naßwald wurde von Huebmer gefördert, war evangelisch, liegt aber heute nicht im Bezirk Lilienfeld. Für den Konfirmandenunterricht wurde die evangelische Jugend im Schülerasyl in Mitterbach untergebracht. Der Religionsunterricht stellte eine Herausforderung für die Pfarrer da. Sie mussten weite Strecken zurücklegen, um die Kinder zumindest sporadisch zu erreichen. In manchen Schulen wurde der Religionsunterricht von den Klassenlehrern selbst gehalten.

7 Kulturelle Auswirkungen auf den Bezirk

7.1 Einleitung

Natürlich können die kulturellen Auswirkungen des Protestantismus nicht in ihrem vollen Umfang wiedergegeben werden. In der jüngeren Geschichte alleine blicken wir auf ein religiöses und kulturelles Miteinander von über zweihundert Jahren zurück. Wird die evangelische Periode des späten Mittelalters mit eingerechnet, so kann auf eine Zeitspanne von über 250 Jahren zurückgeblückt werden. Das Zusammenleben war nicht immer leicht, doch es kann behauptet werden, dass es vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg eine gegenseitige Bereicherung war.

Die Existenz der evangelischen Glaubensgemeinde hat zu einer kulturellen Bereicherung und Vielfalt geführt. Ab 1750 siedelten bekanntlich die Holzknechtfamilien aus dem Dachsteingebiet im Bezirk. Wer in die Fremde geht, nimmt ein Stück seiner Heimat mit. Die kulturellen Unterschiede lassen sich also grob in zwei Ausprägungen einteilen. An erster Stelle stand wohl der Glaube. Nicht vergessen werden darf dabei die Lebensweise und Kultur des Salzkammerguts, die von den Einwandernden ebenso mitgebracht wurde, wie die religiöse Einstellung. Anfangs durften sie ihren Glauben nicht ausleben, ihre Lebensweise und Bräuche brachten sie sehr wohl zum Ausdruck. Das kurze Kapitel behandelt die kulturellen Bereicherungen in jüngerer Geschichte und geht der Frage nach, was bis heute überdauert hat. Besonders im Fokus steht wieder die Mutter der evangelischen Gemeinden: Mitterbach am Erlaufsee.

7.2 Religiöses Miteinander

Das Zusammenleben gestaltete sich anfangs schwierig. Genauer gesagt, gab es von 1750 bis zum Toleranzpatent kein Zusammenleben im heutigen ökumenischen Sinn. Ab dem Toleranzpatent traten stetige Verbesserungen für die verstreuten evangelischen Glaubensgemeinden ein. Wieder muss angemerkt werden, dass der Weg zur Gleichberechtigung noch lang war. Stehr (1982, S. 45) beschreibt, dass die Rivalität leider schon im Schulalter begann. Da in Mitterbach ab 1887 eine katholische und eine evangelische Schule standen, gab es immer wieder Raufereien zwischen Kindern unterschiedlicher Konfessionen. Heute sind die Kinder nur noch während des Religionsunterrichts voneinander getrennt. Seit einiger Zeit wird von beiden Seiten viel Offenheit für die Ökumene gezeigt.

In Mitterbach selbst begannen die Bemühungen um gelebte Ökumene im Jahr 1966 unter Pfarrer Steinböck und Pastor Hantsch. In diesem Jahr übernahmen die beiden Freunde die

jeweiligen Pfarren. Die Folge waren Bemühungen und Veranstaltungen für einen interkonfessionellen Dialog. Gemeinsame Gottesdienste wurden gefeiert, ab 1971 gab es eine gemeinsame Fastenandacht und eine gemeinsame Kreuzwegandacht. Pastor Hantsch und Pfarrer Steinböck zelebrierten 1973 eine ökumenische Morgenfeier im ORF. Eine Art Bindeglied ist die Heilige Schrift. Jeden Monat gab es eine ökumenische Bibelrunde. 1979 wurde eine Busreise nach Gosau organisiert und von katholischen und evangelischen Christen angetreten. Die Komplexität der Verwirklichung des Ökumenismus und zugleich die Prüfung auf gesunden Humor zeigte sich bald in zwei Briefen von Gläubigen. Die Seelsorger beider Konfessionen erhielten einen Beschwerdebrief von zwei Mitgliedern der jeweiligen Glaubensgemeinde. In den Briefen äußerten die Beschwerdesteller die Absicht, eine andere Ortskirche zu besuchen, sollte die Ökumene in dieser Intensität fortgelebt werden. Diese Begebenheit zeigt, dass es auch in Mitterbach Gegner der Ökumene gab (vgl. Stehr, 1982, S. 46 f.).

Ein gutes Beispiel für tägliche gelebte Ökumene sind wohl Mischehen. In diesem Fall zeige sich die Auswirkungen des Protestantismus auch im Privatleben ganz deutlich, da Ehepartner*innen wohl unweigerlich mit dem evangelischen Glauben in Berührung kommen. Wie bei Stehr (1982, S. 45 f.) nachgelesen werden kann, gab es viele Mischehen. Bei einer Mischehe muss die Entscheidung getroffen werden, nach welchem Bekenntnis geheiratet werden soll. Nicht selten kam es deswegen zu Spannungen und gegenseitigen Überredungsversuchen. Seit dem zweiten Vatikanum gibt es die Option einer ökumenischen Eheschließung, die in Mitterbach öfters in Anspruch genommen wird. Beide Pfarrer sind bei der Hochzeit präsent. Da aus einer Ehe häufig Kinder entspringen, stellt sich die Frage nach deren Bekenntnis. Früher wurden Söhne nach dem Religionsbekenntnis des Vaters getauft, Töchter nach dem Bekenntnis der Mutter. Heute gibt es natürlich individuelle Lösungen.

7.3 Bauwerke und Gottesdienste

Für das religiöse Leben durften nach dem Toleranzpatent offiziell Bethäuser errichtet werden. Später kamen Kirchen und andere Bauwerke dazu, die heute die Landschaft des Bezirks bereichern. Im Bezirk stehen vier evangelische Kirchen. Sie sind zu finden in Mitterbach, St. Aegydt, Reith und Traisen (vgl. Mauer, 1965, S. 35) Zudem werden in einigen anderen Räumen Gottesdienste gefeiert. Von der Pfarre Mitterbach werden betreut: Reith, Lackenhof, Ulreichsberg, Wildalpen und Mitterbach. Von der Pfarre St.Aegydt-Traisen werden betreut: Türnitz (Kapelle des Landespensionistenheims), Salzerbad (Emmauskapelle im Kurhotel), Hohenberg (Schule), Hainfeld (Kapelle des Landespensionistenheims), Traisen (Auferstehungskirche), und St. Aegydt (Waldkirche) (vgl. evang.at, 2020). Die vielen Predigtstationen ergeben sich durch

die räumliche Aufteilung der Evangelischen. Im Bezirk Lilienfeld leben heute noch knapp ein-tausend Evangelische (vgl. Furlinger, 2018, S. 24 f.).

7.4 Literatur und Musik

Neben den sakralen Bauten gibt es eine Reihe an spannender Literatur über die Evangelischen im Bezirk und von Evangelischen im Bezirk. Das Literaturverzeichnis dieser Arbeit bietet eine Fundgrube für interessierte Leser. Volkstümliche Lieder der Region oder für die Region adaptierte Lieder sind: „Hoch vom Ötscher drobn“, „Der Lahnsattler Holzknecht“ und „Da Ötscher ist mei Heimatort“.

Im Bereich der Unterhaltungsliteratur muss das Lebenswerk von Peter Herzog (1876–1957) erwähnt werden. Der frühere Lehrer von Josefsberg wurde später Mitbegründer der Literarischen Gesellschaft in Mödling. Herzog arbeitete an der 1912 erschienenen Lilienfelder Heimatkunde mit und veröffentlichte später Unterhaltungsliteratur auf geschichtlichem Hintergrund. Im Roman „Sankt Johann in der Wüste“ ist die Geschichte der eingewanderten protestantischen Holzknechte das Hauptthema. Die Franzosenzeit wird in „Und wieder grünt die Wiesen“ und „Türnitzer Klause“ verarbeitet. In „Die schwarzen Reiter“ geht es um den Bauernaufstand in der Gegend. Peter Herzog hatte ein Talent für die nüchterne Darstellung der Lebenswirklichkeit der einfachen Leute (vgl. Sachs, 1971, S. 51 f.).

Neben den aus der Gegend stammenden Autoren und Liedern gibt es noch eine Reihe an evangelischen Schriftsteller*innen, Künstler*innen und Musiker*innen, die in ganz Österreich und noch darüber hinaus Bekanntheit erlangten. Da sie somit auch kulturell auf den eher abgeschiedenen Bezirk Lilienfeld einwirkten, werden einige von ihnen exemplarisch erwähnt. Johann Strauß Sohn (1825–1899), Johannes Brahms (1833–1897), Georg Trakl (1887–1914) und Arnold Schönberg (1874–1951), später ausgetreten (vgl. Haselbach, 1996, S. 175–207).

7.5 Ausstellung in Mitterbach

Interessierte können die Ausstellung „GLAUBENSREICH in Mitterbach besuchen. Die Ausstellung dokumentiert Leben, Glauben und Arbeit der Holzknechte und ihren Familien (vgl. Uschmann, 2015). Die Besucher*innen können zahlreiche Exponate und Bilder bestaunen. Die Ausstellung befindet sich im alten evangelischen Schulhaus gegenüber der evangelischen Kirche. Besonders aufschlussreich ist eine nachgestellte Schulklasse der Reformationszeit (vgl. standard.at, 2015). Die Ausstellung ist von April bis Oktober geöffnet: Zusätzlich kann an einer Führung durch die Ausstellung samt Kirchenbesichtigung und Dorfrundgang teilgenommen werden. Außerdem werden Wanderungen zum ehemaligen Standort der Kirche Sankt Johann

in der Wüste sowie eine ökumenische Rundwanderung auf die Gemeindealpe angeboten (vgl. mitterbach.at, 2021). Weitere Informationen finden sich auf der Homepage der Gemeinde Mitterbach am Erlaufsee.

7.6 Resümee

Das Zusammenleben von evangelischen und katholischen Christ*innen gestaltete sich anfangs schwierig. Es gab immer wieder Auseinandersetzungen aller Altersgruppen. Nach dem langen Weg zur Gleichberechtigung wurde in Mitterbach in den 1960er Jahren mit Bestrebungen für die gelebte Ökumene begonnen. Dieses Vorhaben blieb nicht ohne Gegenwind, doch konnte es mit kleinen Rückschlägen nach und nach umgesetzt werden. Im kulturellen Bereich hat die Existenz des evangelischen Glaubens bzw. der evangelischen Glaubensgemeinden die Gegend mit sakralen Bauten, Literatur und Musik bereichert. Es gibt noch eine Reihe anderer positiver Effekte, die leider nicht in dieser Master Thesis bearbeitet werden können. Das kulturelle Miteinander wäre ein interessantes Thema für eine weitere akademische Arbeit. Einen Einblick in die Geschichte der Holzknechte gibt die Ausstellung GLAUBENSREICH in der alten evangelischen Schule in Mitterbach.

8 Bearbeitung des Themas in der Volksschule

8.1 Einleitung

Um der Arbeit etwas mehr Praxisbezug zu verleihen, werden im folgenden Kapitel Anregungen für mögliche Unterrichtsinhalte gegeben. In erster Linie passt das Thema natürlich in den Religionsunterricht und wird dort auch behandelt. Doch auch ohne Lehrbefähigung im Fach Religion kann das Thema im Unterricht der Volksschule aufgenommen werden. Im Lehrplan für den Sachunterricht findet sich dafür reichlich Grundlage im Bereich der kulturellen Vielfalt und der Ortsgeschichte.

8.2 Verankerung im Lehrplan

Im Lehrplan für den Sachunterricht (Grundstufe II, Erfahrungs- und Lernbereich Gemeinschaft) finden sich einige Punkte über kulturelle Vielfalt. Gelistet sind: Sprachliche und kulturelle Vielfalt wahrnehmen, unterschiedliche Lebensweisen, Traditionen und Wertorientierungen respektieren. Einfluss verschiedener Kulturen auf den eigenen Lebensbereich wahrnehmen (Feste, Bräuche, ...). Sich eigene Fremdheitserfahrungen bewusst machen, Alltagsprobleme bei Menschen mit unterschiedlichen Lebens- und Verhaltensweisen besprechen, wechselseitige Toleranz bzw. Akzeptanz (vgl. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2012, S. 93).

Im Bereich der Ortsgeschichte findet sich die zweite eindeutige Möglichkeit der Verankerung des Themas im Unterricht. Folgende Punkte scheinen auf: „Durch ausgewählte Bilder und andere Quellen aus der Geschichte und Kultur der Heimat einen ersten historischen Überblick gewinnen. [...] Die Vergangenheit des Wohnortes an einigen anschaulichen Beispielen erschließen, erste Kenntnisse aus der frühen lokalen und regionalen Geschichte gewinnen.“ (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2012, S. 98)

8.3 Exemplarische Zugänge für den konkreten Unterricht

8.3.1 Kulturelle Vielfalt

Nach Durchsicht des Lehrplans wird deutlich, dass das Thema keineswegs auf den Religionsunterricht beschränkt ist. Es kann also, besonders in Orten mit evangelischen Kindern, im Sachunterricht über die evangelische Glaubensgemeinschaft gesprochen werden. Kinder aus evangelischen Haushalten könnten über ihre Lebensweise sprechen. Sicherlich ergeben sich viele

Gemeinsamkeiten mit der im Bezirk Lilienfeld am stärksten vertretenen katholischen Konfession, doch es gibt durchaus auch Unterschiede, die den Kindern bewusst sind. In vielen Klassen gibt es Kinder aus vielen anderen Religionsgemeinschaften wie z. B. dem Islam. Kinder können im Unterricht selbst Unterschiede und Gemeinsamkeiten finden und besprechen bzw. vor der Klasse darstellen.

Traditionen und Wertorientierungen zu respektieren, sollte ein grundlegendes Ziel im Sinne einer von Pluralität geprägten Gesellschaft sein. In Schulen mit Kindern vieler verschiedener Konfessionen gibt es immer unterschiedliche Wertvorstellungen. Natürlich können diese im Unterricht thematisiert und diskutiert werden. Es sollte dabei darauf geachtet werden, die Komplexität dem Verständnis der Kinder in der Volksschule anzupassen. Verschiedene Traditionen können von Kindern dargestellt und auch verglichen werden.

Um den Einfluss verschiedener Kulturen auf den eigenen Lebensbereich wahrzunehmen, können die Kinder über Feste und Bräuche in ihrer Glaubensgemeinde sprechen. Hier ergeben sich bereits Unterschiede zwischen evangelischen und katholischen Christen. Die Feste der katholischen Heiligenverehrung oder der abweichende Termin des orthodoxen Weihnachtsfestes können thematisiert werden. Noch interessanter sind die Unterschiede zwischen christlichen und nichtchristlichen Konfessionen. Beispiele sind das Zuckerfest des Islam oder das Lichterfest des Buddhismus.

Bei dem Zusammentreffen der unterschiedlichen Kulturen kann es zu Fremdheitserfahrungen seitens der Kinder kommen. Kinder können erzählen, was für sie an den anderen Kulturen fremd ist bzw. welche neuen Erfahrungen sie durch die Existenz verschiedener Kulturen gemacht haben. Meist wird nur das Erleben der Erwachsenen thematisiert, doch auch die Sicht der Kinder ist interessant. Der Austausch führt zu einem besseren gegenseitigen Verständnis der Kinder. Für Menschen aus anderen Kulturen ergeben sich unterschiedlichste Alltagsprobleme. Kinder können auch darüber erzählen. Als Beispiele können Ernährung, Kleidung und Glaubensunterschiede gelten.

Mit der Behandlung des Themas im Unterricht sollte die vom Lehrplan angestrebte Akzeptanz verbessert werden. Am Ende einer Schulstunde sollte von der Lehrperson deutlich zur Sprache gebracht werden, dass kulturelle Unterschiede gut für eine Gemeinschaft sind und keine Religionsgemeinschaft besser oder gar schlechter ist. Werden kulturelle Themen im Unterricht behandelt, ist Feingefühl seitens der Lehrperson gefragt. Vor einer Stunde mit derartigen Themen ist es für Lehrende empfehlenswert, sich in das Thema gut einzulesen. Besonders bei nichtchristlichen Konfessionen, über die viele Lehrpersonen vergleichsweise weniger wissen, empfiehlt sich eine gute Einarbeitung in die jeweiligen Religionen bzw. Kulturen. In unserer

heutigen pluralen Gesellschaft wird der Unterricht von Kindern verschiedenster Konfessionen besucht. Die am stärksten vertretene Konfession ist der Katholizismus. Das mag heutzutage noch für den Bezirk Lilienfeld und statistisch für ganz Österreich zutreffen. Keineswegs gilt das jedoch für alle Schulen bzw. Regionen Österreichs. Neben den drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) gibt es auch zunehmend Kinder aus hinduistischen oder buddhistischen Familien und vielen weiteren Glaubensgemeinschaften. Es wäre also zu kurz gegriffen, lediglich eine Diskussion über kulturelle Unterschiede zwischen Katholiken und Evangelischen anzudenken.

Natürlich werden Schüler*innen, die mit einer anderen Religion und Kultur aufwachsen, immer mehr wissen, als die Lehrperson selbst. Die Kinder werden also zu Experten. Dieses Unterrichtsmodell hat seine Berechtigung und fördert das Selbstbewusstsein der Kinder. Vor allem bei diesem Thema fordert es aber eine gewisse Portion Mut seitens der Lehrperson. Bedacht werden sollte auch, dass im Sachunterricht alle Konfessionen zusammensitzen, während im Religionsunterricht normalerweise nur eine Konfession (mit dazugehöriger Kultur) vorhanden ist. Daraus ergibt sich eine große Chance für den Sachunterricht. Die Expert*innen müssen nicht extra eingeladen werden, sondern sind schon in der Klasse und können die Inhalte höchstwahrscheinlich in kindgerechter Sprache zum Besten geben. Dieses Talent ist von externen Expert*innen ohne pädagogische Erfahrung nicht immer zu erwarten. Wertende Aussagen von Kindern sollten sofort relativiert werden, um keinen Streit entstehen zu lassen.

8.3.2 Ortsgeschichte

Im Lehrplan für den Sachunterricht ist die Behandlung der Ortsgeschichte vorgesehen. Da einige Orte und Schulen von evangelischen Holzknechtfamilien gegründet wurden, liegt es nahe, die geschichtlichen Ereignisse auch in den Unterricht einfließen zu lassen. Eventuell sind an der Schule schon entsprechende Materialien vorhanden oder der Unterricht kann mit historischen Bildern oder sonstigen anschaulichen Beispielen gestaltet werden.

Ein Ansatzpunkt sind die vielen charakteristischen Familiennamen. Mörtl hat diese Namen aus verschiedenen Quellen zusammengetragen und aufgelistet (siehe unten). Mit Bindestrich verbundene Namen weisen auf unterschiedliche Schreibweisen hin. Mit großer Wahrscheinlichkeit sitzt ein Kind mit einem gelisteten Namen in der Klasse oder den Schüler*innen ist eine Person mit einem der Nachnamen bekannt. Die Familiennamen können also Impuls und Ausgangspunkt für eine Stundenplanung bzw. ein Stundeneinstieg sein. Bei Interesse seitens der Kinder kann ihrerseits ergänzt werden, welche Personen mit gelistetem Namen sie kennen

und woher sie die Personen kennen. In einem weiteren Schritt können Personen (als Hausübung) befragt werden, denn der Nachname verweist nicht zwingend auf eine Herkunft aus dem Dachsteingebiet.

Familiennamen

der Holzknechte aus dem Salzkammergut

Hochinteressant sind die charakteristischen Familiennamen, wie sie Honegger, Riss und die Listen des „Individual Examens“ anführen.

Ablinger (St. Georgen im Attergau)	Lichtenegger (Goisern)
Aschauer (Goisern)	Meier (Goisern)
Bernkopf (Gosau)	Mitteregger (Goisern)
Binder (Schladming)	Nutz (Gosau)
Behr-Pä(h)r-Perer (Goisern)	Pilz (Gosau)
Bodenberger-Pomberger (Gosau)	Putz (Gosau)
Bointinger (Schladming)	Pachler-Bachler (Gosau)
Berger (Schladming)	Pomberger (Gosau)
Bericht (Schladming)	Pfandl (Goisern)
Brodinger (Schladming)	Reiter-Reuter (Gosau)
Digruber (Gosau)	Reisenauer (Gosau)
Ebenberger (Ramsau)	Roth-Rott (Gosau)
Engleitner (Goisern)	Rastl (Goisern)
Edelbacher (Schladming)	Spielbichlichler-Spielbüchler (Gosau)
Egger-Ecker (Gosau)	Schiefer (Gosau)
Frosch (Gosau)	Steiner-Stainer (Gosau)
Eder (Gosau)	Schrempf (Schladming)
Fischbacher (Ramsau)	Schmaranzer (Gosau)
Gamsjäger (Gosau)	Stadler (Gosau)
Gab-Gapp (Gosau)	Schenner (Goisern)
Höllner (Goisern)	Schütter (Schladming)
Höll-Hell (Gosau)	Sommer-Sommerer (Gosau)
Herz (Schladming)	Schiffbänker (Gosau)
Heuschober (Hallstatt)	Scheitz (Goisern)
Huebner-Hubner (Gosau)	Straubinger (Goisern)
Hinterer (Goisern)	Schlemmer (Goisern)
Holzer (Goisern)	Thalhammer (Goisern)
Hainzel (Gosau)	Tiefenbacher (Gosau)
Kain-Kein (Goisern)	Urstüger (Gosau)
Kirchschlager (Gosau)	Weigelhofer (Gosau)
Kraft (Gosau)	Wallner (Gosau)
Kieninger (Goisern)	Weber (Schladming)
Laimer (Goisern)	Zöchmann (Schladming)
Lerch (Gosau)	

In den Klammern die Herkunftsorte. Natürlich kommen viele Namen gleichzeitig in mehreren Orten vor.

Abbildung 10: Familiennamen aus dem Salzkammergut (Mörtl, 1992, S. 72)

Wie schon im Kapitel 7 angeführt, gibt es im Bezirk einige evangelische Sakralbauten. Zur Veranschaulichung können Exkursionen zu den Bauwerken unternommen werden. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit findet sich ein Mitglied der evangelischen Glaubensgemeinde, das gerne bereit ist, den Kindern (und der Lehrperson) eine evangelische Kirche zu

zeigen. Bei dieser Gelegenheit kann ihre Entstehungsgeschichte im Zusammenhang mit der Besiedlung der Region noch einmal von einer fachkundigen Person wiedergegeben werden.

Für Unterricht im Freien werden Führungen im Naturpark Ötscher-Tormäuer angeboten (vgl. naturpark-ötscher.at, 2020). Für genauere Informationen können der ehemalige Lehrer und Kulturführer Martin Weber u.v.a. (von den Kindern) befragt werden. Diese Führungen lassen sich in Form eines Wandertages organisieren oder können zu Klassenfahrten mit Übernachtung ausgebaut werden.

Die oben erwähnte Ausstellung in der alten Schule in Mitterbach ist prinzipiell für Erwachsene konzipiert, doch mit einer entsprechenden Führung ist sie sicher auch für Kinder ansprechend. Die Ausstellung enthält viel Anschauungsmaterial und zahlreiche Bilder. Besonders interessant für die Kinder dürfte das nachgestellte Klassenzimmer sein. Hier kann besprochen werden, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sie erkennen können. Interessant ist auch, wer diese Schule besuchte und seit wann sie besteht bzw. aufgelassen wurde.

8.4 Resümee

Das Kennenlernen von unterschiedlichen Konfessionen ist primär im Religionsunterricht beheimatet. Im Lehrplan für den Sachunterricht finden sich auch einige Punkte, die das Thema betreffen. Im Bereich der kulturellen Vielfalt gibt es immer mehr Unterschiede. Umso wichtiger ist die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden zur Förderung der gegenseitigen Toleranz. Heutzutage beschränkt sich die religiöse und kulturelle Vielfalt längst nicht auf katholisch/evangelisch, sondern es ist auch möglich von und mit anderen Konfessionen zu lernen. Mancherorts kann auf eine besonders spannende und außergewöhnliche Ortsgeschichte zurückgeblickt werden. In einigen Orten ist es sehr wahrscheinlich, ein Kind mit einem Namen in der Klasse zu haben, den die Einwandernden einst vom Salzkammergut mitbrachten. Goteshäuser können besucht werden, in Mitterbach gibt es eine Ausstellung mit einer historischen Schulklasse. Selbst für Unterricht vor Ort im Freien gibt es Angebote; Martin Weber kennt sich aus.

9 Schluss/Fazit

Bis der Protestantismus das erste Mal in den Bezirk Lilienfeld kam, dauerte es eine Weile. Die reformatorische Bewegung ging von Deutschland bzw. der Schweiz aus. Als das Luthertum im heutigen Österreich ankam, ging es der katholischen Obrigkeit zu schnell und niemand konnte die neue Bewegung aufhalten. Paradox ist, dass die Reformatoren sich eigentlich für eine Rückbesinnung stark machten. Das Vermächtnis der antiken Gelehrten sollte wieder vermehrt beachtet werden. Allem Anschein nach konnte es den Jörgern von Tollet, im Gegensatz zu manchen anderen Adeligen, nicht schnell genug gehen. Sie verhalfen dem Protestantismus im späten Mittelalter zu seinem Siegeszug im Bezirk Lilienfeld und sorgten damit für eine Reihe an Auswirkungen. Es ist nicht das Ziel der Arbeit, die Folgen und Auswirkungen der Reformation zu werten. Die Bewertung der Ereignisse würde Schwarz-Weiß-Denken des Autors suggerieren. Meistens gelten zwei alte Sprichwörter. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ und „Wo Schatten ist, ist auch Licht.“ Aufgefallen ist, dass die über fünfzig Jahre andauernde evangelische Periode bei Menschen meines Alters aus der Gegend meist nicht bekannt ist. Ich selbst muss mich anschließen. Bis vor einem Jahr wusste ich nichts über die evangelische Periode im Mittelalter und lediglich von der Existenz von Protestanten im inneren Wiesenbach nach dem Toleranzpatent. Da die evangelische Zeit im Mittelalter für mich (und viele andere) neu war, kann sie als persönliche Teilerkenntnis dieser Arbeit gelten. Hier könnten weitere Forschungen ansetzen und das Bewusstsein in der Bevölkerung für dieses Thema untersuchen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der den Auswirkungen des Protestantismus im Besonderen auf die Schulbildung. Ausgehend von der Forschungsfrage „Welche Auswirkungen hatte der von Luther ausgehende Protestantismus auf den Bezirk Lilienfeld und im Besonderen auf seine Schulbildung?“ wurden Primärquellen und Sekundärliteratur herangezogen. Um die Auswirkungen darzustellen musste bei Luther und dem späten Mittelalter begonnen werden. Während dieser „spätmittelalterlichen Protestantenzzeit“ sind trotz vergleichsweise geringer Quellenlage, zahlreiche Aufzeichnungen über Auswirkungen auf Gesellschaft und Schule vorhanden. Schätzungen gehen davon aus, dass teilweise 90 Prozent des Gölsentals und des inneren Traisentals protestantisch waren. Die Auswirkungen auf die Schule dürften ähnlich stark ausgeprägt gewesen sein, da Schule ein Spiegel der Gesellschaft ist. Hier sollte nochmals erwähnt sein, dass während dieser Zeit die große Mehrheit nicht in die Schule gehen konnte. Sicher ist, dass der Protestantismus erhebliche Folgen für das Stift Lilienfeld hatte. Die Jörgen von Tollet und einige Äbte des Stiftes trauten sich nicht über den Weg und es kam zu einer Reihe von Zankereien, Anschuldigungen und Beleidigungen. Der Protestantismus brachte für das Stift schwere Zeiten. Neben dem Personalschwund mussten einige Kompromisse mit den Andersgläubigen eingegangen werden. Die Stiftsschule wurde ebenso erfasst, denn es ist

überliefert, dass dort ein Protestant unterrichtete und die Kinder protestantische Lieder trällerten.

Mit der Reformation kam die Gegenreformation und alle damit verbundenen Folgen. Für die Protestant*innen wurde die Situation allmählich immer gefährlicher. Im Lande unter der Enns (NÖ) wurden sie anfangs dank einer sog. österreichischen Lösung noch geschützt, doch irgendwann mussten sie nachgeben. Viele bekannten sich widerwillig zum Katholizismus, einige wanderten aus und wieder andere blieben heimlich evangelisch.

Mit den Geheimprotestanten beginnt der zweite große Teil der vorliegenden Arbeit. Mit den Holzschlägerungen holte in gewisser Weise das Stift Lilienfeld selbst den Protestantismus wieder in sein Gebiet. Anfangs wussten die geistlichen Obrigkeiten nichts von den geheimen Andachten und dem Lebensstil der „Abgefallenen“, doch nach und nach wurden sie durch einige Auffälligkeiten verdächtig. Wie lange die Sache mit dem Kryptoprotentantismus im Ötschergebiet noch gut gegangen wäre, ist heute schwer abzuschätzen. Das Toleranzpatent entkräftete jedenfalls sämtliche Pläne für ein Vorgehen gegen die fleißigen Holzknechte und ihre Familien. Meist wird in der Literatur nur von Holzknechten in männlicher Form gesprochen, doch Otto Mörtl erwähnt explizit die bewundernswerte Arbeitsleistung der Frauen. Für die Kinder war es gewiss auch nicht leicht, denn auf den Wegstrecken ihrer Schulwege werden heute Wanderungen angeboten. Vom Toleranzpatent bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung floss noch viel Wasser die Schwemmkanäle hinunter. Von Verbesserung kann ab dem Toleranzpatent gesprochen werden, denn es durften Bethäuser und Schulen errichtet werden. Mit dem Toleranzpatent kam die zweite große Welle der Auswirkungen auf den Bezirk Lilienfeld. Die Evangelischen trugen maßgeblich zur Pluralität der Religionsgemeinschaften in der Gegend bei. Die Bethäuser und andere Gebäude fügten sich bald ins Landschaftsbild ein. Später schmückten Kirchen die ländliche Region. Die Kirche Sankt Johann in der Wüste wurde von katholischer Seite eigens für die Holzknechtfamilien errichtet. Nach dem Toleranzpatent bekannte sich ein großer Teil der potenziellen Gläubigen zum Protestantismus und die Kirche wurde bald wieder aufgelassen.

Für den Wald selbst waren die Auswirkungen der Protestanten nicht unbedingt gut. Der Fairness halber muss dazu gesagt werden, dass nicht die Holzknechte den Raubbau veranlassten, sondern die Obrigkeiten. Hier wird nur die männliche Form verwendet, da die Schlägerung der Bäume von Holzknechten durchgeführt wurde. Wie so oft im Leben traf es später nicht die eigentlichen Verursacher*innen der Misere, sondern die kleinen Leute. Durch die zu stark veränderte Vegetation kam es zu einer Reihe von Lawinenunglücken. Heute erinnert unter anderem die Gedenkstätte „Hohe Lahn“ an die schrecklichen Ereignisse.

Ein großer Teil der Arbeit ist den protestantischen Schulen gewidmet. Hier kann die unglaubliche Beharrlichkeit der evangelischen Schulgemeinden als Teilerkenntnis gelten. Die Familien opferten einen großen Betrag und auch Zeit für die evangelisch geprägte Schulbildung ihrer Kinder. Hier muss erwähnt werden, dass den Eltern nicht unbedingt für die evangelische Schulbildung zahlten, sondern teilweise für die bloße Existenz einer Schule im Ort, im Nachbarort oder deutlich weiter entfernt. Letztendlich hatte dieses beharrliche Bestreben auch positive Auswirkungen auf die katholische Glaubensgemeinde, denn in einigen Schulen wurden auch katholische Kinder aufgenommen. Für die Kinder aus weit entfernten Orten wurden mit großer Mühe Heime eingerichtet. Es gab Kleiderspenden und andere wohlthätige Aktionen für den Nachwuchs aus doch einfachen Verhältnissen. Immer wieder gab es finanzielle Spenden zugunsten der Schulen und der Kinder von wohlgesinnten Fördernden. Besonderes Glück bei der Vermögensanlage hatte Traugott Kraft mit dem Lehrerdetentionsfonds. Er legte Vermögen in land- und forstwirtschaftlichem Besitz an und erwirkte so finanzielle Unterstützung für die Schule Urleichtsberg und darüber hinaus. Der Religionsunterricht wurde teilweise von den Klassenlehrern selbst gehalten, meist aber musste der Pfarrer weite Strecken zurücklegen, um den Kindern Religionsunterricht erteilen zu können.

Im siebenten Kapitel wurde ein kurzer Überblick über die kulturellen Auswirkungen des Protestantismus auf den Bezirk gegeben und auch das religiöse Miteinander thematisiert. Vor allem im späten Mittelalter und im Zuge der Gegenreformation kam es zu einigen Reibereien. Besondere gegenseitige Abneigung zeigten das Stift Lilienfeld und die Jörger von Tollet. Positiv ist jedoch, dass die Konflikte ohne Waffengewalt ausgetragen werden konnten. Später bemühten sich die Glaubensgemeinden um einen wertschätzenden Umgang und gelebte Ökumene. Für das kulturelle Leben war und ist der Protestantismus sicher eine Bereicherung. Für einen Einblick in das Leben und Wirken der Holzknechte und deren Familien kann eine interessante Ausstellung in Mitterbach besucht werden.

Die Bearbeitung des Themas im Unterricht muss nicht nur im Religionsunterricht erfolgen. Das Thema kann im Hinblick auf kulturelle Vielfalt bearbeitet werden. Zwischen evangelischen und katholischen Christ*innen werden sich weniger kulturelle Unterschiede ergeben als z.B. zwischen dem Islam und dem Christentum. Dass es keine nennenswerten Unterschiede gibt, werden die beiden christlichen Konfessionen mit Sicherheit auch nicht gelten lassen. Es kann also mit den Kindern auf Spurensuche gegangen werden. Die Besiedelung des Ötschergebiets durch die Holzarbeiter passt gut in den Lehrplanbereich des Sachunterrichts. Die evangelischen Gläubigen wirkten kräftig bei der Orts- und Entstehungsgeschichte einiger Gemeinden mit. Ein Anhaltspunkt können die Familiennamen der Kinder sein.

Diese Arbeit bestätigt viel bereits vorhandenes Wissen. Die Master Thesis gewinnt ihren Wert vor allem in der Übersicht aus der Blickrichtung der Auswirkungen auf die Bildungslandschaft. Durch Vernetzung von verschiedenen Quellen ergibt sich ein verschärftes Gesamtbild. Die entstandene Zusammenschau in der Arbeit ergibt neue Perspektiven und eröffnet erneuerte Zugänge. Direkte Auswirkungen sind mancherorts eindeutig und indiskutabel, wie z.B. eine von Protestant*innen erbaute Kirche. Diese Auswirkung gibt es bis heute und sie kann nicht bestritten werden. Geschichte und Theologie sind keine exakten Wissenschaften. Es kommt also durchaus zu pluralen Meinungen über Gegebenheiten. Spielraum für Diskussionen ist sicher auch bei den Auswirkungen des Protestantismus auf den Bezirk Lilienfeld gegeben. Von einer wertenden Darstellung, im Sinne von positiv oder negativ, sollte abgesehen werden. Es könnte eventuell sein, dass es ohne „Lutherische“ im Ötschergebiet etwas ruhiger zugegangen wäre, doch an Diskursen können meist beide Seiten wachsen. Oft wird gesagt, dass wir heute in einer pluralen Gesellschaft leben. In Mitterbach und Umgebung wird dieses Gesellschaftsmodell dank der Auswirkungen des Protestantismus schon seit 1782 praktiziert und weiterentwickelt. Mögen die Auswirkungen anfangs etwas Turbulenz in die Gegend gebracht haben, so war die eventuelle Abneigung spätestens dann vergessen, wenn Auswirkungen von Amors Pfeil auf die Gefühle einwirkten. In dieser Arbeit wurde versucht, den Bogen vom Mittelalter bis in die Neuzeit zu spannen, dabei konnte leider nicht auf alle Details eingegangen werden. Eines ist jedoch sicher: Protestantismus wirkt.

10 Literaturverzeichnis

- Baumgartner, B. (1981). *Lilienfeld und die Voralpen*. Wien: Jugend und Volk.
- Bischof, F. X. (Hrsg.). (2014). *Einführung in die Geschichte des Christentums*. Freiburg: Herder.
- Böhm, W. (1983). Bildungswesen und Bildungsstätten im Deutschland des Spätmittelalters und der Reformationszeit. In *Deutsche Geschichte* (Bd. 6). Gütersloh: Bertelsmann.
- Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. (2012) Verordnung der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur, mit welcher die Lehrpläne der Volksschule und der Sonderschulen erlassen werden. BGBl. Nr. 134/1963 in der Fassung BGBl. II Nr. 303/2012. Wien.
- evang.at. (2020). Kartenansicht mit allen Pfarrgemeinden. Abgerufen 13. Januar 2021, von <https://evang.at/service/pfarrgemeinden/kartenansicht/>
- Fürlinger, E. (Hrsg.). (2018). *Religionsgemeinschaften in Niederösterreich im Kontext von Migration und Globalisierung. Studie gefördert vom Land Niederösterreich*. Krems: Edition Donau-Universität Krems.
- Haselbach, M. (1996). Katalog zur Ausstellung. In *Evangelische in Österreich – Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte*. Wien: Evangelischer Presseverband.
- Herzig, A. (2000). *Der Zwang zum wahren Glauben: Rekatholisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Honegger, F. (1985). *200 Jahre evangelische Kirche und Gemeinde Mitterbach. Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach* (2. Aufl.). Mitterbach: Evangelische Pfarrgemeinde Mitterbach.
- Huber, E. (2018). *Die Geheimprotestanten im Gebiet des Ötscher und die Pfarre St. Johann in der Wüste*. Scheibbs: Eigenverlag.
- Jung, M. H. (2016). *Die Reformation: Wittenberg-Zürich-Genf: 1517–1555*. Wiesbaden: Marixverlag.
- Križanič, F. (1965). Die Schulen im Bezirke Lilienfeld. In *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld: Bd. IV*. Lilienfeld: Bezirks-Heimatismuseum Lilienfeld in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Bezirkes Lilienfeld.
- Leeb, R. (2009). Eine fast vollständige Tilgung des Protestantismus und ein handfester Neubeginn. (Geheim-)Protestantismus in Niederösterreich im 17. und 18. Jahrhundert. In M. Scheutz & D. Weikl (Hrsg.), *Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert)*. Wien: Böhlau.
- Mauer, F. (1965). Der Protestantismus im Bezirk Lilienfeld. In *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld: Bd. IV*. Lilienfeld: Bezirks-Heimatismuseum Lilienfeld in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Bezirkes Lilienfeld.
- mitterbach.at. (2021). GLAUBENSREICH › Mitterbach – Natur pur erleben. Abgerufen 13. Januar 2021, von GLAUBENSREICH website: <https://www.mitterbach.at/glaubensreich/>

- Moeller, B., & Smolinsky, H. (2008). Das Zeitalter der Reformation. In R. Kottje, B. Moeller, & M. Ebner (Hrsg.), *Ökumenische Kirchengeschichte* (Bd. 2). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mörzl, O. (1992). *Evangelische Holzknechte vom Ötscher bis zur Rax*. Bad Vöslau: Evangelische Superintendentur Niederösterreich.
- Mörzl, O., & Kraft, E. (1986). *Chronik des evangelischen Traugott-Kirchleins*. Mitterbach: Eigenverlag.
- Müller, E. (1982). Die Folgen der Reformation in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts im Stift Lilienfeld. *Cistercienser Chronik*, 89(1).
- Müller, E. (1994). Die Jörger und das Stift Lilienfeld. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (3), 19–24.
- Müller, E. (1995a). Die Jörger und das Stift Lilienfeld. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (1), 3–6.
- Müller, E. (1995b). Die Jörger und das Stift Lilienfeld. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (2), 7–16.
- Müller, E. (1995c). Die Jörger und das Stift Lilienfeld. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (3), 17–22.
- Müller, E. (1996a). Die Jörger und das Stift Lilienfeld. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (1), 1–4.
- Müller, E. (1996b). *Professbuch des Zisterzienserstiftes Lilienfeld*. St. Ottilien: EOS Verlag.
- naturpark-ötscher.at. (2020). Abgerufen 13. Januar 2021, von Naturpark Ötscher website: <https://www.naturpark-oetscher.at/kinder-und-schulprogramme>
- Petritsch, E. D. (1996). Toleriert (1781–1861). In *Evangelische in Österreich – Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte*. Wien: Evangelischer Presseverband.
- Reingrabner, G. (1996a). Heimlich evangelisch – Oder besonders privilegiert: Evangelische in den österreichischen Ländern zwischen 1650 und 1780. In *Evangelische in Österreich – Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte*. Wien: Evangelischer Presseverband.
- Reingrabner, G. (1996b). Joseph Schaitberger. In *Evangelische in Österreich – Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte*. Wien: Evangelischer Presseverband.
- Reingrabner, G. (1996c). Von der Duldung zur Gleichberechtigung – Die Evangelischen in Österreich im 19. Jahrhundert. In *Evangelische in Österreich – Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte*. Wien: Evangelischer Presseverband.
- Roedig, C. (1983). Handel und Gewerbe im 16. Jahrhundert. In *Deutsche Geschichte* (Bd. 6). Gütersloh: Bertelsmann.
- Sachs, W. (1971). Die Dichtung im oberen Traisental. In *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld: Bd. IV* (2. Aufl.). Lilienfeld: Bezirks-Heimatomuseum Lilienfeld.

- Schluß, H. (2014). Reformation und Bildung – Ein Beitrag zur Dekonstruktion des protestantischen Bildungsmythos in der Auseinandersetzung mit der Ratsherrenschrift Martin Luthers. In R. Koerrenz & H. Schluß, *Reformatorsche Ausgangspunkte protestantischer Bildung: Orientierungen an Martin Luther* (2. Aufl.). Jena: Garamond.
- Stadt Wien. (2020). Joch. Abgerufen 8. Dezember 2020, von <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Joch>
- standard.at. (2015). Glaubensgeschichte im alten Schulhaus. Abgerufen 13. Januar 2021, von DER STANDARD website: <https://www.derstandard.at/story/2000022445089/glaubensgeschichte-im-alten-schulhaus>
- Stehr, W. (1982). *Das Nebeneinander von katholischen und evangelischen Christen in einer Gemeinde (Beispiel Mitterbach am Erlaufsee)*. Hausarbeit aus Religionspädagogik (nicht abgedruckt). Krems.
- Steinböck, G. (1979). Die Seelsorgearbeit der Pfarre Annaberg im Ötschergebiet mit besonderer Berücksichtigung des Kryptoprotentismus 1742–1782. *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld*, (2), 5–8.
- Stritar, W. (1973). *Evangelische Gemeinden in Niederösterreich*. Bad Vöslau: Evangelische Superintendentur A. B. Niederösterreich.
- Uhlmann, P. H. (2020). *Reformation, Gegenreformation und erste Zeit danach* (1. Aufl.). Niederbüren: Esras.
- Uschmann, M. (2015). Glaubensreich – Evangelisch im Ötschergebiet » Mariazellerland Blog (Erschienen in SAAT – Evangelische Zeitung für Österreich, Ausgabe 10/2015). Abgerufen 13. Januar 2021, von Mariazellerland-blog.at website: <https://www.mariazellerland-blog.at/glaubensreich-evangelisch-im-oetschergebiet/kultur/33565/>
- Weiß, H., Wiesenhofer, F., & Wiesenhofer, H. (2020). *Das Triftwesen auf der Großen Erlauf*. Abgerufen von http://www.eisenstrasse.info/fileadmin/images/forschungsarbeiten/Triftwesen_Erlauf.pdf
- Wiedemann, T. (1879). *Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns* (Bd. 1). Prag: Tempsky.
- Zinnhobler, R. (1999). Katholiken und Protestanten in Österreich. *Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz*, 12(2), 163–180.

11 Anhang

11.1 Eigenständigkeitserklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbst verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.“

Krems, 10. März 2021, eigenhändige Unterschrift